Christian Friederich Daniel

SCHUBART.

Gemahlt von Oelenhainz *Gest. von D. Arger*

Christian Friedrich Daniel Schubart's

Gedichte.

Herausgegeben

von

seinem Sohne

Ludwig Schubart.

Erster Theil.

Frankfurt am Main 1802.
bey J. C. Hermann.

Odyſs. XVII. v. 322, 323.

Ἥμισυ γάρ τ' ἀρετῆς ἀποαίνυται εὐρύοπα Ζεὺς
Ἀνέρος, ἦν περ ἂν μιν κατὰ δούλιον ἦμαρ ἕλῃσιν.

GESCHENK
FRESENIUS

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum die lange versprochene Auswahl von Schubart's Gedichten. Privatverhältnisse, die nicht hieher gehören, haben die frühere Bekanntmachung dieser seit Jahren fertig liegenden Sammlung verhindert. — Der Verfasser selbst war in den lezten Jahren seines Lebens mit einer solchen Redaction beschäftigt, er zeichnete die

Stüke an, welche er kassirt, und verbesserte andere, so er aufgenommen wissen wollte. Dadurch fiel wenigstens ein Drittel der akademischen Sammlung hinweg, und ungefehr eben so viele kamen neu hinzu — theils später verfertiget, theils damals der traurigen Lage des Dichters wegen unterdrükt; dergestalt, daß die vorliegende Ausgabe von allen frühern wesentlich verschieden ist. Besonders sind die geistlichen Gedichte, ihrer theosophischen Tendenz wegen, auf die Hälfte reducirt, die höhern lyrischen Stüke dagegen, vornehmlich die den Vers. so sehr auszeichnenden Volkslieder, mit möglichster Vollständigkeit zusammengestelit, unter eine eigene Rubrik gebracht worden. Da sich manche weder in der Chronik, noch sonst in den nachgelassenen Papieren des Dichters aufgezeichnet fanden; so schrieb ich sie aus dem Gedächtniß nieder, und werde denjenigen seiner noch lebenden Freunde sehr verbunden seyn, die mir etwa ein solches Gedicht in einer

bessern Lesart mittheilen, oder mich mit neuen, der Aufbewahrung werthen, erfreuen wollen.

Ueber den Geist, die Entstehungsart, und den Karakter dieser Gedichte, habe ich mich bereits ausführlich in einer eigenen Schrift *) erklärt. Nach dem dort angeführten Rathe des beliebten Volksdichters Bürger, und anderer einsichtsvollen Kenner, erlaubt' ich mir bey der Revision die Feile nur wenig; veränderte nie ein Bild oder einen Gedanken, und ließ ihnen überall das volle, obschon oft etwas wilde und regellose Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit: blos in Absicht der Richtigkeit der Sprache und des Reims, sind da und dort, wo es die Strophe zuließ, Berichtigungen angebracht. — Sie sind nicht belekt und ausgezirkelt, nicht mühsam erzeugt und unter Aengsten erzogen — diese Gedichte; sondern

*) Schubarts Karakter ꝛc. Erlangen. 1798.

momentane Ergüsse eines überfließenden Herzens, eines vollen Geistes, der sich aus innerm Bedürfniß des angehäuften Stofs gleichsam entschüttete, und die höchste Wonne seines Daseyns darin fand. Nicht langsam, nicht Gliedweise, nicht unter Schmerzen und Wehen entstanden sie; sondern leicht, plözlich, und ganz — wie die Göttin der Fabel, sprangen sie aus dem Haupte des Vaters hervor. — Solche Produkte verlieren ihren Hauptwerth, wenn man sie beschneiden, stuzen, und unter die Richtschnur der kritischen Regel bringen will; und man weiß, was Kleist, Geßner, und die Naturtochter Karschin, unter Ramler's Scheere verloren haben. Vielleicht daß der Verfasser im kühleren Alter selbst noch manches an seinen Geisteskindern gethan hätte, was ihm bey seinem bis ans Ende fortlodernden Feuer unmöglich fiel: einem Andern ziemte das nicht; und wie manchen herrlichen Dichter sahen wir nicht selbst im Froste des Alters verderben und

verschrauben, was er in der Glut der Jugend unnachahmlich gemacht hatte!

Dieses Feuer und diese Ungeduld war schuld, daß Sch. etwas stiefväterlich mit seinen Produkten verfuhr, und sogar ihre Sammlung, Correctur und Bekanntmachung, meist fremden Händen überließ: — sehr verschieden vom Gebrauch unserer Tage, wo die berühmten und unberühmten Herren, sogar ihre Exercitien ruken lassen — daß ja kein Tropfen des köstlichen Oehls auf den Boden falle; wo ihre Erben jede Armseligkeit aus ihren Tagebüchern, und ihrer PrivatCorrespondenz auflesen; und zum Troste der übrigen Adamskinder, den großen Mann auf dem gemeinen Heerweg der Alltäglichkeit zeigen.

Sehr muß ich es bedauern, daß meine Bemühungen, das epische Fragment der ver-

lorene Sohn, und mehrere geiſtliche Hymnen auszuforſchen,*) fruchtlos geblieben ſind: beide würden, wie ich mich aus Proben erinnere, in der Vorderreihe ſeiner Werke geſtanden haben.

Einen Vorrath von Verſen und Zeitſtüken, womit man füglich ſechs Bände hätte anfüllen können, habe ich auf ein paar Alphabete zuſammengetragen, und unterdrüke um ſo weniger, daß mir die Manen des Entſchlafenen zürnen werden, da er mir ſelbſt hierüber ſterbend die nöthigen Weiſungen gab. — Was mir ſonſt noch, beſonders von Impromptüs und Gelegenheitsſachen, der Aufbewahrung werth ſcheint, werde ich ſeinen „Kleinen proſaiſchen Schriften" einverleiben.

Im übrigen will ich hoffen, daß dieſe Sammlung den Kunſtfreunden noch immer ge-

*) — für ein Kloſter verfertigt, und vom Verf. in Muſik geſezt —

legen kommen werde — zu einer Zeit, wo die goldene Aera deutscher Dichtkunst so sichtbar abgerollt ist; wo man im poetischen Felde meist nur fein versificirte Prose liest; wo sich unsre besten poetischen Köpfe damit begnügen, die Meisterwerke des Auslands in möglichst treuen Nachbildungen (worüber nur zuoft der Geist verdünstet!) auf deutschen Boden zu verpflanzen; und wo die neue Ausgabe von einem Utz unterbleiben mußte — weil sie keine Unterstüzung fand. — Unser Vaterland hat bereits in allen Dichtungsarten so vortrefliche Meister und Muster aufzuweisen, daß man sich allenfalls über diesen Verlust trösten könnte, wenn nicht durch die zeitigen Calender-Poeten ein falscher Geschmak auf einen Theil des Publikums ausgegangen wäre, der seine Lust mehr an der Form als am Inhalt, mehr an sophistischen Phrasen als an ächtem Dichtergehalt, mehr an abstracten Formeln und künstlichen Schnörkeln, als an Einfalt, Wahrheit, und Natur hat. Sonst würde

man nicht einen Bodmer, Kleist, Haller, Ramler, Geßner, liegen lassen, und nach den Buden herzarmer ephemerer Dichterlinge laufen.

Doch mich zupft der Genius Deutschlands am Ohre, und nennt mir die begeisternden Nahmen alle, welche noch immer für unsre Ehre fortwirken, und uns nach so langer Verkennung endlich die Achtung des stolzen Auslands ertrozt haben. — An sie allein appellire ich bey gegenwärtiger Ausstellung; sie nur erkenne ich als gültige Richter, wenn der Geist meines Vaters vor die Schranken gefordert werden soll.

Oster Messe
1802.

S.

Innhalt
des ersten Bandes.

	Seite.
Dank für die Harfe	1
An Gott	6
Morgenlied eines Gefangenen	11
Abendlied eines Gefangenen 1777.	14
Nachtlied 1782.	19
Erstickter Preisgesang 1782.	21
Vaterunser	23
Sabbatlied 1781.	27
Vertrauen auf Gottes Schuz	31
Der Frühling 1778.	35
Das Opfer 1778.	41
Meinem Erlöser 1778.	46
Angst über selbstverschuldetes Leiden	50
Es ist genug (nach 1. Buch der Könige 19/4.) 1781.	54
Geduld 1782.	57
Nach einem Fall 1782.	66
Passions-Lied um Salbung 1779.	70
Um Erbarmung 1777.	76
Die Dornenkrone 1779.	80

Seite.

Nach dem 88ten Pſalm 1777. • 83
Der Kreuzgang • • 88
Bitte 1780. • • • 89
Hoffnung. Nach dem hundert ſechs und zwanziaſten Pſalm 1783. • • 91
Die Thränen 1784. • • 95
Alles iſt Euer (über 1 Kor. 3, 21—23.) 1784. 97
An den Erlöſer 1778. • • 100
Todesgedanken im Frühling 1767. • 106
Neujahrslied 1767. • • 111
Nachtgeſang eines Kranken 1767. • 114
Der ſterbende Vater 1767. • 117
Der Tod einer jungen Chriſtin 1767. • 121
Das Verderben der Welt 1766. • 123
Klage des Chriſten um Freunde 1766. • 127
Grablied • • • 132
Das gute Gewiſſen im Tode • 135
Nach dem neunzigſten Pſalm • 140
Die Unſterblichkeit • • 144
Die Auferſtehung • • 148
Das Gericht • • 152
Einſegnung eines Sterbenden • 155
Der Himmel • • 158
Die Ewigkeit • • 162
Gottes ewiger Rathſchluß • • 165
Preis der Einfalt • • 171
Grablied des 1787 Jahres • • 183
An die Todten • • 185
Der Verſöhnungstag. Am Charfreitage 187

	Seite.
Der Pilger	191
Der Hirten Lied am Krippelein.	203
Ein Blick ins All	205
Das Bild der Religion	124
Neujahrslied. Im Waisenhause zu singen	225
Aufruf	228
Das wunderthätige Crucifix. Eine Legende	232
Selmar an seinen Bruder	253
Ein Gespräch auf dem Schiffe	259
An den Tod	263
Frage	266
Minchen am Grabe ihrer Mutter	268
Theons Nachtgesang	272
Der Arme	278
Die gefangene Sänger	280
Oetingers Mantel	282
Der sterbende Indianer an seinen Sohn	284
Demuth	286
Auf die Messiade	289
Mendelssohn	291
Frischlin	295
An den Frieden	299
Freundschaft	302
Frühlingslied eines Greisen	305

Dank für die Harfe.

Als ich ein Knabe noch war;
Als das Sommerabendlüftchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da gieng ich oft an meines Vaters Seite
In dunklen Eichenwald.
Da sah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den schwärzlichen Wipfeln der Eiche.

Ihm schiens, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu sprechen
Dein Lob, Jehovah!
Da hob sich sein Geist. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er schwieg. — Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes.

Noch immer schwieg er, wie in Gesichte verlohren. —
Bald aber trat er freundlich vor mich hin und sprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen
Mit Gold bewannt. O sei
Ein Sänger Gottes!

Da sprach er viel mit der Begeistrung Glut
Von Gottes Grösse. Stuzte oft und barg
Des Stammens verstande Thräne.
Auch sprach er viel mit der Begeistrung Glut
Von Christus, dem Knaben zu Bethlem,
Von Christus, dem göttlichen Lehrer,
Von Christus, dem Lamm' am Opferaltare,
Dem Himmelerhobnen! dem Allbeherrscher!!
„Und wie er dir izt so nah ist, Sohn,
„Und wie er izt so nah ist deinem Vater" —
Das sagt' er und konnte nicht bergen
Der himmlischen Liebe niederstürzende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe;
Wie der gerizten Birke Saft
Flosen unsre Thränen aufs Waldgras

Und tränkten den lechzenden Erdschwamm.
Ja, sprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einst die Harfe beut,
Mit Gold bespannt; so werd' ich
Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich: schlürft' aus dem Kelche des Lebens
Der frudelnden Freuden viel; doch sang ich auch
Dein Lob, Jehovah!
Dein Lob, du Bethlems Knabe!
Du göttlichster Lehrer, dein Lob!
Du Himmelerhobner, Allbeherrscher,
Nater, dein Lob!!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.
Aber selbst auf des Lebens
Tosendem Meere; selbst im Bauche
Des Felsengrabs sang ich
Jehovah, dich!
Messias, dich!
Siebenäugiger Allgeist, dich!

Mein Vater, der ſtattliche Mann,
Iſt heimgegangen zu dir, du Guter,
Und ach! ich ſah ihn nicht ſterben,
Hörte nicht des Sterbenden Seegen,
Den er dem fernen, irrenden Sohne
Mit dem Zeichen des Kreuzes zuſandte. —

Aber, heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
— Nicht wahr, du verhieſſeſt es mir
Gott, mein erſter, gröſerer Vater?
Ja ich komme zu ihm und zu dir.
Dann miſch' ich nicht mehr die heiſſere Stimme
In den Preisgeſang der zahlloſen Schaar
Am kriſtallnen Meere. Dann ſing ich
In der Harfen Donner,
In des Kriſtallmeers Getöſe
Dein unentweihteres Lob, Jehovah!

Und ach! wenn Einer deiner Blicke
Herab vom weiſſen Throne
Mit dem ſiebenfarbigen Bogen des Bundes gegürtet,
Ach, wenn Einer deiner Blicke
Mich gnadelächelnd

Un'er der zahllosen Schaar
Anſäh'; — —
o würd' ich nicht
Die Harfe ſinken laſſen aus bebenden Händen?
Nicht ſinken auf des Himmels Azurboden?
Nicht wonneſchluchzend verſtummen —
Vor dir, Jehovah!
Du Naher, vor dir!?

———

An Gott.

Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke,
Am Meere steh, das deiner Faust entrann,
Und staunend mich hinuntersenke
In diesen Ocean;

Dann fühl ich tief der engen Menschheit Schranken —

Wirst du mein Geist in Staubeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dein Sturmwind Gott verwehn?

Denk ich die Miriaden Geister alle,
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob.
Und hör', wie laute Donnerhalle,
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und seh die Sonnenmassen, die wie Funken,
Auf dein Geboth in fürchterlicher Pracht
Des Lichtthrons lezter Stuf' entsunken,
Zu leuchten unsrer Nacht;

Seh zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in stiller Majestät,
Wie er auf den bezämten Wogen
Ein Feuerpfeiler steht;

Und seh dich wandeln in dem Eichenwipfel,
Und seegenträufend schreiten auf der Au,
Und leuchten auf der Berge Gipfel
Und schimmern in dem Thau;

Denk' deiner Bildungen zahllose Heere
In tausendfach veränderter Gestalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
Die Bestien im Wald;

Und seh des Wetters schwarze Wolkenhülle
Und hör' die Stürme, heulend aus der Kluft,
Und hör' des Donners Schreckgebrülle,
Der laut — Jehovah! ruft;

Und denk die feuerathmenden Vesuve,
Fühl Erdenschau'r, von schneller Angst gepreßt,
Hör kriegerischer Rosse Hufe,
Und seh den Flug der Pest;

Sehs, wie dein Arm hinwegwirft leichtre Ruthen,
Und grimmiger nach unserm Erdball greift,
schüttelt, bis in schwarzen Fluthen
Die Sünderwelt ersäuft:

Und denk' ich dich des lezten Tages Richter,
Der Frevler all im Sturm zusammentreibt
Ausbläst des hohen Himmels Lichter
Und unsern Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte
Hinunterschleudert in der Hölle Glut,
Daß durch entsetzenvolle Nächte
Sie brüllen ihre Wut:

Dann sink ich in die tiefste Tiefe, bebe
Durch alle Glieder; Schrecken packt den Geist;
Es tobt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern schier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ich Wurm, bestimmt zum Grabe,
Mit diesem Theilchen Himmelsluft in mir,
Der ich so viel gesündigt habe,
Was bin ich, Gott, vor dir?

Vor dir, vor dir, du Schrecklicher, du Groser,
Du ewig Unerreichbarer von mir!
Jehovah! Schöpfer! Namenloser!
Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör ich den, den alle Welten kennen,
Hör deinen Sohn den Brüdern sagen: Wißt!
Ihr sollt den euren Vater nennen,
Der euer Schöpfer ist;

Seh diesen Sohn, der Menschheit an der Spitze,
Wie er hinabstirbt seinen grossen Tod,
Wo er für uns sein Haupt dem Blitze
Des Sündenrächers bot.

Dann zittr' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
Schau' hin zu Gott mit heiterm Angesicht,
Und hör es, wie in mir der Glaube
Sein Abba, Abba! spricht.

O! dessen Arme väterlich umfassen
Den Staub, den er aus Nächten kommen hieß,
Mich, Vater, solltest du verlassen,
Den alle Welt verließ?

Sollst mich nicht sehen auf dem Kerkerboden?
Nicht sehn die graue Thrän' im Staub?
Wegwerfen mich, wie einen Todten,
Der Geier Wuth zum Raub?

Das thust du nicht, erbarmungsvolles Wesen!
So lang dein Geist in meinem Herzen spricht:
Wenn Mütter ihres Sohns vergäßen
Vergeß ich deiner nicht.

Morgenlied eines Gefangenen.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh.
Wohlauf, betritt die Dornenbahn
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette steht
Mein Kreuz, ich nehm es auf,
Und schick ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott ist gut;
Ohnmächtig bin ich, krank und schwach,
Er aber gibt mir Mut,

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn Langeweile, wie die Pest
Im Finstern mich beschleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve dröhnt,
Die Sünde spöttisch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So schimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf. —

Nicht reden darf mit edlem Freund,
Nicht Scherzen mit dem Kind,
Soll schweigen, wie ein Menschenfeind,
Wenn Brüder um mich sind.

Wenn meine Zelle stumm und todt
Mir Brust und Geist verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt.

Wenn fürchterlich das Kerkerschloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug im Felsenschoß
Nur Elend um sich sieht:

So weiß ich, Gott im Himmel giebt
Mir Armen wieder Mut,
Denn er, der die Verlaßnen liebt,
Ist mir Verlaßnen gut.

Und so in Gottes Namen tret'
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaube, hoffe, les' und bet',
Und sing, so gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreit
Aus meinem Angstgedräng,
Nur Freiheit macht die Seele weit,
Und Knechtschaft macht sie eng.

Dann preis ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Abendlied eines Gefangenen.

1777.

Des Tages trübe Stunden
Sind wieder weggeschwunden,
Es glänzt der Abendstern
An blauen Himmelshöhen,
Von mir zwar ungesehen,
Doch steigt mein Abendlied zum Heren.

Er half mir wieder tragen
Der langen Knechtschaft Plagen,
Und hüllt nun meine Pein,
Die Lasten meines Kummers
In Wolken sanften Schlummers,
Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
Denn mich verlassnen Kranken,
Erbarmer, stärktest du.
Du sahst des Leibes Schwäche,
Und goß'st, wie Lebensbäche,
In meine müden Glieder Ruh.

Die Wunden meiner Seele
Haſt du, als wie mit Oele,
Aus deinem Wort beträuft;
Den Engel ſah ich ſtrahlen,
Der nach des Elends Qualen
Die Bande von den Händen ſtreift.

Von Menſchen, die mich haſſen,
Von Freunden ſelbſt verlaſſen
In öder Einſamkeit,
Erbarmteſt du dich meiner
Nur du, mein Gott, ſonſt keiner,
Haſt mich mit deinem Troſt erfreut.

In dieſer Gräberſtille,
Mit dieſes Herzens Fülle
Komm ich, mein Gott, zu dir.
Iſt alles mir entriſſen,
So will ichs gerne miſſen,
Dann alles, alles biſt du mir!

Vergib nur meine Schulden,
Schenk mir die Kraft zu dulden,
Gieb Herzensreinigkeit!

Lehr mich im Elend danken,
Und will mein Glaube wanken,
So gieb ihm wieder Festigkeit.

Willst du mir noch im Leben
Die Freiheit wieder geben,
So hör den grossen Schwur:
Dir soll mein Herz nur klopfen,
Und alle Lebenstropfen
Verströmen dir zur Ehre nur.

Doch soll nach tausend Nöthen
Langsamer Tod mich tödten,
So hör den grossen Schwur:
Dich will ich stammlend preisen
In meinen lezten Schweissen,
Auf Jesum Christum sterb ich nur!

So träufle Ruh und Frieden
O Gott! auf alle Müden
Vom stillen Mond herab;
In sanftem Säuseln falle
Dein süsser Schlaf auf alle
Die müden Pilgrimme am Grab.

Den Sklaven wilder Lüste
In wasserloser Wüste
Erschütt're dein Gericht.
Und die in Finsternissen
Des Kerkers schmachten müssen,
Erfreue bald mit deinem Licht.

Blick hin in's Krankenzimmer,
Wo bei der Lampe Schimmer
Der Schmerz den Kranken weckt;
Dem Sterbenden erscheine,
Der qualvoll die Gebeine
Dem nahen Tod entgegenstreckt.

Und wenn vom Mond beschienen,
Mit blaß getraurten Mienen
Die Meinen vor dir knien;
So lindre ihren Kummer
Und träufle süssen Schlummer
Auf ihre Augenlieder hin.

Uns trennt zwar Thal und Hügel,
Doch unter Einem Flügel
Der Allmacht schlummern wir;

Was sollt' ich länger klagen?
Mein Engel scheint zu sagen:
Die Deinen sind nicht weit von dir.

Verlisch nun, stille Kerze!
Erquickung nach dem Schmerze
Träuft sanft auf mich herab.
O Schlaf, du Gottesgabe!
So ruh' ich einst im Grabe —
Ach! läg ich schon in meinem Grab! —

Nachtlied.

1780.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh.
Herr Jesu, Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu.
Wen deine Flügel decken,
Dem ist kein Bett zu hart,
Und vor der Nächte Schrecken
Schüzt deine Gegenwart.

Send einen Engel nieder
Der mir zur Seiten steht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht.
Erscheine mir im Schlafe,
Erlöser, als der Hirt,
Der seine lieben Schafe
Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der bösen Träume Schaar,

Und stelle dem Gesichte
Nur fromme Bilder dar;
O gib, daß meine Seele,
Vom Höllengeist geäfft,
Nie sündige und fehle,
Auch wenn der Körper schläft.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht:
So stärk ihn du, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gib allen sorgenschweren
Beklemmten Herzen Rast;
Wisch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Last.

Sollt ich im Schlafe sterben,
So sey mein schneller Tod
Nicht Hinsturz in's Verderben,
Er sey ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh
Herr Jesu! Amen! Amen;
Mein letztes Wort bist du.

Erstickter Preisgesang.

1782.

Singen will ich, Schöpfer! singen
Dir mit freudigem Gemüt;
Hell wie Waldgesang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geist in mir, frohlocke,
Und zerfließ in Lobgesang;
Töne wie die Silberglocke,
Brause wie der Orgel Klang.

Geister, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchsten stehn,
Engel, Menschen, singt zusammen;
Helft mir meinen Gott erhöhn!
Hallt Posaunen, Davids Psalter,
Harfe, die Eloa schlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Thier' in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,

Preist ihn all; — ihr Chriſtenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne drein.
Aber — weh! wie ſchmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Geſang erſtickt im Munde,
Wandelt ſich und wird Geheul.

Sieh dich um, du biſt gefangen — —
Der Gedanke ſtürzt auf mich;
Sieh am Arm die Feſſel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich ſeh das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich ſtürze nieder,
Und mein Lied verſtummt vor dir!

So beginnt im Morgenſtrahle
Oft des Finken Lobgeſang;
Ach er ſieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plözlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt das mörderiſche Schrot —
Blutig, mit geſchloſſnem Munde,
Liegt der arme Vogel todt.

Vaterunser.

Jehovah! den mit Zittern
Das Heer der Geister ehrt,
Und den aus Nachtgewittern
Der Sünder donnern hört;
Den Erd und Himmel kennen —
Dich darf ich Vater nennen,
Dein Sohn hat michs gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
Liegt in dem Namen! Dich,
Den Schöpfer dieser Sonne,
Dich, Welterhalter, Dich!
Darf ich als Vater loben,
Wie deine Geister droben;
Als Kind erhörst du mich!

Ihr Kinder, so versammelt
Euch um des Vaters Thron;
Gebete, die ihr stammelt,
Sind ihm ein süsser Ton.
Ja, Vater! hör uns singen,

Wenn wir mit Ohnmacht ringen,
So ſieh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
Uns Menſchen heilig ſeyn;
Ihn müſſe falſche Lehre
Und Laſter nie entweihn.
O, unſer Vater! flöße
Erkenntnis deiner Gröſe
In unſre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zur Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht.
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne ſpricht.

Herr! es geſchehe dein Wille,
Wie dort ſo in der Zeit,
Mit Demuth, Herzensſtille,
Und Engelſchnelligkeit.
Enthüll' es unſern Seelen,

Wenn wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still unſre Erdenſorgen,
Gieb Hülle, Trank und Brod
Nur heute; denn der Morgen
Sieht uns vielleicht ſchon todt.
Wenn Noth und Mangel drücken,
Lehr uns gen Himmel blicken,
Zum Stiller jeder Noth.

Vergieb uns unſre Sünden,
Du biſt ja voll Geduld;
Kein Engel kann ergründen
Die Tiefe deiner Huld.
Schenkſt du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingſt du die Vaterrute,
Verſucht uns Höll' und Welt,
So rüſt uns mit dem Mute,
Der uns im Kampf erhält;
Sey du des Schwachen Stüze,

Wenn in des Kampfes Hize
Ihm Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Bösen
Durch sanften Christentod;
Wer kann uns sonst erlösen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein ist das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem grossen Namen
Jehovah! Amen! Amen
Jezt, und in Ewigkeit!

Sabbatlied.

1781.

Gottesruhe, Sabbatsstille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feyrenden,
Daß sie sich der Welt entschwingen,
Hören, beten, danken, singen.

Mach sie himmlisch unsre Seelen,
Lösch die Glut der Leidenschaft.
Wenn uns Erdensorgen quälen,
Geist des Herrn, so gib uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuschaun auf Gottes Werke.

Zieh' des Zweifels dunkle Wolke
Von des Hörers Seele weg.
Zeig dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck

Lehr uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demut üben.

Nimm dich, Jesu, der Verirrten
Unter deiner Heerde an.
Strafe, die dein Volk verwirrten
Bald mit Laster, bald mit Wahn.
Die den Unsinn täuschend schmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig seien die Gesänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt;
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt.
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Glut der Andacht weinen.

Gläubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müsse zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn.
Laß — die Sichern zu erwecken —
Sie des Kelches Blize schrecken.

Tröſte, die mit ſchwerem Herzen
Gott! vor dir im Tempel ſtehn,
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der ſtummen Blicke Flehn:
Wittwen, Waiſen, Arme tröſte,
Gottes Sohn, der ſie erlöste!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm dich ihrer Schmach,
Wenn ſie in den Tempel treten,
Und die Feſſeln raſſeln nach:
Stärke, die in Finſterniſſen
Deinen Sabbat feiren müſſen.

Wenn wir unſre Hände heben
Für den Fürſten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für deiner Kirche Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunſer beten
Für des kranken Bruders Qual,

Der mit bangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal;
Ach! so laß auf unser Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen,
Hin zu dir, o Lebensfürst,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirst:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbat mit euch feuren.

Vertrauen auf Gottes Schuz.

O Gott! wie gut iſts, dir vertraun!
So tief, ſo innig fühlt' ichs nie,
Verzeih, wenn Thränen niederthauen,
Denn deine Huld entlokte ſie.
Da ſteh ich wie ein Fels im Meere,
Beſtürmt — und doch verſenkt in Ruh,
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
Nichts auf der Welt, als ich und du.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen,
Ich fühls, wenn mich das Elend würgt,
Wenn hinter ſchwarzer Wolken Grauen,
Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wenn Stürm' um meinen Kerker brüllen,
Wenn um mich zükt des Blizes Pfeil;
Dann leg ich mich in deinen Willen
Und überhör das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
Der mit dem Mondſchild uns bedekt,

Wenn Felſenwände um uns grauen,
Wenn Gitter, Schloß und Riegel ſchrekt;
Wenn Einſamkeit mit ſtummer Lippe
Hohlaugig auf uns niederſchaut,
Wenn vor dem ſcheußlichen Gerippe
Des Todes unſrer Seele graut.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
Was iſts, wenn Menſchenhülf uns flieht,
Und, wie von Fluchgetroffnen Auen
Das Wild, bey uns vorüberzieht?
Was iſts, wenn Peiniger uns haſſen,
Wenn um uns zischt die Schlange Spott?
Wenn Brüder ſelber uns verlaſſen?
Wir ſind doch ſtark, wir haben Gott!

O Gott wie gut iſts, dir vertrauen!
Was that dein Sohn? Er traute dir,
Er ließ die Skorpionen hauen,
Und ſprach: Der Vater iſt bei mir!
Er trug die Schmach der Dornenkrone
Der Geiſſel Zug, des Kreuzes Pein,
Und hüllte ſich beim lauten Hohne
Der Welt in ſein Vertrauen ein.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
Wenn die Gewaltthat nach uns greift,
Uns hält in ihren Tiegerklauen,
Und unſer Blut tirranniſch ſäuft.
Sie würgt ja nur des Staubleibs Glieder,
Doch Chriſtenſeelen würgt ſie nicht:
Auch dieſen Leib erweckſt du wieder
Und ſchreckſt Tirannen mit Gericht.

O Gott! wie gut iſts dir vertrauen!
Auf Fürſten, den erhöhten Staub
Sollt' ich den Thurm der Hoffnung bauen?
Auf Fleiſch, des Wurms gewiſſen Raub?
O nein, du Helfer aus den Nöthen,
In dich, in dich bau ich hinein.
Für meinen Fürſten will ich beten,
Doch mein Vertrauen, Gott! iſt dein.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
Der helfen kann, und helfen will;
Ich wandle fort auf meinem rauhen
Bethränten Pfad, und ſchweige ſtill.
Dein Sohn ſteht ja auf dieſem Pfade,
Und ſpricht: Die Leiden dieſer Zeit

Sind lauter Zeugen meiner Gnade,
Und enden ſich mit Seligkeit.

O Gott! wie gut iſts, dir vertrauen!
Mich dünkt, ich ſeh dich voller Huld
Auf meine Bande niederſchauen,
Es rauſcht um mich: „Geduld! Geduld!
Dich deken meiner Liebe Flügel!
Vertrau nur Gott, und ſei getreu.
Bald ſprengen deines Kerkers Riegel,
Mein biſt du dann, und ewig frey!“

Der Frühling.

1778.

Da kömmt er nun wieder
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidenen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürstenden Blümchen im Thal.
Die Hügel erwachen!
Es rauschen die Flüsse
Entfesselt vom Eise!
Die Lüfte ertönen,
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgesang.
Der frömmere Mensch
Blikt betend gen Himmel.
Und Freudethränen tropfen
Ins junge keimende Gras.
„Willkommen! Willkommen!
„Du lächlender Lenz,
„Gefährte der Engel
„In Bräutigamsschmuck!

Doch ach: ich ſoll dich nicht ſehen,
Du Jünaling des Himmels,
Nicht ſehen den blinkenden Goldthau,
Der ſanft dir entträufelt;
Nicht hören deiner Flügel Melodie,
Und das Geflüſter der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wenn ich in bebender Rechte
Mein Antliz berg' und weine!

Schöpfer, zwar bin ich gefallen:
War ſeiner Blumengerüche,
Seiner frölichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des Blütenbewehten Silberbachs!

Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antliz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bilder empor?
Ach Gott, du weißts,

Oft tropften Thränen auf den Blütenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Flistern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküßt ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichten Tropfen und ſog
Gottfühlend, ſeinen Balſam auf!
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte! —
Auch ſas ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft.
Da ſah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlt es, daß du die Liebe biſt. —
Sah im Wieſenblümchen dich!
Im Forellenbache dich!
In der Roſenknoſpe dich! —
Und ach! im ſchimmernden Blicke der Gattin,

Und auf der Kinder röthlichen Wangen
Dich Freudengeber dich! —

Ich muß weinen, Vater!
In hohler Hand mein Auge bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe gesündigt!
Bin des himmlischen Frühlings Anblick
Und seiner Umarmung nicht werth.
Drum warfst du mich zürnend
In des Felsen Nacht,
Und sprachst: Fühl es, Berauschter,
Was es heisse, meinen Frühling nicht sehen!..
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Gröse
War dies Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sei
Deinen Frühling nicht sehn.

Aber tragen deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme;
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geissel des Richters zerfleischt,

Liegen im Staube des Kerkers
Von Finsternis und Fluch gedrückt;
Nicht sehen das Bruderantliz des Menschen,
Der tröstenden Liebe Blick!
O das ist mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht sehn . . .
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfliessen,
Das mir dein Antliz verhüllt!
Und du, mein Erlöser,
Jesus Christus, mein König, mein Gott!
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume flos,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß schreien dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!!
— Dann erheb ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr,
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit blässerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast Du mir vergeben, — Erlöser, vergeben,

Dann geht mir jenſeits des Grabes
Ein ſchönrer Frühling auf, als der,
Der Gräber beſcheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Das Opfer.

1778.

Wo iſt dein Glaube, ſchwacher Geiſt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube,
Der Gott für jede Thräne preist,
Ihm dankt im Kerkerſtaube?
Wo iſt der Heldenſinn,
Der über Gräber hin,
Dem Sichtbaren entrückt
Ins Unſichtbare blickt?
Wo iſt, wo iſt dein Glaube?

Gott will von mir, ſo jammerſt du,
Ein ſchweres Opfer haben;
Weib, Kinder, Freunde, Freiheit, Ruh,
Des Lebens gröſte Gaben —
Ich ſoll mit eigner Hand
Zerreiſſen jedes Band;
Und was mir theuer war
Soll ich auf dem Altar
Des Kerkergrabes opfern.

Wo ist dein Glaube? Sollst du nicht
Dem Schöpfer auch dein Leben,
Und was dir theuer ist, aus Pflicht
Und Liebe wieder geben?
Was dir so köstlich scheint,
Geliebte, Kinder, Freund,
Freiheit und Vaterland,
Ist dirs nicht aus der Hand
Des Schöpfers zugeflossen?

Und nun beklagst du dich, wenn er
Das Seine wieder fodert,
Und thust, wie ein Verzweiflender
Wenn Opferfeuer lodert.
Denkst nicht in deinem Gram:
Er, der mirs gab und nahm,
Sorgt für mein ganzes Glück
Und kann im Augenblick
Mir alles wieder geben.

Sieh Abraham, den Felsenmann,
Voll schaudernder Gedanken,
Sieh ihn den Opferberg hinan
Mit dem Geliebten schwanken.

Nimm, scholl es ihm vom Thron,
Nimm Isak, deinen Sohn:
Den Einzigen! der dir
So lieb ist — Schlacht ihn mir
Zum Opfer auf Moria.

Sieh nun den Helden Abraham
Mit jammerstarren Blicken,
Sieh neben ihm das Opferlamm
Mit Holz auf seinem Rücken;
Den Vater weggewandt,
Das Messer in der Hand,
Im Innersten bewegt,
Wenn nun sein Isak frägt:
Wo ist das Lamm, mein Vater?

Sieh den Altar! dort steht er schon —
O Erd und Himmel schwinden
Dem Vater, denn er soll den Sohn
Mit eignen Händen binden.
Er thuts, die Menschheit spricht:
Sei Vater, thue es nicht!
Jedoch der Glaub' entreißt

Ihn dieſer Welt; ſein Geiſt
Schwebt ſchon am Throne Gottes.

„Der dieſen Sohn mir gab, kann ja
„Ihn mir aufs neue geben.“
So dacht er, blickte nieder, ſah
Den Sohn am Holzſtoß beben:
Du biſt zum Lamm erſehn,
Mein Sohn, Laß dich erflehn:
Stirb! wie ein Schlachtlamm ſtill,
Weil Gott es haben will;
Er wird dich wieder wecken.

Nun weicht die Stimme der Natur
Dem göttlichen Befehle.
Den Unſichtbaren denkt er nur
In ſeiner groſen Seele;
Den Opferſtahl gezückt,
Vom Liebling angeblickt
Steht er — doch Rettung kam
Vom Himmel: Abraham!
Verſchone den Geliebten!

Dies grose Beiſpiel ſtärke mich
In heiſſen Seelenkämpfen,
Es lehre mich gleich ritterlich
Die Erdenliebe dämpfen.
Nimm, Gott! mein Opfer an,
Hängt gleich mein Blut daran.
Nimm meine Kinder hin,
Nimm die Geliebte hin —
Nimm Freiheit, nimm das Leben!

Mein Auge blickt zu dir empor
Vom Opferdampf der Erde:
Ich weiß, daß was ich hier verlor,
Dort wieder finden werde:
Der Freiheit goldnes Glück,
Der wärmſten Freundſchaft Blick;
Der reinſten Liebe Kuß
Im ſeligſten Genuß.
Herr! ſtärke meinen Glauben!

Meinem Erlöser.

1778.

Du, den ich sonst, wie unter trüber Hülle
Des Mondes Antliz dämmern sah;
Wie bist du mir in deiner Gottesfülle
Erlöser, nun so nah.

Wenn ich im Morgenstrahle mich erhebe;
So fühl ichs, daß du um mich bist,
Ich grüß die Sonne, die die Stäbe
Von meinem Gitter küßt.

Ich hör dich säuseln in der Lüfte Freie,
Und fühl dein Wehen um mich her.
Ich seh dich in des Himmels Bläue,
Und in des Lichtes Meer.

Seh im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
Dem Zuge mit Entzücken zu,
Und seh den Abendhimmel glühen
Und denke; dort bist du!

Seh dich am Sternenhimmel flimmern
Wenn ihn dein Kleid mit Licht beflammt,
Seh dich im nassen Grase schimmern,
Wie auf des Veilchens Samt.

Wie lieb sind mir die Menschen, meine Brüder!
Ich schaur' in süsser Simpathie,
Denn Glieder sind sie — (Christus) Glieder,
Mit Blut besprengt sind sie.

Doch näher noch, noch unaussprechlich näher,
Erlöser, bist du mir,
Mein Herz, du weißt es, Herzensspäher,
Mein Herz ist voll von dir.

Du bist um mich in meiner öden Zelle,
Umgibst mich früh und spat,
Machst meine stummen Wände helle
Und sonnest meinen Pfad.

Wenn Einsamkeit um mich die Flügel breitet
Und mich in schwarze Schatten hüllt,
Wenn Sehnsucht auf den Wangen gleitet
Und meine Augen füllt:

Dann seh ich dich, erbarmender Erlöser,
Wie du voll sanften Mitleids bist
Und deine Liebe wird mir gröser,
Als Erdenliebe ist.

Und wenn ich Nachts am sterngestickten Himmel
Dem vollen Mond ins Antliz seh;
Und ach! im stürmischen Gewimmel
Der Qualen fast vergeh;

Wenn Thränen dann in schnellen Tropfen rollen,
Daß ich so tief gefallen bin;
So streck ich nach dem Wundenvollen
Die starren Arme hin.

O Bundesmittler, der mit jedem Tage
Mir unaussprechlich näher ist;
Ach, wenn sich bald mit sanfter Klage
Mein Aug' im Tode schliest;

Wenn sie verlöschen meines Lebens Funken;
Wenn Todesschweiß die Stirne deckt,
Und meine Seele tiefgesunken
Die Todeswooge schreckt;

So nimm mich auf in deine Friedenswohnung:
(Der Leib iſt Mutter Erd' für dich)
Und nenn mit brüderlicher Schonung
Vor deinem Vater mich.

Am Tag der Jubel und der höchſten Pſalmen,
Wo wir aus ſtillen Gräbern gehn,
Laß unter Millionen Halmen
Auch meine Halme wehn! —

Und gib mir alle meine Lieben wieder. —
O dann, Erlöſer, ſinken wir
In Stralen deines Thrones nieder
Und danken — danken dir.

Angſt über ſelbſt verſchuldetes Leiden.

Gott! darf ich dir mein ſchweres Leiden klagen?
Die Sünde hat mich jämmerlich zerſchlagen;
Ich leide ſchwer
Und kann nicht mehr
Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.

Vor Scham muß ich mein Angeſicht verhüllen.
Ich leide nicht um deines Sohnes willen;
Ich wollte gern
Für meinen Herrn
Mit Märt'rerblut die Opferſchale füllen.

Doch, ach! ich leide einer Schulden wegen,
Mein innrer Zeuge donnert mir entgegen:
Klag nicht im Wahn
Den Himmel an;
Du trägſt die Laſt von wohlverdienten Schlägen.

Die Thorheit hat die Feſſeln dir geſchmiedet:
Die Wolluſt, die in deinem Blute ſiedet,

Hat dich entnervt;
Die Sünde schärft
Das Natterngift, das dir im Herzen wütet.

Gott! Es ist wahr, ich habe mich vergangen;
Aus eigner Thorheit bin ich krank, gefangen,
Am Geist geschwächt, —
Die Sünde rächt
Sich fürchterlich, und geisselt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergrössert nur die Qualen;
O! laß mir Gott, dein Friedensantliz stralen!
Schenk mir die Schuld
Nach deiner Huld,
Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn sich ein Kind im Leichtsinn hat verloffen,
So stehn ihm doch die Mutterarme offen,
So bald es schreyt:
Barmherzigkeit!
Sollt' ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen?

Du hast ja nicht, Mitleidigster vor allen,
Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;

Du bist ja gut,
Und läßt die Ruth'
Im Schwunge oft aus deiner Rechte fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenlist betrogen,
Hat sich ihr Elend selber zugezogen;
Doch trigt sie nicht
Dein Zorngericht!
Um Jesu willen bist du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut trof auf die Erde nieder
Und heiligte die Abgefallnen wieder.
Nun sind sie dein,
Entsündigt, rein;
Nun sind wir alle deines Sohnes Brüder.

O du, vor dem der Brüder Seelen schweben,
Sieh mich in meiner Trauerzelle beben!
Erbarme dich
Auch meiner, sprich:
Getrost, mein Sohn, die Sünd' ist dir vergeben!

Was willst du dich an einem Wurme rächen?
Ich weiß, du kannst die Fesseln mir zerbrechen.

Ach nimm, o Sohn!
Von mir den Hohn,
Und laß dein Blut vor deinem Vater sprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall' in diesen Pilgerhütten.
Du selber hast
Des Lebens Last
Getragen, hast den Deinen vorgelitten:

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen;
Drum wähle mir aus dieses Lebens Plagen
Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht
Mög' unter meiner heissen Last verzagen.

Dort will ich dich mit preisenden Gedanken
Erheben: Mich Gebundenen, mich Kranken
Hast du beglükt,
Hast du erquikt;
Hallelujah! Dir will ich ewig danken.

Es ist genug.

(nach 1. Buch der Könige 19, 4.)

1781.

Es ist genug! So nimm dann meine Seele,
Die müde Seele nimm zu dir.
Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle,
Du kennst diß bange Herz in mir,
Das oft getäuscht, dem Tod entgegenschlug:
Es ist genug!

Mich lokt nicht mehr die bunte Pracht der Erde,
Gold ist mir Staub und Ehre Tand:
Der frechen Lust einladende Gebehrde,
Der Stolz im stralenden Gewand,
Des Schwelgers Tisch, vom süssen Gifte schwer,
Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
Und bei der Wahrheit steht der Wahn;
Die Künste sind nicht mehr der reinen Freude,
Sie sind der Wollust unterthan:
Die Tugend klagt; in schwarzen Klausen weint
Der Menschenfreund.

Selbſt der Natur unſchuldigſtes Vergnügen,
Wird oft durch's Schmerzgefühl entweiht,
Daß unter Blumen Menſchenbeine liegen,
Und daß der Thron der Eitelkeit
Vom Frühlingshauch und Todtenduft beweht
Auf Schedeln ſteht.

Der junge Mai, verſtrickt in Roſenfeſſeln,
Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
Die Lilie verwelkt mit rauhen Neſſeln,
Die Roſe wird vom Wurm verzehrt;
Die Blüthe fällt; des goldnen Abends Pracht
Verſchlingt die Nacht.

Sprich, Gott, wie lang' ich noch im Schauerthale
Als ein Gebundner ſchmachten ſoll?
Iſts bald genug? Und iſt die Leidensſchale
Nicht bald von meinen Thränen voll?
Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
Nicht bald verhaucht?

Genug, genug: Es iſt genug gejammert;
Genug hab ich die bleiche Hand

Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert,
Und Seufzer Himmelan gesandt.
Sprich, Vater, dessen Ruthe mich zerschlug:
Es ist genug.

Geduld.

1782.

O die die Huld
Des Himmels groß erzogen!
Geduld, Geduld!
Wo bist du hin geflogen?
Hat Gott dich nicht geschmückt
Mit Glanz der Welt geschickt?

Die Menschheit schrie
Hinauf vom Staub der Erde,
Gott hörte sie;
Mitleidig sprach er: Werde!
Geduld, Geduld! Du stiegst
Aus einer Wolk' und schwiegst.

Die Hoffnung war
Zugleich mit dir erschienen:
Du Zwillingspaar
Sprach Gott mit Vatermienen —
Fleuch nun mit milderm Strahl
Hinab ins Gräberthal.

Du sahst die Welt
Geschaffen zum Vergnügen,
Nun öd, verstellt,
In Nächten vor dir liegen.
Und eine Thräne floß
Herab in deinen Schos.

Als Adam stand
Auf dem verfluchten Boden,
Und Eva fand
Im Blut den ersten Todten,
Da kamst du ungesehn,
Den Armen beizustehn.

Wenn Noah schwimmt
Auf losgelassnen Meeren,
Hört Gott ergrimmt
Die Welt um ihn zerstören;
Geduld, so girrst ihm du
Aus einem Täublein zu!

Wenn Abram, voll
Des väterlichsten Schmerzens,

Nun opfern soll
  Den Liebling seines Herzens,
So minderst du die Qual,
Und Hoffnung führt den Stahl —

Dir, Jacob, sind
  Lastjahre leicht, wie Tage.
Das Himmelskind
  Geduld, — versüßt die Plage;
Sie lächelt dir, und schaut
Aus Rahel deiner Braut.

Ein Joseph war
  Getrost in Grab und Kerker;
Denn unsichtbar
  Macht die Geduld ihn stärker.
Sie stellt ihn nach dem Hohn
Nah an des Königs Thron.

Wer? Hiob! wer
  Half dir die Schrecken tragen,
Als um dich her
  Die Wetter Gottes lagen?

Wer war's als die Geduld,
Gesandt von Gottes Huld?

Wenn Juda fühlt
Die heiße Last der Zügel,
Geduld! so kühlt
Das arme Volk dein Flügel.
Nun harrt der Müde gern
Auf Hülfe von dem Herrn.

Geduld! Warst du
Nicht in der lichten Wolke
Und sandtest Ruh
Herab dem müden Volke,
Ermannte Moses sich
In Wüsten nicht durch dich?

Du hörtest sie,
Die Gotterwählten Seelen,
Sie konnten nie
Auf dunklen Pfaden fehlen.
Du selber machtest Bahn
Bis hin nach Kanaan.

Wenn David muß
  Dem Spieſſe Sauls entfliehen,
Mit wundem Fuß
  Durch Wüſteneien ziehen,
So zeigt Geduld ihm ſchon
Den künft'gen Herrſcherthron.

Manaſſe heult,
  Ihn drücken ſchwere Bande;
Jedoch es eilt
  Zu ihm die Gottgeſandte;
Und nun empfindet er
Der Feſſeln Laſt nicht mehr.

In Babylon
  Was mußte Juda leiden?
Der Harfe Ton
  Verſtummt an dürren Weiden.
Geduld! Du kamſt; nun klang
Dem Volk dein Lobgeſang.

Er, den der Zorn
  Des Richters für uns ſchreckte,

Als ihm der Dorn
Die heil'gen Schläfe deckte,
Das Opfer unſrer Schuld,
War er nicht ganz Geduld?

Ihr Märtyrer!
Wer tröſtet euch in Feſſeln?
Wer ſtärkt euch, wer,
In ölgefüllten Keſſeln?
Wer gab euch hohen Troſt
Am Kreuz, und auf dem Roſt?

Der Engel wies
Euch mit dem goldnen Stabe
Das Paradies
Mit jeder Gottesgabe.
Ihr ſahet's — und nicht vor Schmerz,
Vor Wonne brach eu'r Herz.

Wenn Armuth muß
Auf faulem Stroh verderben,
Wie Lazarus,
Beleckt von Hunden ſterben;

Geduld! ſo trägſt ſie du
Im Schoos der Fülle und Ruh.

Wenn Feindeswuth
Uns packt mit Tigerklauen,
Daß heiß wie Blut
Die Thränen uns bethauen:
So ſpricht Geduld: Sey ſtill,
Bis Gott dich retten will!

Und muß der Chriſt
Mit Furcht und Zweifel ringen,
Sieht er den Zwiſt
Die Höllenfackel ſchwingen,
So kommt Geduld und zeigt
Ihm jene Welt. Er ſchweigt.

Wenn Hagel fällt
Wie Glas aus ſchwarzen Wettern,
Das Aehrenfeld
Des Landmanns zu zerſchmettern,
So denkt der Ackersmann
Geduld: Gott hat's gethan!

Und muß der Fleis
Den schweren Hammer heben,
Und seinen Schweis
Oft faulen Krämern geben;
Geduld! Kühlst du dann nicht
Sein träufelndes Gesicht?

Wenn schrecklich stumm
Uns Kerkernächte wirren,
Um uns herum
Die Eisenfesseln klirren;
So gräbt Geduld in Stein
Die Jammernächte ein.

Bedeckt dich hier
Der Flügel gift'ger Seuchen,
Hörst du aus dir
Die faule Lunge keuchen:
Die Hand nur auf den Mund,
Geduld macht dich gesund.

Du Himmelslicht
Leucht auch in meine Seele;

Verlaß mich nicht
In meiner Kerkerhöhle;
Du Strahl von Gottes Huld —
O himmlische Geduld!

Nach einem Fall.

1782.

Gefallen, tief gefallen
Bin ich vor dir, o Gott,
Vor deinen Engeln allen
Dem Seelenfeind zum Spott!
Getäuscht hat mich im Schlafe
Ein höllisch Nachtgesicht;
Nun fürcht' ich deine Strafe,
Und ahne dein Gericht.

Den Gott, der mich dem Pfade
Der Höllennacht entriß,
Der mich voll Huld und Gnade
Im Elend nie verließ:
Und Jesum den Gerechten,
Den Geist, der mich belehrt,
Hab' ich in Schauernächten
Durch einen Fall entehrt.

Was werden Engel sagen,
Daß ich gefallen bin?

Sie werden mich verklagen,
Und mich Gefallnen flieh'n;
Die Frommen werden schweigen,
Und weinen über mich.
O dieſe Thränen zeugen
Im Himmel fürchterlich.

Nein, dieſen Drang der Schulden,
Dies bange Angſtgefühl,
Den Höllenſchmerz zu dulden,
O Gott! iſt mir zu viel!
Nur diesmal noch verzeihe
Den ſchweren Abfall mir;
Sieh, dieſes Herz voll Reue,
Wie blutet es vor dir!

Schwing immer deine Ruthe,
Die aus Erbarmen ſchlägt,
Bis ſich in meinem Blute
Die Sünde nimmer regt;
Nur ſei mir wieder gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Abfalls ledig;
Verzeih mir noch einmal.

O! daß mich nie vergebens
Des Wortes Donner schreckt:
„Die Kräfte jenes Lebens
Die hast du schon geschmeckt;
Und dennoch haben Lüste
Dein Herz zum Fall gebracht,
Und es zu einer Wüste,
Zum Schlangennest gemacht!"

Erschrecklich ist die Sünde,
Wenn ein Erweckter irrt;
Ein Frevel, der vom Kinde
Im Haus begangen wird!
Drum Vater, sei mir gnädig,
Und mach mich von der Qual
Des neuen Falles ledig
Verzeih' mir noch einmal.

Und gib, daß ich o Liebe
Dich — deine Engel nicht,
Die Frommen nicht betrübe
Durch Kränkung meiner Pflicht.

Indeſſen ſchau ich muthig
Auf meiner Leidensbahn
Des Sohnes Kreuz noch blutig
Von ſeinem Opfer an.

Um dieſes Opfers wegen,
Mein Gott! vergiebſt du mir,
Und neuen Troſt und Segen
Erwart ich nun von dir.
Doch bleib, du Sündenrächer,
Mir immer im Geſicht;
Für ewige Verbrecher
Starb Jeſus Chriſtus nicht.

So ſieh dann auf mich nieder,
Mein Vater! und verzeih.
Und denkſt du, daß ich wieder
Geneigt zum Falle ſei;
So ſei du mein Erretter,
Nimm Blitze um dich her,
Und tödte mich im Wetter,
So fall ich nimmermehr.

Passions-Lied um Salbung.

1779.

Fall auf die Gemeinde nieder,
Geist! der uns mit Feuer taust;
Alle sind wir Jesus Glieder,
All' mit seinem Blut erkauft:
Füll uns mit der Andacht Glut,
Laß der Leidenschaften Flut
Nicht des Herzens Ruhe stören;
Denn wir singen Gott zu Ehren.

Salb uns alle, lehr uns feyern
Jesu Christi Leidenszeit,
Unsern Bund mit Gott erneuern,
Lehr uns, Geist der Heiligkeit;
Rein und keusch sey unser Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unſers Geiſtes Kräfte,
Salbe, ſalbe den Verſtand;
Mach das göttliche Geſchäfte
Der Verſöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantaſie,
Seelenſchöpfer! laß ſie nie
Bilder ſchaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell den Mittler neuen Bundes
Uns in ſeiner Schönheit vor,
Bring die Reden ſeines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr:
Führ uns nach Gethſemane
In das Allerheiligſte,
Wo des Richters Arm ihn ſchreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig uns dann den Weltgebieter,
Unter ſeiner Mörder Schaar,
Wie er duldete die Wüther
Um ihn her; wie groß er war;
Wie er falſcher Zeugen Hohn,

Purpurmantel, Dornenkron,
Geiſſel, Schläge, Speichel, Wunden
Hocherduldend überwunden.

Geh mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig uns an des Kreuzes Stamme
Seines groſen Todes Schmach;
Fließt ſein Blut, ſein Blut, ſein Blut!
Geiſt des Herrn! ſo ſchaff uns Muth;
Hüll uns ein in deine Flügel,
Auf dem nachtbeſtröhmten Hügel.

Seine lezte Worte ſchreibe
Uns ins Herz mit Flammenſchrift!
Stärk uns, Tröſter! Bleibe, bleibe
Bey uns, wenn der Tod ihn trift.
Wenn: Es iſt vollbracht, verſöhnt
Iſt die Welt! herunter tönt;
Wenn wir ſehen ſeine bleiche,
Kalte, blutbeſloſne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen,
Weinen laß uns nur genug

An den heiligen Gebeinen,
Die auch unſer Frevel ſchlug.
Laß uns klagen: Mittler, wir
Sündenknechte haben dir
Dieſes Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geiſt! du mächtiger Bekehrer
Unſrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Chriſto nur den Lehrer,
Der uns nicht verſöhnen kann;
Nicht den bloſen Märtyrer;
Zeig uns mehr, o zeig uns mehr!
Lehr uns, Geiſt wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.

Wie ihn unſre Schuld zerfleiſchte,
Unſre Miſſethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heiſchte,
Wie das Lamm ihn ausgeſöhnt,
Wie er als Erlöſer litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unſre Schuld zu büſſen,
Seine Wunden Gott gewieſen.

O den hohen Werth des Blutes
Lehr uns, Geist des Ewigen!
Dies Gewicht des höchsten Gutes
Für die armen Sterblichen.
Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelssucht und Wahn,
Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt
Dieses Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick zu deinem Haupt empor!
Zum Messias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkohr.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die stille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler, leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil sein Tod uns sterben lehrt.

Sehen werden wir dann ihn,
Tod: o Tod! du bist Gewinn!
Bist ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmensch uns erstritten.

Um Erbarmung.

1777.

Ach Gott, verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlassen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu fassen,
Und weinend dir zu schau'n
In's Vaterangesicht,
Zu jammern und zu fleh'n:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeschlossen
Mit Angstschweiß oft bedeckt,
Mit Thränenfluth begossen,
Geworfen in den Staub —
Verwundet vom Gewicht
Des Elends schrey ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleisch ich ringe,
Und sinkend meinen Arm
Um's Kreuz des Mittlers schlinge;
Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterstüze sie,
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Ohnmacht fühl,
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blasse Dämmrung schwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So sei du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit stummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der besten Gattin, sehne;

Wenn meine Seele sich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig los.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geschenke;
Wenn dann mein Vaterherz
In heisser Sehnsucht bricht,
So kühle mich dein Trost;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freiheit schmachte,
Und durch mein Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte;
Wenn dann, statt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
„Kein Bruder soll mit dir,
Du nicht mit Brüdern reden;"
Wenn dann der Menschheit Drang
Mich wie ein Dolch durchsticht,
So sey mir fühlbar nah.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;
Nimm dann mich auf zu dir!
Nur schone mit Gericht
Den müd gequälten Geist.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Die Dornenkrone.

1779.

Sei gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone,
Diadem des Mittlers sei gegrüßt,
Stumme Zeugin von dem Höllenlohne
Der von deinen Stacheln niederfließt.

Sei gegrüßt! Um Jesu Schläfe haben
Sie geflochten deinen scharfen Dorn;
Heiße Wunden hast du ihm gegraben,
Voller strömte seines Lebens Born.

Purpurtropfen rieselten herunter
Von des Richters Antliz. Ach! wie blaß
Ist dies Antliz, sonst der Engel Wunder.
Brüder seht doch, — Welch ein Mensch ist das!

Aber du, o blutbesprizte Krone!
Bringst der Welt die grose Lehre bei:
Daß der Christen Weg zum Ehrenthrone
Blutig, und bestreut mit Dornen sei.

Jesus Christus ist voran gegangen,
Diesen rauhen Pfad zur Herrlichkeit.
Schweiß und Thränen nezten seine Wangen,
Heiß und blutig war des Kämpfers Streit.

Aber überwunden hat er, überwunden,
Hat vollendet seinen Heldenlauf;
Und die Krone, von dem Strauch gewunden,
Hieng er dort als Siegeszeichen auf.

Eine andre Krone werd' ich sehen
Auf des Königs Haupte, leuchtender
Als die Sterne, die am Himmel stehen,
Nicht befleckt vom Hohn der Erde mehr.

Nun, so drück ich dich in meine Schläfe,
Blut'ge Krone, eines Christen Zier.
Wenn auch gröſsres Leiden mich beträfe,
Dennoch überwänd' ich es mit dir.

Hat dich nicht mein Jesus selbst getragen,
Hat er nicht geheiligt jeden Dorn?
Hat er nicht gemildert deine Plagen,
Nicht entlastet dich vom Richterzorn?

Im Gehorsam mich, wie er zu üben,
Soll ich tragen dieser Krone Schmuck,
Lernen soll ich meinen Vater lieben,
Unter meiner bangen Qualen Druck.

Soll mein Fleisch mit diesen Dornen ritzen,
Wenn die wilde Lust im Blute schäumt;
Soll sie küssen dieser Krone Spitzen,
Wenn mein Herz von Erdenhoheit träumt:

Soll mit dieser blut'gen Krone eilen
Hin ins Reich, wo keine Schmach mehr drängt,
Wo an seines Tempels goldnen Säulen
Gott der Christen Kronen aufhängt.

Nun, du liebe, blutverstarrte Krone,
Diadem des Mittlers, sei gegrüßt!
Weil ein Blick vom nahen Christenlohne
Alle deine Schmerzen mir versüßt.

Nach dem 88ten Psalm.

1777.

Jehovah, Gott mein Heil: ich schreie
Im Morgennebel zu dir auf,
Und kommt die Mitternacht, aufs neue
Flammt mein Gebet zu dir hinauf.
Ach, laß dies Schreien zu dir kommen
Und neig' herab zu mir dein Ohr.
Steigt nur des Heiligen, des Frommen,
Nicht auch des Büssers Flehn empor?

Voll Jammers, Gott, ist meine Seele,
Mein weggeworfnes Leben schwebt
Nah' am Gestüft der Schauerhöhle,
Wo der Verdammten Schatten bebt.
Geachtet bin ich gleich den Todten,
Wie ein Erschlagner lieg ich hier
Verlassen, hülflos auf dem Boden,
Im Felsengrabe Gott vor dir!

In Tiefen haſt du mich verſchloſſen
Und Finſternis liegt um mich her.
Dein Feuergrimm herabgegoſſen
Stürzt auf mich wie ein Flammenmeer.
Fern ſind die Trauten meines Herzens,
Ich bin ihr Scheuſal, bin ihr Greul;
Sie ſcheun den Anblick meines Schmerzens
Und fliehn vor meinem Angſtgeheul.

Nicht Weib und Mutter hört mich bangen
Verlaſſnen, der ſo einſam traurt.
Gefangen bin ich, ſchwer gefangen,
In öde Trümmer eingemaurt.
Ach, ohne Zeugen muß ich trauren,
Dem Fels nur klag ich meinen Schmerz;
Doch er bleibt ſtumm, und ſeine Mauren
Sind hart wie ein Tirannenherz.

Was frommen meine goldnen Jahre,
Des vollen Lebens Sommergluth?
Grau macht der Kummer meine Haare,
Zur faulen Lache wird mein Blut.

Sind nicht von langem, heiſſem Weinen
Die Wangen wund? die Augen roth?
Starrt nicht das Mark in meinen Beinen?
Und bin ich nicht ein Bild vom Tod?

Vergebens breit' ich meine Arme
Zum Himmel, rufe: Vaterherz,
Wo iſt dein Mitleid — ach erbarme
Dich über mich! Biſt du von Erz?
O Herr, willſt du nur deine Wunder
An Schädeln und Gerippen thun?
Dringt auch der Allmacht Arm hinunter
Ins Nachtthal, wo die Seelen ruhn?

Wird dieſer Staubleib auferſtehen,
Hat ihn dein Sturmwind, Gott, verſtreut?
Wird dann mein Aug gen Himmel ſehen?
Schlägt dann dies Herz voll Dankbarkeit?
Wird man in tiefen Gräbern ſagen
Wie gut du ſeyſts? und wird im Land,
Wo Schlang und Würmer uns benagen,
An Todten deine Treu erkannt?

Jauchzt man in schauervollen Nächten,
In deine Wunder, Gott, versenkt?
Spricht man von dir und deinen Rechten
Im Lande, da man nichts gedenkt?
Hier will ich, Schöpfer zu dir beten,
Noch hier, so lang dies Herz noch klopft,
Bis mir der Tod nach tausend Nöthen,
Des Lebens goldnen Quell verstopft.

Doch was verschmäh'st du meine Seele?
Was kehrst du von mir dein Gesicht?
Siehst mich im Dampf der Kerkerhöhle,
Hörst mein Gebet im Staube nicht?
Elend und Ohnmacht drückt mich nieder,
Und doch stößt mich dein Fuß zurück.
Dein Schrecken, Gott, zermalmt die Glieder
Und die Verzweiflung preßt den Blick.

Dein Grimm fährt über mich wie Wagen
Und schneidet Furchen in mein Herz.
Gott, deine ausgegoßnen Plagen
Sind brennend, wie der Hölle Schmerz.

Sie fluthen um mich her, wie Wogen,
Umbrauſen mich, bis ihre Wut
Im Strudel mich hinabgezogen
Und mich erſäuft in wilder Flut.

Vergebens ſtrecken nach dem Freunde
Die müdgerungnen Arme ſich;
Vergebens ächz' ich: komm, beweinte
Verlaſſne Gattin, tröſte mich!
Kommt Kinder, ehmals mein Vergnügen,
Seht euren armen Vater hier —
Vergebens! — meine Freunde liegen
Wie ein bewölktes Land vor mir.

Verlaſſen ſoll ich von den Meinen,
Soll einſam in der Mitternacht
In meiner Jammergrotte weinen,
Mit Elend ringen, ohne Macht. —
Nur du kannſt meine Seufzer enden,
O Gott, drum ſchrei' ich auch empor,
Zu dir mit hochgehobnen Händen,
O neig' zu meinem Schrein dein Ohr.

Der Kreuzgang.

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
Den die Geiſſel blutig ſchlug,
Einſt ſein Kreuz zur Schädelſtätte trug,
Ach, da ſank Er; denn das Drücken
Seines Kreuzes war zu ſchwer; —
Ach, da ſankſt du, Heiliger!

Und ein Wandrer Simon von Kirene
Nahm von dir das Kreuzgewicht.
Trugs voll Mitleid. Hell im Angeſicht
Schimmerte des Pilgers Thräne —
Trugs den Golgatha hinauf,
Richtets unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Jährenthale
Trage meines Kreuzes Laſt.
Der du mir es vorgetragen haſt,
Hilf mir, eh' ich unter'm Pfahle
Sink' und lieg — ich flehe dir!
Mittler Gottes, trag' es mir.

Bitte.

1780.

Urquell aller Seligkeiten
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör mein flehend Lied.

Nicht um Güter dieser Erde
Des erhabnern Geists Beschwerde,
Nicht um Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht:

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm ich nicht
Vater, vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten!
Nicht um längres Leben fleht
Dir mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich ſchreien,
— Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! ſchrie —

Weg mit Gütern dieſer Erde!
Güter von dem höchſten Werthe,
Die der Himmel ſelber preist,
Solche Güter ſucht mein Geiſt.

Schätze, die niemals verſtäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Chriſten werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Feſten Glauben möcht ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge ſchlägt.

Lieb' aus deinem Herzen ſtammend;
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll.

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten,
Sieg dem Geist! und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt.

Stärke, — alle Lebensplagen,
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Christenmuth im Sterben.
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu nimm den Geist von mir!

Willst du Herr von meinem Leben,
Diese Seligkeit mir geben;
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Hoffnung.

Nach dem hundert sechs und zwanzigsten Psalm.

1783.

Wenn mich aus meinen Banden
Der Herr befreit,
Und hab ich überstanden
Den Hohn der Zeit;
Dann werd ich wie erwachen
Aus einem Traumgesicht;
Der Mund, heil mir! voll Lachen,
Das Herz beströmt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Grosses
An mir gethan.
Deß bin ich fröhlich, Grosses,
Hat Gott an mir gethan!
Preis ihn in Lobgesängen,
Die Fesseln sind entzwey!
Die Eisenriegel sprengen,
Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gefängniß,
Herr, mach mich los!
Mein trauriges Verhängniß
Scheint mir zu groß!
Bald sind des Lebens Fluten
Vertrocknet, wie ein Bach,
O laß es nicht verbluten,
Dies Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen säen,
Gesänge — läßt
Der Herr mit Jauchzen gehen
Aufs Erndtefest.
Sie gehen hin und weinen,
Und tragen edle Frucht
Am Tage, wenn die Seinen
Der Herr der Erndte sucht.

Die ihr mit Fesselnarben
In Kerkern weint,
Einst bringt ihr eure Garben
Dem Menschenfreund!

O Tag der Wonn' und Pſalmen,
O Erndtetag brich an,
Daß ich auch meine Halmen
Frohlockend bringen kan!

Die Thränen.

1784.

Thränenbilder, sei gepriesen
Für die Thränen, die so süß
Von den Wangen niederfliessen,
Wie der Thau im Paradies.

Wenn die heisse Last der Qualen
Meine müde Seele drückt,
Und mein Aug mit matten Stralen
In den Staub des Elends blikt;

Ach so mach die Silberquelle
Strömend meinem Herzen Luft,
Und mein Aug von Thränen helle,
Blickt hinauf durch Kerkerduft:

Und den Himmel seh' ich wieder;
Engel schauen, däucht es mich,
Gnadelächelnd auf mich nieder
Und mein Herz erleichtert sich.

Oft sah ich in Thränenbächen
Gottes Sonne schön und mild
Sich in tausend Stralen brechen,
Und des Regenbogens Bild:

Ach, da denk' ich, Gottes Höhen
Siehst du schon wie Stephanus!
Siehst schon den Vermittler stehen,
Gibst ihm schon den Traunngskuß.

Wenn ich im Gefühl der Sünde
Eine Thräne weinen kann,
Und den Wonnetrost empfinde:
Jesus nimmt die Sünder an;

O wie leicht wird da dem Herzen,
Wenn die Angst in Thränen schmelzt.
Das Gefühl verjährter Schmerzen,
Wird gleich Hügeln weggewälzt.

Alles ist Euer.

(über 1 Kor. 3, 21—23.)

1784.

Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens!
Fühl sie, Vertrauter des Mittlers, voll heiligen Bebens!
Alles ist dein!
Irdischen Menschen allein
Tönen die Worte vergebens.

Göttliche Würde! Entzückende Hoheit des Christen!
Ist er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüsten,
Findet er gleich
Thoren geachtet und reich,
Sklaven von thierischen Lüsten;

Bleibt doch sein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
Güter der Thoren, die sieht er im Sturme verwehen;
Aber er faßt,
Statt der vergänglichen Last,
Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des gröſeren Mannes
Paulus und Kephas, Apollo, Jacobus, Johannes;
Luther der Held,
Der ſich entgegengeſtellt
Blitzen des päpſtlichen Bannes:

Alle Geſchenke der Erde, die Menſchen umſchweben;
Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
Leben und Tod
Iſt euch auf Gottes Gebot
Unter die Füſſe gegeben.

Alles iſt Euer, ihr Chriſten! Vom Heiligthum nieder
Schaut ſelbſt der Mittler auf ſeine ihm ähnliche Glieder;
Lächelt und ſpricht,
Gnade und Fried im Geſicht:
Alles iſt euer, ihr Brüder.

Himmel, und Erde, und Welten, und Sonnen und Meere,
Geiſter-Geſtalten, der Engel unzählige Heere,
Alles iſt dein,
Bruder! o jauchze mit drein;
Singe des Ewigen Ehre.

Biſt du oft elend, verlaſſen und krank und gefangen,
Rinnen die Zähren des Kummers von bläſſeren Wangen;
Droben im Licht
Freu dich, da rinnen ſie nicht:
Dort iſt das Alte vergangen.

Singt dann, ihr künftigen Herrſcher, in heiliger Feyer,
Eure unendliche Herrlichkeit, die euch ſo theuer
Jeſus erwarb,
Als er auf Golgatha ſtarb.
Amen! ja Alles iſt euer!

An den Erlöser.

1778.

Trauter Jesu, wenn ich sterbe,
Wenn dies Aug erstarrt,
Wenn ich ausgerungen habe,
Wenn mein Leichnam in dem Grabe
Dir entgegen harrt;

Wenn mein Geist vom Leib entfesselt
Schwimmt in Gottes Licht
Und dich sieht im Sonnenkleide;
Wenn mein Engel hell von Freude
„Dies ist Jesus!“ spricht:

Himmel, Erde, Seelen, Geister,
O wie wird mir seyn?
Wenn ich seh mit Wundenmalen
Meinen Freund im Urlicht stralen;
O wie wird mir seyn!!

Wenn auch mich im Drang der Seele
Seine Blicke sehn,

Und mir Gnadestrahlend winken:
Engel, werd' ich dann nicht sinken?
Nicht in Lust vergehn?

Ach, zu seinen Füssen stürzen
Werd' ich freudestumm,
Seufzer werden mir entsteigen,
Alle Chöre werden schweigen
Weit um mich herum.

Und wenn gar mit sanftem Lispel
Jesus Stimme tönt:
„Komm, dem Sturm entrissner Armer,
„Komm zu mir! Ich dein Erbarmer
„Habe dich versöhnt."

Alles schweigen, alles schwinden
Wird dann um mich her;
Tönend werd' ich mich erheben,
Niederstürzen! schauren, beben,
Werd' ich wonneschwer.

Halten werd' ich deine Füsse,
Weinen werd' ich dran,

Werde ſtammeln: O, du Liebe!
Gottesliebe, Jeſusliebe —
Sünder nimmſt du an?

Mir Gehobnen aus dem Strudel
Giebſt du Himmelsruh?
Mich, der Sünd' auf Sünden häufte
Und der Qual entgegen reifte,
Mich begnadigſt du?

Führſt du dann an deiner Rechte
Mich zu Engeln hin,
Daß ich auch im Strahlenkreiſe
Dich und deinen Vater preiſe,
Deſſen Kind ich bin;

Wenn dann Engel mich umzittern,
Wenn ihr Lied mich weiht
Zu der Wonne Mitgenoſſen,
Wenn ein Jüngling, lichtumfloſſen
Mir die Harfe beut;

Jeſus Chriſtus, mein Erbarmer,
O wie wird mir ſeyn?

Wird mir nicht die Harf' entſinken?
Nicht im Aug die Thräne blinken,
Hell von deinem Schein?

Wird in bleichen Angſtgeſtalten
Meiner Sünden Zahl
Nicht vor meiner Seele ſchweben?
Werd ich dann nicht wieder beben.
Wie im Gräberthal?

Zwar ich fühl' es, mein Erbarmer,
Daß ich Gnade fand;
Aber wird das Bild der Sünden
Auch aus meiner Seele ſchwinden,
Wie es dir verſchwand?

Oder werd' ich ſchaurend denken:
Der dir alles gab,
Neues Leben, ew'ge Freude —
Sieh da thront Er! wie entweihte
Ihn dein Herz am Grab!

Ach mit Unſinn, Wahn und Laſter
Haſt du ihn betrübt.

Sieh Er iſt dein Gott und König!
O wie wenig, o wie wenig,
Haſt du ihn geliebt!

Werd' ich traurend nicht verlaſſen
Engel um mich her?
Werd' ich mich in Roſenhecken
Ohne Dornen — nicht verſtecken,
Bang und Thränenſchwer.

Oder ſchlürft man aus dem Strohme,
Der dem Thron entfleußt,
Die Vergeſſenheit der Sünden,
Daß ſie weg wie Nebel ſchwinden
Aus der Seel'gen Geiſt?

Jeſus Chriſtus wenn ich ſterbe,
O wie wird's mir ſeyn?
Werden ſich mit Lobgeſängen
Bange Thränen nicht vermengen?
Sprich, wie wird's mir ſeyn?

Doch ich halte mich Erlöſer
An dein Wort und Blut;

Werd' ich Gnade bei dir finden
So verbirgst du meine Sünden
In des Meeres Fluth.

Todesgedanken im Frühling.
1767.

Welche Stimme schallet
Vom Gebürg, und wallet
Um mein lauschend Ohr?
Welche Silbertöne
Rufen: „meine Schöne
Auf! und tritt hervor.
Schaue nur,
Wie die Natur
Sich in ihrer Pracht erhebet,
Und aufs neue lebet.

Schnee und Regengüsse
Sind dahin. Die Flüsse
Wandeln ihren Lauf.
Komm aus deiner Hütte,
Unter deinem Schritte
Sprossen Blumen auf.
Komm und schau
Den Morgenthau,

Tauſend goldne Sonnenſtralen
Auf die Veilchen malen.

Balſamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte,
Denn der Weinſtock blühr.
Hör' die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.
Auf! der May
Flieht ſonſt vorbey.
Sieh, die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen.„

Meiner Jugend Leiter,
Freund, o rede weiter,
Denn ich höre gern.
Doch die Stimme ſchweiget,
Und der Frühling zeiget
Spuren ſeines Herrn.
Wo Er war,
Seh' ich ein paar
Junge Frühlingsroſen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Aus dem Erdenschooße
Steigt von jeder Rose
Gottes Ruhm hinauf.
Kleine Sänger schlüpfen
Durch den Busch und hüpfen
Jubilirend auf. —
Wo die Pracht
Des Frühlings lacht —
Auf dem Schauplaz von Vergnügen,
Sollen Todte liegen?

Grabgedanken! härter,
Schneidender als Schwerter
Fahrt ihr durch mein Herz.
Arme Frühlingsscenen,
Hemmt ihr meine Thränen,
Stillt ihr meinen Schmerz?
Nur das Wort
Ist schon ein Mord;
Unter jenem grünen Haine
Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
Jener Baum erhebet

Schön sein Blütenhaupt.
Aber seine Kräfte
Und sein Schmuck sind Säfte,
Die er Menschen raubt.
Blume hier,
Wer konnte dir
Die Tirannenfreiheit schenken —
Menschenblut zu trinken?

Gott hat's ihr gegeben,
Und die Bäum' erheben
Auf sein Wort ihr Haupt.
Einst nach diesem Leben
Müssen sie uns geben,
Was sie uns geraubt.
Sterb einst ich
So werden sich
Auch von meinen Todtenresten —
Junge Blumen mästen.

Komm du junge Schöne,
Meine Todentöne
Wallen sanft dir zu.

Schau, im Frühlingswetter
Fallen Rosenblätter,
Und so fällst auch du.
Brich sie ab,
Auf jenem Grab
Stehen sonnenrothe Nelken,
Die wie du verwelken.

Seht nun auf ihr Blicke
Dahin, wo mein Glücke
Aus den Wolken lacht.
Dort auf jenem Sterne
Wohn' ich einst, und lerne
Schöpfer, deine Macht.
Seele auf!
Zu Gott hinauf!
Dort wird es in jenen Kreisen
Ewig Frühling heißen.

Neujahrslied.
1767.

Mit heil'gem Schauer denken wir
Der Jahre schnellen Lauf,
Und singen in dem Tempel hier
Ein Lied zu Gott hinauf.

Schnell wie Gedanken, Schall und Licht
Flieht hinter uns die Zeit,
Und vor uns drohet ein Gericht,
Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit,
Und fürchten nicht den Tod?
Und fürchten nicht die Ewigkeit,
Die solchen Mördern droht?

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
Mit Rache angethan;
Wer nur Beleidigungen häuft,
Und nicht verzeihen kann;

Wer gähnend seine Pflicht vergißt
Und Zeitvertreibe sucht,
Und wenn die Zeit verflogen ist,
Auf ihre Schwingen flucht;

Wer unreif zu der Ewigkeit —
Zum Tode sich nicht schickt:
Das ist der Mörder, der die Zeit
Mit eigner Hand erdrückt.

Sind solche Ungeheuer hier:
Herr, so bekehre sie!
Der ganze Tempel seufzt wie wir:
Ach Herr! bekehre sie.

Wie viele singen heute auf,
Noch unbekehrt und blind,
Die nach vollbrachtem Jahreslauf
Schon Staub und Moder sind.

Wie dunkle Schatten fahren sie
Zur Hölle dann hinab;
Zu der Tirannin, die noch nie
Die Todten wieder gab.

Drum arme Seele, denke heut
Mit Ernſt an deinen Tod.
Denn jedes unſrer Jahre ſchreit:
Gedenk an deinen Tod!

Zu dir — der ſeyn wird, iſt — und war,
Steig unſer Lied hinauf:
Ach Gott, nimm doch in dieſem Jahr
Die Todten zu dir auf!

Und du, Vertreter, rede laut,
Wenn uns der Richter droht;
Wenn Zorn aus ſeinem Auge ſchaut,
Und aus der Stirne Tod. —

Geiſt Gottes, zeige deine Macht,
Wenn uns das Auge bricht.
In einer ſolchen Mitternacht,
Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Chriſtenſchaar
Der Tod nun ſchrecklich ſeyn?
Sie weihen ja das neue Jahr
Mit ihren Thränen ein.

Nachtgesang eines Kranken.

1767.

Warum flieht der leichte Schlummer
Meinen thränenvollen Blick?
Scheut er, wie das falsche Glück,
Jedes Bette, wo der Kummer,
Wo die Noth, die Krankheit liegt,
Weil er taub vorüber fliegt?

Ja, auf meine Augenlieder
Sinkt er nicht der falsche Freund.
Auf ein Auge, das nicht weint,
Läßt der Balsamschlaf sich nieder.
Ach, so soll mein Aug allein
Thränenvoll und offen seyn?

Wie aus alter Schlösser Trümmern
Ein verscheuchter Vogel schreit,
O! so hört die Einsamkeit
Meine bange Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und stumm,
Liegt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich schon versunken
In die unlöschbare Glut?
Sind nicht schon von meinem Blut
Alle deine Pfeile trunken?
Dennoch drückst du dein Geschoß
Immer wieder auf mich los.

Wenn die späten Stunden schlagen,
Wenn der heisre Wächter ruft;
O so wein' ich in die Luft
Diese jammervollen Fragen:
Hüter, ist die Nacht schier hin?
Hüter, ist die Nacht schier hin?

Himmel schenke mir das Glücke,
Daß ich ruhig beten kann,
Schaue doch mein Elend an
Mit Erbarmungsvollem Blicke;
Ach, ich bin ja doch ein Christ,
Dessen Mittler Jesus ist.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
Einstens in Gethsemane,
Als der grose Zürnende

Vor ihn trat in seinem Grimme
Und wie blutend hieng er da
Auf dem Hügel Golgatha!

Nun so will ich alles leiden.
Wütet Schmerzen, wütet fort!
Denn ich weiß ein groses Wort:
Nichts soll mich von Jesu scheiden.
Nicht das Schwerdt, nicht Schmerz und Noth,
Krankheit nicht, auch nicht der Tod.

Mache, Gott, aus meinem Bette,
Wo ich wenig schlafen kann,
Eine Straße himmelan —
Eines Christen Siegesstätte,
Wo er, von der Welt entfernt,
Beten, und Geduld gelernt.

Der sterbende Vater.

1767.

Ein Chor von jungen Waisen heult,
Und ringt die kleinen Hände.
Denn, ach! des Vaters Leben eilt
Schon im Mittag zu Ende,
Laut jammern sie:
Ach, Vater, wie?
Du willst uns schon verlassen?

O Gott, wer reicht uns heute Brodt?
Und, ach! wer tränkt uns morgen?
Wer ist nun Stüze unsrer Noth?
Wer wird uns nun versorgen?
Ach, Vater! nicht!
Verlaß uns nicht!
Wer wird uns dann versorgen?

Die Wittwe zittert laut und sinkt
Vor seinem Bette nieder.

Sie weinet Thränenblut und trinkt
Die blut'gen Thränen wieder.
Sie seufzt das Ach
Der Kinder nach!
Du willst mich schon verlassen?

Jedoch der gute Vater, Er!
Ruft ihrem Schmerz entgegen:
„Kommt Kinder, stellt euch um mich her,
Empfanget meinen Segen!
Weib, höre mich,
Und richte dich
Empor zu meinem Segen.

„Der Schöpfer jeder Kreatur,
Der Vater frommer Waisen,
Der wird, ihr Kinder betet nur,
Auch euer Vater heissen:
Drum sinket hin,
Und nennet ihn
Mit Thränen euren Vater.

List und Verführung geht euch hier,
Ihr Kinder, stets zur Seite;

Drum wünsch' ich euch, und — Theure, dir!
Viel Schmerzen, und viel Freude.
Sprecht, was ich sprach,
Im Herzen nach:
Viel Schmerzen, und viel Freude! —

Zur Gottesfurcht führ euch der Schmerz,
Die Freude soll euch stärken.
Zeigt Weisheit und ein gutes Herz
In allen euren Werken.
Ein Eigenthum
Sey euch der Ruhm,
Der Ruhm des weisen Christen!

Nun bet' ich dann zum leztenmal
Zu Gott, ein armer Sünder!
Sey du anjezt im Thränenthal
Ein Vater meiner Kinder.
(Der Todesschmerz
Fällt an mein Herz)
Ein Vater meiner Kinder!!

Ich schau, weil ich noch stammeln kann,
Ein Weib zu meinen Füßen,

Und ſeh' es mit Erbarmen an,
Wenn Wittwenthränen fließen —
Ich ſterbe, Gott
Sey auch mein Gott!"
So ſprach er, und erblaßte.

Nun, Kinder, wiſcht mit kleiner Hand
Die Thränen vom Geſichte.
Schaut auf in's ächte Vaterland
Zum Vater dort im Lichte;
Der ſtrahlt nun euch
Aus ſeinem Reich
Viel Tröſtung in die Seele.

Gebiete, fromme Wittwe, du
Dem Schmerz — nicht mehr zu wüthen.
Religion ſchafft Seelenruh,
Und einen groſen Frieden.
Gott ſorgt für euch
Und uns zugleich:
Denn Er iſt aller Vater!

Der Tod einer jungen Chriſtin.

1767.

Du, junge Chriſtin, komm' und ſchau
Den Tod vor deinen Füßen!
Laß eine Thränenfluth, wie Thau
Auf junge Roſen, fließen.
Denn ach! hier liegt,
Vom Tod beſiegt,
Im Frühling ihrer Jahre
Die Freundin in der Bahre.

Da liegt die Blume! — welk und todt,
Nur eben aufgegangen.
Kein ſüßer Reiz, kein lachend Roth
Glänzt mehr auf ihren Wangen.
Ihr Blick iſt Nacht!
Der Schönheit Pracht
Liegt, wie in Sturm und Wetter,
Zerſtreute Roſenblätter.

Senkt nur den Leichnam in die Gruft,
Die Erde mag ihn decken.
Indeſſen jammert in die Luft
Ein Lied voll Todesſchrecken:
O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Soll denn bey Todtenbeinen
Der Kummer ewig weinen?

Jedoch ein Blick der Seele ſchaut
Hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir des Mittlers junge Braut
Im Feierkleide ſehen.
O wären wir
Bey ihr! bey ihr!
Bey dieſer neuen Sonne,
Im Vaterland der Wonne!

Das Verderben der Welt.

1766.

Wenn auf die verdorbne Welt
Still ein Blick der Seele fällt:
O, so schauert mir die Haut,
Und dem Tode ruf' ich laut.

Laster brausen hoch einher,
Wie die Wogen auf dem Meer,
Unaufhaltsam, wie die Wuth
Jener allgemeinen Fluth.

Auf den schwarzen Wogen thront
Satan, den die Rache schont;
Denn sie spart auf jenen Tag
Ihren grosen Donnerschlag.

Menschen treiben kühnen Spott,
Schwellen auf und lästern Gott;
Und der kaum geformte Thon
Trozet seinem Töpfer schon.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage Mitternacht;
Spötter der Religion
Sprechen Gott und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrscht Verstellung und Betrug:
Und Verbrecher können nun
Ohne Ahndung Böses thun.

Aufgefreßnes Wittwengut,
Und zerquetschter Waisen Blut;
Frevler, unter deren Fuß
Sich die Tugend bücken muß:

Stolz und Heucheley und Neid
Unter einem frommen Kleid;
Geiz, der in dem Winkel sizt,
Und den Drachenschaz beschüzt;

Wilde Lust, die lockend blickt,
Und den Geist zur Erde drückt;
Christen, die berauscht und blind
Ihre eignen Henker sind;

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Wollust Raub;
Männerherzen, ohne Muth;
Sünden, die das Alter thut;

Einen Freund, wie Joab ist,
Der mit giftgen Lippen küßt,
Und mit heiterm Angesicht
Freunde mörderisch ersticht. —

Erde, bist du das? — und Er
Donnert nicht, der Donnerer?
Mitternacht, o! decke du
Diese Mörderhöle zu.

Komm, des Schlafes Bruder, Tod!
Tröstend, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Westwind weht,
Lächelnd, wie ein Blumenbeet;

Führe mich aus dieser Welt,
Eh die Rache auf sie fällt;
Reich mir deine starke Hand,
Bringe mich ins Vaterland.

Todte in den Gräbern hier,
O! wie glücklich seyd ihr mir,
Die ihr vor der Laster Wuth
Sanft beschüzt im Grabe ruht.

Klage des Christen um Freunde.

1766.

Welche wilde Trauer,
Welche Todesschauer
Herrschen um mich her?
Mit zerstreutem Haare
Stehet an der Bahre
Der Betrübten Heer.
Wilder Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Grose Thränentropfen hangen
Blutig an den Wängen.

Heidnisches Getümmel
Jammert laut gen Himmel,
Und betäubt mein Ohr.
Abgehärmte Mienen,
Todesangst in ihnen —
Blicken aus dem Flor.
Wie sie sich
So jämmerlich

Mit hervorgepreßten Blicken,
In die Gräber bücken!

Zwar die Thränenbäche
Zeugen von der Schwäche
Menschlicher Natur:
Doch am Tag der Leiden
Heulen nur die Heyden,
Christen weinen nur.
Seyd ihr blind,
Wie Helden sind,
Die, wenn Bruderleichen brennen,
Keine Hoffnung kennen?

Wahre Christen wehren
Ungestümen Zähren
Einen freien Lauf.
Weckt man denn mit Sehnen,
Händeringen, Thränen,
Einen Todten auf?
Seelen, sagt,
Die ihr verzagt:
Ist denn eine Welt verdorben,
Wenn ein Mensch gestorben?

Nur, wenn Chriſten hoffen, —
Steht der Himmel offen;
Aber Sündern nicht,
Die verzweifeln wollen,
Wenn ſie warten ſollen,
Bis der Tröſter ſpricht.
Ruht der Freund,
Den ihr beweint,
Wenn er ſeelig abgeſchieden,
Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Chriſten weinen
Ueber den Gebeinen,
Die die Gruft verſchließt;
Doch nur eine Zähre,
Die dem Freund zur Ehre,
Und nicht immer fließt. —
Denn ihr Blick
Strahlt von dem Glück,
Das der Menſchenfreund dort oben
Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüſten
Wandern fromme Chriſten
Hin nach Kanaan.
Und auf dieſer Reiſe
Gieng, bedeckt mit Schweiße,
Unſer Freund voran.
Bald wirſt du
Zur ſtillen Ruh,
In das Land des Friedens, gehen,
Und den Bruder ſehen.

Brüder treffen dorten
An des Himmels Pforten
Ihre Brüder an;
Und ein David brennet,
Ewig ungetrennet,
Gegen Jonathan.
Eltern gehn
In jenen Höhn
Frommen Kindern, ihrer Freude,
Jauchzend an der Seite.

Es geſcheh' dein Wille,
Vater! — ſeufz' ich ſtille
Unter meinem Flor.
Meine Augen ſchauen,
Schimmernd von Vertrauen,
Zu dem Herrn empor.
Träufle du,
Geduld und Ruh
Gleich dem Thau in dürre Wüſten,
In das Herz des Chriſten!

Grablied.

Da stehen wir, die Deinen
Unendlicher, und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir singen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, fließet!
Ein Sterblicher beschließet
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf.

Sey ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesstätte,
Und deck' ihn kühlend zu.
Er schlafe hier im Frieden
Den Balsamschlaf des Müden,
Des Kranken lang ersehnte Ruh.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In dieſem ſtillen Haine
Vor Froſt und Sonnengluth.
Ihr Stürme brauſt gelinde,
Und wehet ſanft, ihr Winde,
Wo eines Chriſten Aſche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube ſeiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röcheln, Keuchen,
Den ſchwachen Leib auf Foltern ſtreckt.

Nun dann! Vermiſcht euch immer,
Der morſchen Hütte Trümmer,
Mit Moder, Staub und Sand.
Verweſe, ſtille Zähre,
Die, dem Gefühl zur Ehre,
Noch am gebrochnen Auge ſtand.

Einſt lebt er ohne Thränen,
Wenn die Poſaunen tönen,
Und eine Welt erwacht.

Heil dieſem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube)
Auch Er erwacht! Auch Er erwacht!

Nun ſchauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finſterniß im Licht.
Vergönnet ihm die Freude;
Gebietet eurem Leide;
Und wiſcht die Zähren vom Geſicht.

Wir aber ſtehn und weinen
An modernden Gebeinen,
Noch Pilgrime der Zeit,
Und gehn auf Dornenwegen
Der oͤffnen Gruft entgegen,
Und dir, — furchtbare Ewigkeit!

Das gute Gewiſſen im Tode.

Soll ich vor dem Tode zittern?
Soll Gericht
Heute nicht
Mein Gebein erſchüttern?
Soll mein Antliz ſich entfärben,
Wenn der Tod
Donnernd droht:
Heute muſt du ſterben?

Nein, wie Helden, unerſchrocken
Wart' ich hier,
Bis in mir
Alle Säfte ſtocken.
Ich will mich zum Kampfe rüſten;
Denn im Blut
Wallet Muth,
Heldenmuth des Chriſten.

Soll die Seele, die im Leben
Wahrheit liebt,
Tugend übt,
Vor dem Tode beben?
Rede, zärtliches Gewissen,
Hab' ich mich
ritterlich
Lastern nicht entrissen?

Gieng ich denn der Tugend Steige
Oft vorbei?
Rede frei,
Innerlicher Zeuge!
Stürmt' ich nicht, gleich einem Krieger,
Auf der Bahn
Kühn hinan,
Zu dem Preis der Sieger?

Wenn ich oft in stillen Stunden
Gott gedacht;
Seine Macht,
Seine Gröss' empfunden,

Seine Liebe gegen Brüder: —
Floſſen nicht
Vom Geſicht
Freudenthränen nieder?

Und wie glühten meine Wangen,
Wenn ich ſah,
Golgatha!
Deinen Todten hangen?
Schauer fuhr in die Gebeine;
Und ich ſank
Voller Dank
Schweigend auf die Steine.

Sah' ich meine Brüder leiden:
O ſo both
Ich der Noth
Speiſ und Trank mit Freuden.
Feinden hab' ich gern verziehen,
Und wie ſie,
Konnt' ich nie
Rachevoll entglühen.

Zwar vor Gott bin ich ein Sünder;
Aber ich
Zähle mich
Unter seine Kinder,
Die in Einfalt zu ihm treten,
Und zu ihm
Ungestüm
Um Erbarmung beten.

Ist das Grab weit aufgerissen:
Meine Brust —
Welche Lust!
Stählt ein gut Gewissen.
Sanft, wie meine Triebe waren,
Schlaf ich ein!
Mein Gebein
Wird der Herr bewahren.

Sünder, suchet euren Lüsten;
Eilet doch
Heute noch
Zu dem Grab des Christen.

Laſſet Thränenſtröme flieſſen!
Bittet Gott
Einſt im Tod
Um ein gut Gewiſſen.

Nach dem neunzigſten Pſalm.

Hier iſt mein Fels! Hier will ich ſtehen!
Gott, mein Geſang — mein Pſalm, mein Lob!
Eh noch, mit ihrer Berge Höhen,
Die Welt aus Waſſern ſich erhob,
Warſt du ſchon Er! ſchon Gott wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Dein Odem bläst in Staub der Erden,
Der plözlich aufwallt, niederſinkt:
Und Menſchen ſterben — Andre werden!
So bald dein Arm aus Wolken winkt.
Wir Staub auf Staub — von geſtern her!
Du ewig, ewig — eben Der!

Dir iſt die Zeit von tauſend Jahren,
Und eine Stunde einerlei.
Nur, ach! des Menſchen Tage fahren
So reißend, wie ein Bach, vorbei.
Sein Leben fliehet, wie ein Traum,
Wie Schatten, und wie Waſſerſchaum.

Wie wallend Gras im fetten Thale,
Das noch am Morgen blühend steht,
Und nun versengt vom Mittagsstrahle
Von Schnitterläufen hingemäht:
So ist der Mensch, o Gott, vor dir;
So blühen, fallen, dorren wir.

Das ist dein Zorn, daß wir vergehen,
Das ist dein Grimm und dein Gericht;
Denn alle unsre Sünden stehen
Entblößt vor deinem Angesicht.
Wie ein Geschwätz, wie Märchen stehen
Des Menschen Jahre vor dir hin.

Das kurzgesteckte Ziel der Tage
Ist siebenzig — ist achtzig Jahr,
Ein Innbegriff von Müh' und Plage,
Auch wenn es noch so köstlich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange Ewigkeit.

Herr! so verleihe, daß am Grabe
Ein jeder Sünder seinen Tod,
Und jenen Stuhl vor Augen habe,
Der mit Gericht und Hölle droht:
Flamm' den Gedanken in ihm an,
Der wahre Klugheit zeugen kann.

Nun stürzet nur, ihr Menschentage,
Schnell, wie ein Strom von Felsen stürzt,
Stürzt schneller! — so wird doch die Plage
Des Lebens einmal abgekürzt.
Wie Wolken, die der Wind verstreut,
Wie Sonnenlauf sey meine Zeit.

Ihr öden, leichenvollen Haine,
Zeigt mir Verwesung, Schutt und Graus;
Speit faule Bahren, Todtenbeine,
Und würmervollen Moder aus —
Rollt, Todtenköpfe, vor mich hin,
Erschreckt mich! — bis ich weise bin.

Hier iſt ein Fels! Hier will ich ſizen:
Gott heißt der Fels! mein Pſalm, mein Lob:
Eh' noch die Welt, mit Felſenſpizen
Aus Waſſerſtrudeln ſich erhob,
War er ſchon Gott! ſchon Gott, wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit.

Die Unsterblichkeit.

Heut reisse dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde!
Fleuch auf, Unsterbliche! sey groß,
Und singe deine Würde,
Voll Majestät, wie Orgelton,
Erhaben, wie Isais Sohn,
Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie, die in unerflogener Höh
Die Cherubsflügel schwinget,
Und tief in's Unermeßliche
Mit edler Kühnheit dringet;
Die immer steigt, und niemals ruht,
Die Seele, diese Gottesgluth
Soll einst verlöschen können?

Ein Geist, der sich in Tiefen senkt,
Und in die Höhen fähret,
Ein Wesen, das den Schöpfer denkt,
Ein Wille, der ihn ehret,

Ein Herz, das ſich in Wahrheit übt,
Und dich, Unendlicher! — dich liebt! —
Das ſoll der Tod zerſtören?

Soll dann dein Hauchen, Jehovah,
So leicht, wie Wind, verwehen?
So hat umſonſt der Golgatha
Des Mittlers Blut geſehen?
So wallt vergeblich Gottes Geiſt,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
Auf uns im Bade nieder?

So iſt kein flammendes Gericht
Für Sünder, die Ihn haſſen?
So ſollen ſeine Donner nicht
Des Sünders Scheitel faſſen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit ſoll, wie Lazarus,
In Bettlerslumpen ſterben?

Entreiſſe dich, verzagter Geiſt,
Dem bangen Todesſchauer!
Selbſt deine Zweifelsſucht beweiſt
Der Seele ew'ge Dauer;

Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glück, das dir noch fehlt,
Spricht laut von deinem Adel.

Soll GOTT, der jedes Wesen schaft,
Der Schöpfung Ruhm zu mehren,
Die Geister, seine beste Kraft,
Sein Meisterstück, zerstören?
Zwar — fallen dich die Zweifel an:
„Gott ist es, der zerstören kann!
Doch — will Er dich zerstören?

Du Gott der Wahrheit! Nur dein Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir! es sollen dort
Die Seelen ewig leben.
Dort soll die Tugend glücklich seyn,
Und Laster schluckt der Abgrund ein —
So glaubt der Christ, und schweiget.

Drum reisse dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleug auf, Unsterbliche, sei groß!
Und fühle deine Würde!

Es ist ein Gott und ein Gericht,
Drum sinke meine Seele nicht
Zum Staub der Erde nieder.

Die Auferstehung.

Ihr Todten, eine Stimme ruft:
Hebt eure Häupter aus der Gruft
Und seht den Himmel wieder!
Schau, Mutter Erd', es strömet schon
Ein neues Leben von dem Thron
In deiner Kinder Glieder
Deine Todten
Werden leben! —
Geister schweben
In den Höhen,
Dem Triumphe zuzusehen.

Es dünket mich, ich stehe schon
Im Geist des Herrn, wie Busis Sohn,
Im dunklen Todtenhaine.
Ich zittre — Gott! ist denn die Welt
Ein weites, schaudervolles Feld
Verdorrter Menschenbeine?

Dieſe Schedel,
Dieſe Knochen,
Halbzerbrochen,
Leben wieder? —
Sieh mich Gott! — Ich ſinke nieder.

Jedoch die Stimme ſeiner Macht
Rauſcht wie ein Sturm: Erwacht, erwacht!
Und alle Hügel leben.
Schon müſſen Meere, Ströme, Seen,
Und Berge, Thäler, Tiefen, Höhn,
Die Todten wieder geben.
Ewges Leben
Hebet wieder
Meine Brüder
Aus den tiefen —
Finſtern Klüften, wo ſie ſchliefen.

So mag im Bette der Natur
Die abgeſtreifte Hülſe nur,
Mein Körper mag vermodern.
Bald werden Gottes Donner laut
Den Staub, den Er ihr anvertraut,
Von unſrer Erde fodern.

Freudig stehen
Dann die Seinen,
Beten, weinen
Freudenzähren,
Ihn, der Todte weckt, zu ehren.

Nun beb' ich an dem Grabe nicht,
Ich glaube, was der Mittler spricht:
Ihr werdet auferstehen!
Dann werd' auch ich mit Sonnenblick
Ihn, meine Wonne und mein Glück,
Den Todtenwecker sehen.
Stimme Gottes,
Auf, erhebe
Dich! und bebe
Todeshügel!
Bis sie brechen, deine Riegel.

Ihr Christen, zittert nicht, und ruft:
Sei uns gesegnet, stille Gruft!
Heil euch, ihr Leichensteine!
Bald werden Engel von den Höhn
Das Feld voll Auferstehung sehn,
Den Schwung der Todtenbeine.

Christen strahlen,
Wie die Sonne,
Ihrer Wonne,
Ihrem Seegen,
Ihrem Bruder froh entgegen.

Das Gericht.

Blinder Geiſt, entreiſſe heut
Deinem Blick die Decke,
Daß Gericht und Ewigkeit
Dich einmal erwecke.
Schau mit ernſtem Angeſicht
Am Entſcheidungstage
Himmel, Hölle und Gericht,
Richter, Schwerdt und Waage.

Sieh! — Verſtockte wollen nur
Dieſes Bild nicht ſehen —
Auf den Trümmern der Natur
Deine Brüder ſtehen.
Welch ein unzählbares Heer
Wimmelt in der Ferne!
Viel, wie Tropfen in dem Meer,
Häufiger, als Sterne.

Wie er ſchon von ferne ſchrekt,
Der entflammte Richter!
Schrecken und Verzweiflung deckt
Tauſend Angeſichter.

Sieht den grosen Menschensohn
Seinem Donner winken,
Sieh die Sünder wimmeln schon
Hin zu seiner Linken.

Sein erzürntes Auge blizt,
Und er spricht im Grimme:
(Sieben Donner reden izt
Ihre Todesstimme!)
Sünder weicht! ich kenn' euch nicht!
Flieht vor diesem Stuhle,
Vor des Himmels Angesicht!
Heult im Flammenpfuhle!

Wilde Stimmen heben sich
Aus verruchten Hälsen:
„Berge, fallet über mich!
Decket mich, ihr Felsen!"
Doch die Berge hören nicht:
Denn sie sind zerstöret
Wenn der Sünder am Gericht
Ihren Trost begehret.

Nur die Tugend zittert nicht,
Wenn der Richter tödet;
Denn sie schauet ein Gesicht,
Wo die Gnade redet.
Muthig forscht des Frommen Blick
In des Richters Mienen;
Und er findet nur sein Glück,
Nicht Gericht, in ihnen.

Sanft, wie Gottes Harfenton,
Wallt die Stimme nieder:
Kommt, ererbet euren Lohn,
Kommt, ihr meine Brüder!
Und sie steigen auf zum Licht,
Leicht, wie Adler steigen,
Fallen auf ihr Angesicht,
Danken Gott, und — schweigen.

Einsegnung eines Sterbenden.

So zieh' dann hin in Jesu Namen,
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Dein Schöpfer hat in dich den Saamen
Der Unverweslichkeit gestreut!
Du wirst nicht sterben — Ewig leben
Wird nun dein Gramentbundner Geist!
Wird ewig dort am Throne schweben,
Von dem des Lebens Quelle fleußt.
Zieh' hin! Nun hast du ausgerungen!
Zieh' hin, du kommst nicht ins Gericht.
Der Tod ist in den Sieg verschlungen,
Und Grab und Hölle schreckt dich nicht.
Zieh' hin in deines Gottes Namen,
Der dich aus Staub zum Menschen schuf!
Zieh' hin in Jesu Christi Namen,
Und folge deines Hirten Ruf!
Zieh' in des heil'gen Geistes Namen
Durch's Grauenthal des Todes hin!

—

Nun, Halleluja! Amen, Amen!
Der Tod, der Tod iſt dein Gewinn!
Sieh' Jeſus kömmt! Der Wiederbringer
Des Friedens bringt dich ſelbſt zur Ruh;
Er kömmt und drückt mit ſanftem Finger
Dir die erſtarrten Augen zu.
Schon bricht dein Herz — du ſtreckſt die Glieder —
Der Todesſchweis bedekt dich ſchon,
Getroſt! — Sieh, Engel ſteigen nieder
Und führen dich zu Gottes Thron;
Sie ſingen: „Chriſtus iſt dein Leben!
Du fromme Seele biſt ihm lieb,
Er wird den Leib dir wieder geben,
Der dort im Staub zurücke blieb.
So ſchlummre hin in Jeſu Namen,
Du Mitgenoß der Ewigkeit!
Im Himmel kommen wir zuſammen,
Wo keine Jammerklage ſchreit.
Sei ſtark, o Seele! wanke, wanke
Doch nicht in deiner Todespein,
Dein lezter ſterbender Gedanke
Soll Jeſus, dein Erlöſer ſeyn.

Du ſtirbſt! — Heil dir! — Es iſt geſchehen! —
O Gott, nimm ſeinen Geiſt zu dir!
Sieh' uns bei dieſer Leiche ſtehen
Mit lautem Schluchzen rufen wir:
Weltrichter, Gnade! Gnade! Gnade!
Wir ſind ja Staub, verdamm uns nicht,
Durch rauhe, dunkle Thränenpfade
Bring unſern Geiſt zu dir ins Licht.

Der Himmel.

Ich wag' es, aufzublicken
Ins Vaterland vom Licht;
Der Andacht Strahlen zücken
Aus meinem Angeſicht.
Doch Seele! wirſt du taugen
Zum Anblick jener Luſt?
Herr! ſalbe doch die Augen,
Und heilige die Bruſt.

Ein kleiner Todeshügel,
O Erde biſt du mir;
Die Andacht leiht mir Flügel,
Und trägt mich weit von hier,
Hin, wo ſich Licht und Wonne
Voll, wie ein Meer, ergieſt;
Von dem nur unſre Sonne
Ein kleiner Tropfen iſt.

Im unbeſchränkten Raume
Thront Gott! Hier füllet Er
Mit Seines Kleides Saume
Die Himmel weit umher.

Von Seines Stuhles Höhen
Hallt groſer Donnerton,
Und ſeine Starken ſtehen,
Wie Sonnen um den Thron.

Auf tauſend goldnen Stühlen
Sizt hoch der Alten Chor,
Wie im Triumph, ſie ſpielen
Dem Himmel Lieder vor.
Gefühl, und Wonn', und Leben
Beſeelen den Geſang;
Des Himmels Stufen beben
Von ihrer Harfen Klang.

Singt Halleluiah! Preiſet
Ihr Himmel, preiſet Gott!
Denn heilig, heilig heiſſet
Jehovah Zebaoth!
Sein Lob, das von den Thronen
Die Schaar der Väter ſprach,
Das hallen Nationen,
Und alle Himmel nach.

Zerbrecht, ihr mürben Glieder,
Zerbrechet doch nur bald,
Daß in der Alten Lieder
Auch mein Triumph erschallt.
O! schwänge sich noch heute
Mein freier Geist empor:
Wie säng' er seine Freude
Dem ganzen Himmel vor!

Dort, wo ein ew'ger Morgen
Nach trüben Nächten lacht,
Dort fliehen schwarze Sorgen,
Wie Schatten in die Nacht.
Reicht mir in Labyrinthen,
Ihr Engel, eure Hand,
Und laßt mich dorten finden
Der Wahrheit Vaterland.

Hier trüben keine Thränen
Den wolkenfreien Blick!
Der Glanz des ew'gen Schönen!
Ein felsenfestes Glück!

Ein ſchauernd Herz vor Wonne,
Die von dem Stuhle ſteußt!
Ein Körper wie die Sonne!
Ein ewig freier Geiſt!

Doch, was kein Aug geſehen,
Und was kein Ohr gehört;
Kann das ein Menſch verſtehen,
Der noch zur Welt gehört?
Wenn Seraphsharfen ſchallen,
Die Wonne zu erhöhn;
Wie können Kinder lallen,
Was Kinder kaum verſtehn?

Nur ſtumme Seufzer wagen
Sich zu dem Throne hin;
Gern will ich alles tragen,
Wenn ich nur ſeelig bin.
Nach tauſend Todesängſten,
Nach Krankheit, Foltern, Pein,
Laß mich nur den Geringſten
In deinem Hauſe ſeyn! —

Die Ewigkeit.

Heut hebet meine Seele sich
Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefstem Ernste dich —
Furchtbarster der Gedanken!
Dich, schauervolle Ewigkeit!
Dich, Urquell der vergangenen Zeit,
Und jeder fernsten Zukunft.

Ich Sonnenstaub, von gestern her,
Soll mich ans Ufer wagen,
Wohin vom unbeschifften Meer
Die schwarzen Wogen schlagen?
An ungeheure Tiefen, wo
Zahllose Welten, leicht wie Stroh
Auf Meeresfluten schwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
Mit eines Cherubs Schwingen
In dieses unbeflogne Reich
Der Ewigkeit zu dringen:

Nach tausend Jahren steh' ich doch,
Auch nach Aeonen, immer noch,
Wie heute — an dem Ufer.

Bald läßt der Geist ihn weit zurück
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen Seherblick
In tausend Künftigkeiten;
Doch dort und da ist Ewigkeit,
Und überall ist Ewigkeit,
Und — seine Flügel sinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erschöpft den ganzen Ocean,
Und wägt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit Tausendmillionenmal,
Und — alle Zahl verschwindet.

Und hier! im grenzenlosen Reich
Endloser Ewigkeiten
Sind — Seelen bebet! — sind für euch
Nur Qualen oder Freuden.

Die Qual, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke sie, und bete:

Gott, der da seyn wird — war und ist!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Christ,
Und faltet seine Hände.
Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verlohren seyn,
Du Vater des Erbarmens!

Gottes ewiger Rathschluß.

Wir fielen tief, wir fielen tief!
Du haſt den Fall geſehen:
Eh' noch dein Wort der Erde rief,
Und Sonnen hieß entſtehen,
Da ſah'ſt du ſchon der jungen Welt
Die Einfalt, das Vergnügen,
Stumm entfliegen;
Sah'ſt Adam auf dem Diſtelfeld,
Und Abel blutig liegen.

Da ſahſt du ſchon dein Ebenbild
Im Menſchen faſt verblichen;
Sahſt uns von Wahn und Laſter wild,
Und weit von dir entwichen.
Sahſt ſchon die allgemeine Fluth,
Hört'ſt das Geächz' der Seuchen,
Und bei Leichen,
Gemordet von der Krieger Wuth,
Die Todtengräber keuchen.

Sahſt ſchon Tirannen in dem Sand
Die heiſſen Wunden ſchlizen,
Und fluchend mit der bleichen Hand
Ihr Blut gen Himmel ſprizen;
Sah'ſt auf der Erde weitem Schooß
Der Höllengözen Larven:
Dich verwarfen
Die Deinen, Blut des Säuglings floß
Beim Schall entweihter Harfen.

Sah'ſt unter wilder Lüſte Schwarm
Erſtickte Menſchenſeelen,
Und, ach! verſcheuchter Frommen Harm
In dumpfen Felſenhöhlen:
Hört'ſt Wuthgebrüll und Angſtgeſchrei,
Und aus verruchten Rachen
Spötter lachen;
Sah'ſt Ehrſucht, Golddurſt, Heuchelei,
Die Welt zur Hölle machen.

Auch sah'st du, Gott, den vollen Strom
Des Bluts der Zeugen fliessen;
Sah'st schon Jerusalem und Rom
Den Mord der Frommen büssen.
Doch ach: wer deckt den Jammer auf,
Den du von deinen Höhen,
Gott, gesehen?
Wer kennt des Wahns und Lasters Lauf,
Und zählt der Erde Wehen?

Was solltest du, Weltrichter, thun?
Die Sünderwelt zerstäuben?
Die Frevler all' mit ihrem Thun
In Höllennächte treiben?
Du nahmst die Waag'; es blizten schon
Von fürchterlichen Strahlen
Ihre Schalen:
Schon wägst du der Empörer Lohn —
Vernichtung oder Qualen.

Doch, eh' die Schal' Entscheidung zückt,
So stand der Sohn am Throne,
Mit Blicken, wie die Liebe blickt,
Und sprach: O Vater! schone.
Ich will das Lamm zum Opfer seyn,
Will bluten für Verbrecher.
Schone, Rächer!
Und schenke mir, dem Bürgen, ein,
Den zorngefüllten Becher.

Da nahmst du Gott! den Bürgen an,
Mit Mienen, hell von Gnade,
Sah'st du von ferne Kanaan
Und deines Sohnes Pfade,
Gethsemane und Golgatha,
Mit Opferblut beflossen.
Ausgegossen
Wie Wasser, hieng der Mittler da,
In Dunkel eingeschlossen.

Da hörteſt du: „Es iſt vollbracht!“
Herauf vom Hügel tönen;
Nun fühlteſt du der Liebe Macht,
Und lieſſeſt dich verſöhnen.
Gott iſt die Liebe! jauchzt die Schaar
Der Geiſter, ſtark im Meere;
Ihre Heere,
Sie ſangen dir, der iſt und war,
Und dem Erwürgten Ehre.

Gott iſt die Liebe, Jeſus iſt
Die Liebe; ſing's, o Sünder!
Der du ſo hoch begnadigt biſt,
Und lehr' es deine Kinder.
Er liebte dich von Ewigkeit;
Wir ſollten ihn nicht lieben?
Den betrüben,
Der uns vom ew'gen Fluch befreit?
Nicht jede Tugend üben?

Ja, lieben, lieben wollen wir
Dich ewig, Gott der Liebe!
Doch heilige, wir flehen dir,
Erst unsers Herzens Triebe.
Dann sei es Gott, dir ganz geweiht,
Und ihm, des Weibes Saamen!
Amen! Amen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei Ehre deinem Nahmen!

Preis der Einfalt.

Einfalt, Braut des Schöpfers höre
Deinen Lobgesang von mir,
Wär' er doch zu deiner Ehre
Fromm wie du, und ohne Zier!
Gottgetreue,
Komm und weihe
Mich zum Lobgesang von dir!

Eh' ein Engelaug die Sonne,
Mond und Sterne werden sah,
Standst du schon in deiner Wonne
Vor dem Geisterschöpfer da,
Ohne Hülle
In der Fülle
Deiner Schönheit stand'st du da.

Lächelnd ſtand'ſt du ihm zur Seite,
Als er aus der Nächte Schoos
Sonnen rief, und ſeinem Kleide
Jene Straß, — wie Milch entfloß:
Als er Meere
In die Leere
Ungeheurer Räume goß.

Neugebohrne Engel ſangen
Erſt den Herrn, der ſie gebaut:
Aber als die Harfen klangen,
Klangen ſie von ſeiner Braut:
„Sei willkommen
Licht der Frommen!
Einfalt die vom Himmel ſchaut!"

Wonne ſchufſt du und Entzücken,
In dem erſten Menſchenpaar,
Sahſt herab aus Adams Blicken
Säuſelteſt in Evens Haar:
Düftend ſproſſen
Weiſe Roſen
Die dein reiner Hauch gebar.

Eh dein Aug vom Paradieſe
Sich mit Thränen weggewandt,
Leckten Tiger deine Füſſe,
Leoparden deine Hand,
Vor dir ſcherzte
Der beherzte
Löw' und ernſte Elephant.

Aus den kleinſten Vogelkehlen
Scholl' dein Lob mit ſüßem Schall;
Vor dir girrten Taubenſeelen,
Vor dir ſchlug die Nachtigall:
Auf der Bäche
Silberfläche
Hüpften Fiſch' in deinem Strahl.

Doch als Eva ihrem Lieben
Ach! den Todesapfel bot,
Bebteſt du um ſie mit trüben
Augen, blaßteſt ab, wie todt.
Thränen floßen;
Und die Roſen
Wurden von den Thränen roth.

Noch bliebst du auf unſrer Erde,
Die den Jugendreiz verlohr, —
Warſt bei Abels Wollenheerde,
Doch gehüllt in Trauerflor.
Mit den Düften
Von den Triften
Stieg auch dein Gebet empor.

Bleich entflohſt du, als die Keule
Träufelte von Bruderblut,
Hinter dir in wilder Eile
Zog der Hölle Laſterbrut.
Bis das Waſſer
Deine Haſſer
All' erſäuft' in ſchwarzer Fluth.

Als Gott auf dem Regenbogen
Gnadeſtralend ſtand und ſah',
Wie die Opfer Noahs zogen,
Warſt du, Einfalt wieder da,
Sahſt des Alten
Hände falten,
Warſt ihm ungeſehen nah.

Um der Patriarchen Hütten,
Himmelstochter schwebtest du;
Seegen quoll in deinen Tritten,
Aus den Augen blickte Ruh:
Deine Mienen
Strahlten ihnen
Reine Lieb' und Unschuld zu.

Du begeistertest den Sänger,
Der die hohen Psalmen sang,
Und mit unsichtbarem Finger
Lenktest du der Harfe Klang,
Daß der Töne
Himmelsschöne
Jauchzend sich der Erd' entschwang.

Mächtig, zu der Himmel Staunen
Thatst du durch der Seher Mund
Einst im Donner der Posaunen
Gottes tiefen Rathschluß kund.
Der Verbrecher
Fühlt' den Rächer,
Und erfüllte nun den Bund.

Als die groſſe Nacht ſich hellte,
Jene Heilnacht, warſt du nicht
Bei den Hirten auf dem Felde?
Sangſt mit ſtralendem Geſicht:
„Freude! Freude!
„Euch iſt heute
„Heil gebohren, zittert nicht!“

Warſt du nicht beim Himmelskinde,
Wenn es from vor dir geſpielt?
Nicht im Sommerabendwinde,
Der die Wang' ihm abgekühlt,
Wenn er knieend,
Andacht glühend,
Seiner Brüder Noth gefühlt? —

Um den mächtigſten Propheten
Strahlteſt du wie Morgenroth,
Sahſt es, wenn er bald durch Reden,
Bald durch Thaten Hülfe both!
Sahſt Marien
Vor ihm knieen
Als Er lehrte: Eins iſt noth!

Göttin, biſt du nicht diß Eine?
Iſt die Kindheit nicht dein Bild?
Oder biſt du's, die das kleine
Weiche Herz mit Unſchuld füllt,
Schafft du jene
Erſte Thräne,
Die aus Jeſusliebe quillt?

Ja, du Zierde der Geſchlechter,
Ja du biſt's: dich kennt der Knab;
Bräutlich ſchmückſt du fromme Töchter
Und, biſt ihre Morgengab.
Aus den blauen
Augen thauen
Tropfen reiner Lieb' herab.

Du läß'ſt dich im Dorfe nieder,
Auf des Landmanns Schindelbach,
Lehrſt den armen Hirten Lieder,
Angelſt am Forellenbach.
Flichſt die Kränze,
Lenkſt die Tänze,
Schleichſt der jungen Unſchuld nach.

Und an Gräbern pflanzst du Stengel
Vom bethränten Roßmarin.
Machst die flittergoldnen Engel,
Steckst die schwarzen Kreuze hin.
Sprichst: „Ihr Müden
Ruht im Frieden!
Denn der Tod ist euch Gewinn."

Du bists, die den Deutschen Helden
Unbesiegte Stärke gab,
Ihre schraffen Sehnen schnellten
Pfeil' und grose Thaten ab. —
Bardenlieder
Tönten wieder;
Und du sahst vom Mond herab.

Mit der Wahrheit, deiner Schwester,
Hast du Luthern einst beschüzt,
Machtest seinen Harnisch fester,
Als der Bann auf ihn geblizt.
Durch dich haben
Tausend Gaben
Unserm Vaterland genüzt.

Dich verscheuchen Künsteleien
Von der Tiber und der Sain',
Drum besuchst du die Getreuen
An der Donau und am Rhein;
Hüllst dich immer
Ohne Schimmer
Gern in Deutschen Kittel ein:

Oder zeichnest deine Tritte
In den ew'gen Alpenschnee,
Siehst die ernste fromme Sitte
Fahren auf dem Zürchersee.
Schickst Gesänge
Im Gedränge
Freier Schweizer in die Höh.

In den alten Tempelhallen
Weilst du, wo die Unschuld kniet;
Siehst des Armen Zähre fallen,
Der von dir gen Himmel sieht.
Schwingst die Palme,
Unter'm Psalme,
Tönst im sanften Kirchenlied.

Fromme Dichter, ſtille Weiſe
Werden ſanft von dir bewegt,
Und der Künſtler, der im Schweiſe
Seiner Stirne vor dir ſteht,
Und der Alte
Der im Walde
Mit des Mondes Düften geht.

Von dem ſonnbeglänzten Hügel
Lächelſt du den Chriſten an,
Schlägſt die weiſſen Taubenflügel,
Zeigſt hinauf zur Wolkenbahn,
Wo kein Leiden
Seine Freuden,
Wie ein Dämon, ſtören kann.

Hoher Engel, ach ich bitte
Dich mit aufgehobner Hand,
Komm in meine Kerkerhütte,
Wo die Welt mich hingebannt.
Ach ich habe
Dich als Knabe,
Engel, ja ſo gut gekannt

Bring die Freuden meiner Jugend,
Bring sie mit, die goldne Zeit,
Demuth, Unschuld, jede Tugend,
Die dich an den Kindern freut.
Mach sie helle
Diese Zelle,
Voll von schwarzer Traurigkeit.

Kühle mich in meinem Jammer,
Sprich aus Gottes Wort zu mir:
Auch in dieser Felsenkammer
Ist der Ewige bei dir!
Wenn mein Glaube
Zagt im Staube
Halt' ihm Jesu Leiden für.

Wenn ich sterbe, o so fächle
Mir die letzte Kühlung zu,
Und im Thal des Todes lächle
Der getrennten Seele zu!
Auserkohrne
Gottgebohrne!
Bringe sie zur ew'gen Ruh.

Ach dann steig' ich in die Freie
Aus dem Sklavennest empor,
Seh' dich wieder, Gottgetreue
Einfalt, ohne Trauerflor! —
Engel trage
Meine Klage
Betend vor des Schöpfers Ohr!

Grablied des 1787 Jahres.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
Mit deinen Monden wandelbar,
Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Bliker in dem Himmel sah
Das Böse, das in dir geschah;
Doch sah er auch die goldne Saat
Von mancher Geist- und Herzensthat.

Er sah des Christen Widerstand,
Mit dem er Zweifel überwand;
Er sah des Glaubens hohe Macht,
Die Satans Höllengrimm verlacht.

Sah in der stummen Siedelei
Den Mann, der ohne Heuchelei
Geräuschlos manche That gethan,
Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgteſt du,
So manchem Kämpfer gabſt du Ruh;
So manchem haſt du tiefgefühlt
Den Schweis im Todeskampf gekühlt.

Auch ſchlüpfteſt du ins Kerkergrab,
Und ſtreifteſt manche Feſſeln ab:
Auch meine haſt du abgeſtreift!
Mit Thränen hab' ich ſie beträuft.

So nimm dann dieſen Thränenkuß,
O du des Jahres Genius!
Tilg unſre Schuld aus deinem Buch.
Erfleh uns Seegen — nur nicht Fluch.

An die Todten.

Schlummert süß, ihr Jüngstgestorbnen, alle:
Schlummert süß, in eurer Todtenhalle!
Keine Erdenstürme mehr
Rasen um Euch her.

Euch erweken keine Schlachtenrufe,
Nicht die Donnertritte erzner Hufe:
Nicht des wilden Kriegers Wuth,
Brüllend noch im Blut.

Eure Leiber modern in der Stille,
Einst durchströmt sie neue Lebensfülle,
Und in neuer Welten Glanz
Lebt ihr wieder ganz —

Ganz mit eurem Geiste neuverbunden.
Uiberwunden habt ihr — überwunden!
Ausgekämpft ist dann der Streit
Schwerer Eitelkeit.

Liebe Todte, alle meine Brüder!
Schlummert süß, wir alle leben wieder:
Nicht durch Monde wandelbar
Geht dann auf das Jahr.

Gern, ihr Todten, will ich bei euch liegen,
Eilt ihr Jahre nur in euren Flügen:
Früher rolle dich, o Zeit,
Auf zur Ewigkeit.

Der Verſöhnungstag.

Am Charfreitage.

Ich bin verſöhnt:
Hört es ihr Himmel!
Du Erde — hör's;
Ich bin verſöhnt!

Was droheſt du
Verweſung mir mit deinen Schrecken?
Du Hölle mir mit deinen Flammen?
Ich bin verſöhnt!

Von Sinai
Rauſcht nicht des Fluches Donner mehr:
Es ſpricht der groſſe Sterbende
Auf Golgatha: Es iſt vollbracht!

O Blut! O Blut!
Das in der Nacht herunterfloß,
Nicht mich allein; die ganze Welt
Haſt du verſöhnt!

Den Brüller, der
Am Kreuze dich mit bittrem Spott verhöhnt,
Den Krieger, dessen blanker Speer
In deine Seite fuhr;

Noch mehr, den Sohn der Nacht,
Die Schande seines heiligen Gewandes,
Der Gotteslästrungen geschäumt,
Hast, Jesus, du versöhnt.

Laß dich umarmen menschliches Geschlecht!
In Adam meine Brüder alle!
In Christus ewig mein Geschwister:
Laß dich umarmen menschliches Geschlecht!

Auch euch umarm' ich, die die Nacht
Des Zweifels und des Wahnes überströmt.
Im Leidenstigel ausgeläutert,
Wo Schlaken sich vom Golde sondern,
Ach, werdet ihr mit Thränen einst bekennen:
Durch Christus sind wir, was wir sind.

Schwer drükt die Last der Zeit!
Mehr als des Krieges Eisenlast,
Mehr als der Völker Hochverrath,
Drükt Hohn und schwarzer Wahn die Welt.

O Erdenwaller, komm
Zur Schädelstätte und umschling
Mit zitterndem Arm das Kreuz:
Du bist versöhnt!

Durch Todesangst, durch Gräberkluft,
Und durch die Schrecken des Scheols,
Hoch in die Himmel reichen hin
Die Folgen der Versöhnung.

Ich bin versöhnt! wenn mich ein Feind
Auch töden wollte; küßt ich ihm
Die blutge Rechte und verzieh;
Sprach lächelnd noch im Tode:
Ich bin versöhnt!

Flög durch des Hades Grotten, schrie:
Ich bin versöhnt!
Flög durch des Himmels Räume, schrie:
Ich bin versöhnt!

Fiel zu den Füßen Jesus Christus, —
Und Wonneweinend stammelt' ich:
O ewig Dank, mein Herr und Gott!
Denn du, du Namenvollster du,
Hast mich versöhnt!

Der Pilger *).

Vor einem Dorngekrönten Christusbilde in einer alten Kapelle kniete Mathildis. Neben ihr Ritter Traugott vor einem Christus am Pfahle unter den Schwüngen der Geissel. Beide schimmerten vor Andacht und dankten mit frommen bebenden Lippen dem Erlöser für die Dorngewundne Krone, für die blutige Geissel. Sie staunten vor einander, als sie sich in der Andacht morgenröthlichen Glut erhuben. Der ist für mich geschaffen, dachte Mathildis. Die ist für mich geschaffen, dachte der Ritter.

Einst wagt er's ihr zu sagen auf einem Kirchhofe, an seines Vaters Grabhügel: Ich liebe dich, Mathildis. Sie sah auf seines Vaters Grabhügel, und schwieg lange. Endlich stammelte sie: Hab' dich auch lieb, Traugott; aber mein Vater wird mich dir nicht geben, denn du bist arm und ich bin reich.

*) Nach den „Pilgerschaften zum heil. Grabe. Cölln, 1583.

„Ich schwöre dir, wenn du die Meinige wirst;
„so wall' ich zum heiligen Grabe."

„Ich schwöre dir, wenn du der Meine wirst;
„so wall' ich zum heiligen Grabe."

So sagten sie, und siehe: Traugott rettete dem Vater Mathildens das Leben, als eines Räubers Säbel einst über seiner Schaitel blinkte. Nun ward ihm Mathildis zum Lohne. Das seelige Paar hielt, was es gelobte. Traugott hüllte sich ins Pilgergewand; sie ins Gewand seines Knechts, entschlossen ihn nicht zu verlassen in Lieb und Leid. Und so wallten sie Beide an Pilgerstäben ins heilige Land.

Hoch und groß war Traugotts Seele; sanft und mild die Seele Mathildis: aber beide liebten Christus den Herrn. So streckte sich Niedrigkeit hinauf zur Hoheit und so neigte sich Hoheit, herunter zur Niedrigkeit. Unter Gesprächen der Lieb' und der Andacht wallten sie so ins heilige Land, obgleich Mathildis oft bleich und müde ward. Als sie den heiligen Boden betraten, warfen sich Beede aufs Antliz und küßten die Erde, drauf Christus Sohle ruhte.

Da ſahen ſie Salem, die heilige Stadt, wo in verſchwiegnen Hallen der Staub der Könige und Seher ruhte, — Salem, ehmals des himmliſchen Jeruſalems Nachbild, nun ein laut aufdonnernder Zeuge, wie fürchterlich verſchmähte Gnade ſich in Rache wandle.

Da ſank der Tempel in dampfenden Trümmern hinunter! — ſprach Traugott, wies auf Moria, und ſtuzte.

Wo iſt Pilatus Richthaus? wo Kaiphas Pallaſt? wo Herodes Burg? wo der Marmorſaal des Sanhedrins? wo zuckte die Geiſſel auf des Erlöſers Rüken? wo quoll ſein Blut unter der Dornenkrone? welche Steine beträuft' es? — So fragte die bleiche Mathildis, als ſie Salems Gaſſen durchirrte.

Der Sturm des Gerichts hat bald jede heilige Spur verweht, ſprach ſinnig, Traugott, der Ritter.

Das liebende Paar wallt' an Golgathas Hügel, fiel auf die Erd' und weinte lange.

„Da floß sein Blut: der Söhnung so köstliches Blut —
„Und auch für mich, Mathildis! —
„Und auch für mich, Traugott! —"

Dem, der ist, der war, der kömmt, — so sangen sie Beide.
Und den sieben Geistern, flammend am Throne Jehova's,
Und dem Mittler des Bundes, dir, o Jesus, Messias,
Treuer, wahrhaftiger Zeuge! Erstgebohrner der Toden!
Aller Könige Fürst! Dem, der uns liebt und gewaschen
Mit dem Blute, das hier am Todeshügel herabrann
Von den Sünden; der uns zu Herrschern und Priestern erkohren,
Seinem und unserm Gott, seinem und unserm Vater, —
Ihm sei die Herrlichkeit, Ihm sei die Kraft in Ewigkeit! Amen.

So sangen die Beiden, und die blässere Mathildis wagts tief in der Seele zu flehen: O dürft' ich hier sterben wo Jesus starb!! —

Sie erhuben sich drauf voll Christusliebe, und wallten zum heiligen Grabe. Da blickten sie mit Ehrfurcht hinunter in des Grabes schaurichte Tiefen. Hier lag er, der größte Tode, der die Verwesung nicht sehen sollte! so lispelten sie. Da hat er unsre Gräber geheiligt! Da macht' er unsern Tod zum luftigen Schlummer in einer Sommernacht. Des Erwachens seeliger Morgen röthet sich schon.

Laß mich sterben wie Er starb!
Ruhen, wie Er ruhte!
Um seinetwillen seegne unsern Schlaf im Grabe! —
Leucht' uns durchs finstre Grauenthal, Geist des Erlösers!
Du hast den Hügel gesprengt, bist erwacht aus dem Grabe!
Bist ein neuer, unversiegender Quell des Lebens geworden!
O verleih' auch uns eine fröhliche Urständ!
Und laß uns sehen deine Herrlichkeit!

Das war's, was die frommen Liebenden flehten am Grabe des Erlösers.

Am Oelberge dachten sie an Christus Herrlichkeit: Da stieg er von seiner Spiz' empor. Die Himmel zerrissen und nahmen ihn auf.

Lange sahen Traugott und Mathildis mit gefalteten Händen gen Himmel. „Du wirst wiederkommen, wie man dich sah zum Himmel fahren.“ So sagte Traugott und lächelte Wonne. Wie nah gränzt oft die höchste Herrlichkeit ans tiefste Elend! — Sieh, Mathilde, dort liegt Gethsemane, wo Schweis und Blut von Christus Stirne floß, wo Todesangst ihn schütterte, wo ein Engel ihn stärkte; — und hier die Strahlenspize, wo der Herrliche sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

So suchten die frommen Liebenden unter Salems Trümmern die Fußstapfen Christus.

Auch wallten sie hinab nach Bethlehem, wo der himmlische Knab' in der Krippe schlummerte, wo Maria und Joseph sich über ihn neigten und

wonniges Entzücken fühlten. Sie waren auf Bethlehems Gefilden, und der Mond gieng auf. Da dachten die Frommen: Hier waren die Hirten auf dem Felde, als Gabriel aus der Nacht trat, und ihnen und aller Welt Heil verkündete! Hier ergossen sich die himmlischen Heerschaaren aus zerrißnem Gewölk, und sangen: Ehre Gott! Friede der Welt! An Menschen Wohlgefallen!! —

Auch das am Gebirge hangende Nazareth besuchten die Beiden, obgleich Mathildis oft sank, und nahen Tod verkündende Ermattung fühlte, ohn' es dem Lieben zu sagen.

Hier, Mathildis, wohnte Maria, aller Weiber Stolz und Krone! Hier erzog die Hochgebenedeite den himmlischen Knaben. „Lasset uns zur Freundlichkeit gehen" *), sagten Nazareths Jünglinge, und giengen zu Jesus. Hier war er Zimmergeselle; hier Lehrer in der Synagoge! Hier wollten

*) So pflegte man Jesum nach dem Zeugnisse einiger Kirchenväter in seiner Jugend allgemein in Nazareth zu nennen. Ireneus will noch Joche und andre Zimmerarbeit gesehen haben, die Christus als Jüngling verfertigte.

die Wahrheitshasser den Zeugen der Wahrheit vom Felsen stürzen.

O Traugott, wüßten wir alles, was Jesus that als Knabe, was er that als Jüngling!

Doch im Himmel soll mir's Maria erzählen!

Auch fuhren sie auf dem See Genezareth; und ruhig wie der Kahn auf der Kristallfläche glitt, schön wie der Blütenstrauch am Gestade, den der Wasserspiegel zurückstralt, — so sanft waren die Gedanken und Bilder, die auf den Seelen der Liebenden schwebten. Hier fuhr er auch der Heilige, hier gebot er der schwellenden Woge: Verstumm du! Hier lag der Auferstandne am Ufer und fragte den trauernden Jünger: Hast du mich lieb? —

Auch am Thore des kleinen Nains weilten sie und dachten: Da trug man den todten Jüngling heraus! da gab er ihn wieder der weinenden Mutter!

„Ich sterbe gerne, sagte Mathildis, auch mich wird er erwecken."

Als sie Tabor bestiegen und nun auf seinem

Kräuterbedufteten Nacken ſtanden, da blizten groſe Gedanken durch des Pilgers Seele. Er ſah' weit um ſich her das Land der Verheiſſungen Gottes! All die groſen Geſchichten und Thaten, die hier geſchahen, giengen vor ſeinem Feuerblicke vorüber. Hier wandelte Gott im Säuſeln der Palmwipfel! Hier wandelt' er im Zederſtürzenden Donnerſturm! Und hier, wo ich ſtehe, durchblizte Chriſtus innre Herrlichkeit ſeine äußere Hülle. Er ward verklärt. — Moſes und Elias ſprachen mit ihm, und der wonnetrunkne Jüngling wollte hier Hütten bauen, und ewig wohnen bey Chriſtus. — Dann ſprach Traugott im Lichtſtrohme hoher Entzückung viel von Gottes hohem Entwurfe: — (kaum bemerkt' er Mathildis) — aus der Urtiefe ſeines Weſens tauſendmal tauſend Gedanken zu ſchöpfen! Sich abzuſpiegeln in tauſendmal tauſend Weſen! Als die Urſonne zu zittern im geglätteten Ozean, wie im ſilbernen Thautropfen! Auf alle Geſchöpfe mit Gold das Gepräge ſeiner Liebe zu drücken! — Durch Chriſtus und ſeine Gemeinde fortzuwirken in jede Ferne und Tiefe, bis der ungeheure Tempel des Alls daſteht mit der Sternſchrift an der Wolkenpforte! Alles iſt ſeelig!! —

Mathildis sank wie von Strahlen geblendet nieder, und betete an: und Traugott war's, als zerriß der Himmel über ihm, und er sah Gottes Stadt — das Urbild jeder Schönheit und Größe; und Jehova's schreckliche Herrlichkeit, und Christus Antliz voll Gnade, und des Muttergeistes Lichtmeer, siebenarmicht durchs Unermeßliche strömend. — Plözlich schloß sich vor ihm der ungeheure Schauplaz wieder, — doch blieb in seiner Seele das Gefühl seiner künftigen Herrlichkeit, spielend wie eine Feuerzunge auf dem Rauchaltare, zurück. — Da konnt' er nur in schnellen geflügelten Worten danken, nur in feuriger Eile stammeln: Wie bin ich so seelig! Ich Wurm, ich Staub so seelig durch Gott und seinen Gesalbten! Halleluiah dem Ersten und dem Lezten!! — So fühlten die Beiden des Himmels Vorgefühl auf Tabor.

Aber Mathildis war zu schwach, den Pilgerstab noch länger zu führen, und der Reise Lasten und Wonnen zu tragen. Da giengen sie nach Salem zurük, und bargen sich in eines Klosters Klause. Sorglich pflegte Traugott seine Mathildis. Aber

immer bläſſer ward ſie, immer müder, immer lechzender nach Ruh im Grabe. Nicht Traugotts Glutgebet, nicht Thränenſtröme vor dem Allbarmherzigen geweint, nicht des Glaubens und der Liebe Arm, womit er ſeine Mathildis emporhob, ſie dem Himmel wies und ungeſtüm flehte: Laß ſie mir! der du die Goldfrucht am Baume des Lebens ſchufſt, o laß ſie mir, meine Mathilde! — vermochten die Hochgeliebten zu halten. Traugott ſollt' ohne ſie wallen zum Grabe. Gott ſollt' ihm Alles ſeyn.

Einſt nach langem Kummer und Nachtwachen fiel er in tiefen Schlaf. Den Augenblick benuzte Mathildis. Sie ſchlich im weiſſen Gewande hinaus an Golgatha's Hügel. Da ſank ſie nieder an ſeinem Fuſe. „Hier laß mich ſterben, Erlöſer, wo du ſtarbſt! — Meinen Traugott ſeegne du — und bring' ihn bald zu mir!" Ihr brach das Herz. Ein Engel hob ihre Seele aus dem Leichnam, wie aus verſilbertem Wolkengedüft. Komm, Schweſter, bald ſollſt du Jeſum ſehen, den Hochgeliebten, — dort in des Paradiſes Schatten, wo keines Cherubs

Donnerwagen mehr wacht, seit Jesus hier auf Golgatha starb. Dies sprach der Engel und führte die Seele. — Bald fand sie Traugott an des Schädelberges Fuse in Kreuzgestalt ausgestreckt liegen. Der Allmächtige hielt ihn, daß er nicht im Kummer versank. Mit seinen Thränen reichlich gesalbt, begrub er sie an Golgatha's Hügel. Ein Moosstein sagt noch jezt dem Waller, wer hier schlummert:

Die Trümmer der frommen Mathildis.

So schrieb Traugott auf den Moosstein, und schwur am Grabhügel: Sein ganzes Leben dem Herrn zu weihen! — Er kam in seine Heimath, erbaute dem Herrn einen Tempel und hieng seiner Mathilde Bild an eine Marmorsäule.

Er starb als Greis. Hinter seiner Bahre schrieen Tausende: Der Armen Stüze war er! der Wittwen Schuz, der Waisen Vater war er! Ein Prediger der Wahrheit, der Christusreligion war er! — Ein Abstraal der Herrlichkeit Christus war er — der fromme Pilger, der redliche Waller zum heiligen Grabe!

Der Hirten Lied am Kripplein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh
Mit sanftem Himmelswind.
Wir arme Hirten singen dir
Ein herzig Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelssöhnchen schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt;
Und Joseph hält den Hauch zurük,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle sind,
Verstummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut
von Golgatha herab,
Ans Kreuz schägt dich der Menschen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.

Hab' immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfst der süssen Ruh.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

So schlummert in der Mutter Schoos
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angst und Pein.
O Jesulein! durch deine Huld,
Hilfs ihnen tragen mit Geduld.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Ein Blick ins All.

Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt,
Laß mich durch des Wetterleuchtens Rizen
Blicken ins Heiligthum!

Vergib es dem kühneren Schauer
Jehovah, Erfüller des Alls,
Vergib es dem Mann von Erde,
Wenn er's durch die Blizzerrissne Wetternacht
Wagt — zu blicken in's Heiligthum

Ist nicht jedes Wesen im ungeheuren All
Ein Goldstrahl, abgeleitet
Von aller Wesen Quellpunkt?
Und küssen sich im Vaterherzen Gottes
Nicht Engel und Menschen?

Wie du da warst, Unendlicher,
Eh' du dir im unermeßlichen Raume
Einen Thron der Offenbarung erliesest;
Das denkt und faßt kein Geist,
So scharf er in die tiefsten Tiefen
Hinunterzublicken vermag.

Warst du ein reines Feuerwesen
Strömend durch's Unendliche,
Das sich in kreisender Bewegung
Ewig zurück in sich selbst ergoß? —
O wer vermag's zu stammeln,
Was du da warst, Jehovah,
Unbegreiflicher Einsamer!

Aber du trat'st aus der Einsamkeit Lichtnacht,
Und dachtest den Gottesgedanken voll Liebe:
„Ich will mich verklären an Tausendmaltausenden,
„Und Tausendmaltausende sollen es fühlen —
„Daß ich die Liebe bin."

Da sprach der Sohn, deiner Herrlichkeit Abstrahl,
Der göttliche Sprecher das Thatwort: „Es werde"!!

Aus der Urnacht riß sich das Licht.
Himmel wölbten sich,
Sternwelten, Sonnenmassen wälzten sich
Im ungeheuren Raume.

Nun säuselten Gottes Winde,
Nun brauſten die Wasser,
In allen Adern der Schöpfung flackte das Feuer,

Und die Erde sank, von ihrem Gewichte belastet,
In die Tiefe. —

Bald sprudelten Quellen, es keimte das Gras.
Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten,
Und in den Blättern äugelte goldnes Obst.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und siehe!
Die Erde regte sich von Thiergewimmel.
Der gährenden Erdscholl' entwand sich der Löwe.
Zum beseelten Hügel thürmte sich der Elephant.
Das Kaninchen spielte im Grase.
Im Strahle der jungen Sonne
Spiegelte sich die Eidexe.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und siehe!
Mit offnem Auge flog zur Sonne der Aar.
Es gluckt' im Busche Bardale.
Auf bräunlichem Aste kosten sich
Goldhalsige Tauben;
Und um den Blütenzweig summte der Käfer.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
Von den Lippen des Logos — und siehe!

Aufgeregt ward die Waſſerwüſte
Von Bewohnern mit Floſſen, Schuppen und Harniſchen:
Da ward die Inſelgleiche Krappe.
Da hieng am Meerfels die Auſter.
Da woogte der Wallfiſch.
Da tanzt' im Silberbache die Grundel.

Aber noch war für die Erde kein König,
Der unſichtbaren Gottheit ſichtbares Bild.
Miriaden Geiſter hatte der Schöpfer ſchon
Aus Duft und Licht und Wolken gehoben.
Doch von der Erde war noch keine dichtere Hülle
Für unſterbliche Geiſter gebildet.

Jehovah ſelbſt betrat die Erde: —
Nahm röthlichen Leim und formte
Des Menſchen ſtattlichen Leib,
Blies in die Naſ' ihm den Odem des Lebens.

Da ſtand nun der Menſch, empergeſchaffen vom Staube,
Aufgerichtet — in ſeiner himmlichen Schöne!
Vor ihm der bildende Schöpfer — ſein Urbild.

Bang und süß durchzitterten ihn
Des Bewusstseyns unaussprechliche Wonnen.
„Vergiß es nie, daß ich dein Schöpfer bin:
„Vergiß es nie, daß mein Geschöpf du bist!“
So sprach Jehovah und lächelte Liebe.

Ein Fürst des Himmels, Satan war gefallen.
Er sträubte sich den stolzen Nacken zu beugen
Unter der höheren Gottheit Befehle.
Gestürzt ward er in des Abyssus Schlund,
Miriaden Geister mit ihm.

Jetzt riß sich Satan stürmend durch der Hölle Thor,
Schwam mit Zackenflügeln durch's Chaos,
Fand bald in Eden den Menschen
In seiner Kindheit, nakt und voll Unschuld.
Da grauste sich der Neid, wie Wettergewölk,
Auf des Verruchten Stirne.
Durch Ungehorsam zu stürzen den Menschen,
Ihn, ihm gleich, zum Empörer zu machen,
Den kindlichen Menschen vom Herzen
Des liebenden Vaters zu reißen;
In dampfenden Nebeln ihn dann
Hinunterzuwälzen in Abgrund:

Das wollte Satan — und ach! ihm gelangs.
— Der Mensch übertrat des Gehorsams leichten Gebot,
Und nun fiel er — ihn schreckte die Nähe des Schöpfers.

Jehovah's groser Gedanke:
„Die ganze Erde soll ein Eden werden.
„Allmählig neig ich mich mit meinem Himmel herab
„Zu wohnen unter den Kindern der Menschen."
Ach, dieser Gedanke der ewigen Liebe
Ward nun — zerstört? —
Ha, welcher Endliche vermag zu zerstören
Einen Gedanken des Unendlichen? —
Nur unterbrochen war Gottes Gedanke,
Und auf Jahrtausende seine Erfüllung verschoben.

(Brüder, wir alle werden wallen
In Gottes Paradies, wo Christus ist.
O wär' ich heute schon, zu wallen
In Gottes Paradies, wo Christus ist!)

Verdammt ward nun der Mensch zu bau'n das Di
. felsfeld,

Und auf Wegen von Steinen und Dornen
Blutig zu rizen die Sohle.
In des Felsen Grotte gebahr nun das Weib
Ihre Kinder mit Schmerzen;
Wickelte sie in's Fell vom Thiere,
Und Thränen sog der Säugling mit der Milch.
In Wüsten irrte der Menschenvater,
Rang die Händ' und jammerte,
Daß es wiederhallte vom Felsengeklüft:
„Ach, meine Kinder, meine Kinder,
Durch meine Schuld im Elend! —"
Nur hielt sich die jammernde Menschheit
An der Verheissung goldenem Pfeiler:
„Des Weibes Saame soll der Schlange Kopf zertreten."

Fürchterlich gohr das Gift der Sünde
In den Adern der Menschheit. —
Ein Bruder lag erschlagen vom Bruder
Mit blutigem Haar am Opferaltare.
Leise jammerte die Stimme seines Bluts. —
Mit Blizdurchfurchter Stirne
Irrte rastlos der erste Mörder

An des Meeres Gestad,
Und überbrüllte sein Woogengetös:
„Verflucht, daß ich gebohren bin!"
Die Sünder verließen schattichte Lauben, —
Thürmten Felsen auf Felsen,
Und nannten sie Städte.
Nun spritzt in Sand der Erschlagenen Mark.
Von Gottesentweihung wiedertönten die Haine.
Gewaltthat in Riesengestalt
Legte der Knechtschaft ehernes Joch
Auf der Menschheit duldenden Nacken.
Von seiner höhern Würde sank in wilder Brunst
Und tobendem Stolze der Mensch
Herunter zum Vieh. —
Längst waren Henochs Hymnen, seine Gottes-
lehren
Waren längst verhallt. Er selber war
In Gegenden entrückt, wo keine Sünde rast.

Gotteslästrungen brüllten
Aus verruchten Hälsen der Frevler.
Zischender Spott begleitete
Seths Gotterfüllte Rede.

Bittre Schmach und Verfolgung
Noah's ernstere Warnung.

Da ward Jehovah müde
Zu tragen den freveluden Sünder.
Die Schläuche des Himmels zerrissen; und Meere
Stürzten donnernd vom Himmel.
Von mächtigen Wassern geschwellt,
Borsten die Adern der Erde.
Da wälzten schwarze Fluthen gigantische Gänder.
Nur wenige Fromme schwamen
In der sichernden Arche,
Mit der Kunde von Gottes Thaten,
Und hohen Befehlen. — —

Die Wasser zerflossen: und die Aeser der Sünder
Faulten an der Sonne. — Der Menschen
Zweiter Vater kniet am Steinaltare,
Und um ihn her kniet eine ganze Welt.
Mit der Lohe des Opferaltars
Zuckten Gebete gen Himmel.

Jehovah stand auf einem Regenbogen
Und schwur der Menschheit — Gnade!

„Keine tosende Fluth soll mehr die Erden verwüsten.
Nicht verborgene Stürme sollen
Spalten die Adern der Erde,
Und der Menschen Wohnstätte
Grimmig zum Chaos zusammenrütteln.“

Nun fluteten wieder die Menschen
In Kindern und Enkeln, wie Meere,
Anzusiedeln und zu bebauen die Erde.
Neue Sprachen und Sitten und Länder
Entstanden. Vom glühenden Ost
Bis zum Eiszebährenden Nord —
Ward Menschengewimmel. Sie haßten,
Liebten — oder würgten einander.
Der Urenkel vergaß des Einzigen Namen,
Den Namen Jehovah: —
Formte sich Götter von Stein,
Knetete Tiphraim aus Thone.

Da beschloß der Vater der Menschen
Sich zu wählen ein Volk, das da bewahre
Den Namen Jehovah, und seines Dienstes Weise;

Das schlecht und recht vor ihm wandelte,
Und die Enkel lehrte die Wege des Herrn.

Abram, ein Ries im Glauben,
Der ohne Hoffnung hoffte,
Der auf Jehovah's Befehl den Opferstahl
Zuckt' auf den Sohn der Verheißung;
Abram hörte vom Wipfel der Zeder
Säuseln die Stimme Jehovahs:
„Zu meinem Volke hab' ich dich erkohren!
„Und alle Erdgeschlechter sollen
„In dir gesegnet seyn."
Nun nannte sich der Herr
Den Gott Abrahams, Isaaks, und Jakobs. —
Wie Meersand mehrte sich das Gotterwählte Volk.
Mit mächtigem Arme entriß sie Jehovah
Dem Drucke Mizraims.
Wälzte den gekrönten Quäler seines Volks
Mit Wagen, Roß und Reitern
In des rothen Meeres
Donnernden Strudeln.
Gab im Wetter, Feuer und Rauchdampf,
Auf dem erbebenden Sina,

Unterm Hall der Gerichtspoſaune
Geſeze ſeinem Volke.
Machte Moſen groß vor ihnen:
Und gebot dem Schwert und der Seuche
Hinzuwürgen die Schmäher ſeiner Gebote.

Mächt'ge Völker ſanken vor dem Arme
Der Helden Iſraels in Staub hin.
Denn das Antlitz Jehovah's ging
Vor Iſraels gewähltem Volke her.
„Dein ſey Kanaan" ſprach der Herr.
Und Milch und Honig und röthlicher Wein
Strömte für ſie. Für ſie
Fliſterte das Weizenfeld.
Ihnen glänzt' in der Hütte des Stiftes
Das Nachbild des Alls:
Jehovah im Dunkel!
Im Heiligen Prieſter und Erſtlinge!
Der Hauf' im Vorhofe!!
Gott Selbſt erfüllt' ihren Tempel,
Sprach von der Lade des Bundes
Zwiſchen goldgeſchwingten Cherubim's.
Könige und Prieſter weiſagten:

Von Messias, dem Grösten der Könige!
Dem rollenden Felsen vom Berge —
Der Weltreiche Riesenbild malmend!

Doch störrig war auch dieses Volk
Gegen des Treibers streichelnde Hand.
Drum gab sie oft der Herr
Unter das eiserne Zepter der Feinde,
Die Jehovah's spotteten,
Und das Volk höhnten,
Deiſen Harf' am Weidenbaum verstummte —

Jahrtausende waren vorübergerollt —
Und siehe! der grose Verheißene kam.
Jesus! der Messias! der Erlöser der Welt!
In der Erdenhoheit Nimbus kam Er nicht.
Er lag in der Krippe zu Bethlem.
Arm war seine Mutter. Sein Vater
Trug des Zimmerers Beil und Meßschnur.
Der Engel Lied hört' August und Herodes,
Hörten Salems Grose nicht: Nur arme,
Schuldlose Hirten hörten den Weihgesang.

Der himmlische Knabe erwuchs.
Empfieng den Geist der Salbung

In überſtrömendem Maaſe.
„Dies iſt mein lieber Sohn,
„An dem ich Wohlgefallen habe!“
Rief die Stimme Jehovahs vom Himmel.

Nun hob der Göttliche in der Einſiedelei
Den Fuß gegen der Schlange Kopf
Zum erſtenmal — ihn zu quetſchen,
Und nicht zu achten des blutigen Ferſenſtichs.
Kühn trat des Menſchen Sohn den Rieſenlauf an.
Er ſprach — und Stürme ſchwiegen.
Er ſtand auf die Woog' — und ſie ebnete ſich.
Er ſchwang die Geißel — und Tauſende flohen.
Er ſprach — und Gottes Donner jezt,
Und Himmelsmaienſäuſeln jezt
Tönt in des Gewaltigen Rede.

Der Blinde ſieht den Himmel wieder:
Dankt's Ihm, dem Geber des Lichts!
Der Taube hört des Bruders Stimme wieder:
Dankt's Ihm, dem Bilder des Ohrs!
Der Lahme tritt auf die Schenkel und leckt:
Dankt's Ihm, dem Schöpfer der neuen Be-

wegung.

In's School bringt seine Wettersprache hinab:
Auferstehen wieder die Todten,
Und Jesus Christus Name: des Todtenweckers Name
Zittert auf der sich röthenden Lippe. —

In der Größe Stille, in der Hoheit Demuth, —
Ruhige Duldung des Erdenhohns,
Gehorsam, Muth — beym überfluthenden Gefühle
Für jede Freude — Schmerz zu wählen;
Nichts für Sich — und Alles
Für Gott und Seine Erlösten;

Flammeneifer gegen Gottesentweihung;
Göttliches Harren auf die Rückkehr des Sünders;
Himmlisches Lächeln auf jede beginnende Tugend:
Ein Kind neben dem Kinde,
Neben dem Riesen ein Riese.
Ein Löwe dem Starken;
Dem Sanften ein Lämmlein. —

Siehe, Sein Volk verkannt' Ihn;
Führt Ihn zum Tode des Kreuzes.
Auf der Erwürgten Schedel spritzt Sein Blut;
Er aber schrie: „Vollendet!" starb.
Entkörpert noch ein Held, eröffnet Er

Des Paradieſes Pforte. Der Cherub wich;
Ein armer Sünder war der Erſte, der mit Ihm
In jene Laube trat, drinn einſtens Adam war
Und Eva, unſre Mutter! —

Auch hinunter

Ins Geiſtergeklüft ſtieg der Held;
Und predigte gute Bothſchaft
Den Sündern der Vorwelt. —

Drei Tage nur; und der Unverweſte
Sprengte den Grabfelſen:
Und das ſtaunende All
Hörte zuerſt das groſe Wort:
„Siehe, der todt war, lebt,
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
„Und hat die Schlüſſel
„Der Höll' und des Todes!"

Bald erhob ſich der Welten König
Triumphirend gen Himmel.
„Mir iſt gegeben alle Gewalt
„Im Himmel und auf Erden!"

So ſprach Er — und Geiſter und Menſchenge-

ſtalten

Standen auf allen Sonnen und Welten,
Und sahen dem Fluge des Siegenden nach.
Der Urhimmel zerriß. Jehovah trat
Vor seines Thrones Höh' und sprach:
„Komm, Lieber, seze dich
„Zu meiner Rechten, bis ich lege
„All' deine Feinde
„Zum Schemel deiner Füße."

Gottes Wetter stürzten auf Juda herunter.
Wie Staub vom Sturme gejagt, wards von der Rachefaust
Geworfen unter die Völker.

Und ach, wir arme Heiden hörten
Die Stimme der lokenden Gnade:
„Auch euer Heil wird Jesus Christus seyn!"

Bald ist sie eingegangen die Fülle der Heiden.
Dann wird Juda sich beugen
Vor seinem Messias, dem Allherrscher,
Israels Stämme werden all'
Zu Jesu Füßen weinen.
Ihre Kindlein werden die Weiber

Entgegenheben dem Heiligen.
Schluchzen werden sie: Messias, Messias,
Vergibs, daß unsre Väter
Dich lästerten, Messias Jesus!! —

Ja, Jesus wird herrschen!
Die Empörer alle werden sich beugen vor Ihm!
Werden heulen im Urdunkel:
Weh uns, Er ist's, wir haben Ihn verkannt! —
Die grösern Frevler werden sich wälzen in Flammen
Und röcheln: Weh uns! Er ist's!
Im Thale Benhinnon werden faulen
Der Hingewürgten Aeser.

Aber wird die Stimme des Elends
Nicht einmal verhallen,
In den Tiefen, Höhen,
Breiten, Längen der Schöpfung?
Ist selbst der Bildner ganz seelig,
Solang sein Gebild im Jammer verschmachtet? —

Da schau hinauf, mein Geist, und weine!
Könntest du zählen die Sterne, du zähltest sie
nicht. —
Messen die Sonn' und den Mond;

Du thätest es nicht.
Sprächen Engel, du hörtest sie nicht.
Denn ich seh' Jesum: —
Der Allversöhner spricht:
„Jehovah erbarmt sich all Seiner Werke!"

O des größten, himmelvollsten Auftritts,
Auf den sich so hinfreut die Gottheit, —
So hinfreut der harrende Himmel,
So hinsehnt das ächzende Weltall:
Wenn kein Tod mehr ist!
Kein gequälter Geist
Aus des Abyssus Tiefen röchelt;
Kein Fluch mehr aus den Schlünden der Schöpfung
An des Himmels Pforten schlägt: —
Wenn Gott Alles ist in Allen!!
Wenn aufs entsündigte All
Der Wesenvater niederblickt,
Und unter'm Freudeweinen
Der verstummenden Natur
Vom Throne ruft: „Siehe!
„Es ist Alles neu!
„Ich bin der Erste und der Letzte!!"

Das Bild der Religion.

Sprich! wer bist du? — des grosen Vaters
Wahre Tochter, die Religion! —
Warum ein zerrissenes Bettlergewand? —
Der Erde Güter veracht' ich!
Und dieses Buch, das deine Blicke verschlangen? —
Ist meines Vaters heiliges Gesez!
Warum den keuschen Busen unverhüllt? —
Der offnen Einfalt Freundin liebt es so! —
Warum auf ein Kreuz dich lehnend? — Das Kreuz
Schafft mir die gewünschteste Ruhe. —
Warum geflügelt? — Die Kinder des Staubs
Flug über die Sterne zu lehren! —
Warum so strahlend? — Die täuschende Nacht
Der Menschenseelen zu bannen! —
Warum ein Zaum in deiner Linken? — Damit
Des Herzens Störrigkeit zu bändigen.
Und deiner Füße Schemel, warum der Tod? —
Ich bin des Todes Tod — das Leben.

Neujahrslied.
Im Waisenhause zu singen.

Allvater, Gott und Herr der Zeit,
Erhör uns arme Waisen,
Die dich voll Kinderherzlichkeit
In einem Liede preisen.
Einfältig ist's, doch fromm und wahr.
Wir singen dies zum neuen Jahr.
Erhör uns, lieber Gott.

Daß du vom Himmel niederblickst,
Du Geist von unserm Leben:
Daß du die ganze Welt beglückst,
Nie müde wirst im Geben:
Dafür steigt heut im Zeitenlauf
Der Waisendank zu dir hinauf,
Erhör uns, lieber Gott.

Doch weil du Gott so gnädig bist,
Und gibst uns ungemessen,
Und wenn der Mensch auch Dein vergißt,
Doch ihn nicht kannst vergessen;
So flehen wir: Ach wende nicht
Von unsrer Welt dein Angesicht,
Erhör uns, lieber Gott.

Strek aus der Wolke deine Hand
Mit einem Sonnenschilde,
Und schüze unser Vaterland
Nach deiner Vatermilde.
Lenk ab von uns des Mordgeists Wuth,
Und seinen Durst nach unserm Blut.
Erhör uns, lieber Gott.

Groß ist, o Vater! die Gefahr
Für unsern Christenglauben.
Die Frevler wollen vom Altar
Das Kreuz der Sühnung rauben.
Kühn schmähn sie Christum deinen Sohn.
Steu'r ihrem Wahn und ihrem Hohn.
Erhör uns, lieber Gott.

Gib Fürsten, die dein Ebenbild,
Durch Unrecht nie entweihen,
Sie seyen Väter, streng und mild
In ihrer Kinder Reihen.
Verleih der Lichtbedürftigen Welt
Aufklärung, wie sie dir gefällt.
Erhör uns, lieber Gott.

Bewahr uns deutsche Herzlichkeit,
Und alte Biedersitte.
Die segenreiche Fruchtbarkeit
Umstrahle unsre Hütte;
Verhindre, daß der Geiz nicht nimmt,
Was deine Gnade uns bestimmt.
Erhör uns, lieber Gott.

Und mitten in des Lebens Drang,
Gib Trost aus deinem Worte.
Macht uns die Todesstunde bang;
So zeig uns Edens Pforte,
Dort, wo kein Mondenwechsel ist.
Wo keine Waisenzähre fließt.
Erhör uns, lieber Gott.

Aufruf.

Erhebe dich o Mensch, vom Schwanenbette
Der Weichlichkeit, die dich entehrt!
Zerreiß die diamantne Kette
Die deinen Geiß beschwert.

Du tauchst dich immer tiefer in die Pfüze
Der thierischgroben Sinnlichkeit,
Und blinzest vor dem Zakenblize
Der nahen Ewigkeit.

Ich strekе meine Rechte in die Wolke,
(O Mitgeschaffner, höre mich!)
Und schwöre vor dem Geistervolke:
Es wartet viel auf dich!

Erst harrt auf dich der grauenvolle Alte,
Des Lebens finstrer Hasser Tod!
Der furchtbarstumm im Hinterhalte
Auch deinem Leben droht.

Dann irrt auch deine Seele durch die Nächte
Der Todeswohnungen allein;
Du bist! Gott hält auf seine Rechte,
Und ewig wirst du seyn! —

Der kalte Trost Vernichtung ist vergebens:
Du bleibst! und deiner harrt Gericht.
Vernichtung kennt der Gott des Lebens,
Der Gott der Liebe nicht.

Einst wird sein Odem Todte neu beleben;
Auch du wirst dich im Dranggewühl
Der Auferstandenen erheben
Mit höherm Seyngefühl.

Dann wirst auch du — auch du den Hochgeschmähten,
Den Hochgepriesnen richten sehn,
Vor dem der Erde Majestäten
Entthront und schweigend stehn.

Auch du wirst sehn Entwiklung der Geschichten;
Wirst's hören, wenn Meßias spricht:
Ihr Menschen, eure Thaten richten, —
Ich aber richte nicht.

Du siehst es mit, wenn Todesengel winken,
Und dann die Frevler tief hinab
Durch ihre eigne Schwere sinken,
Ins Glutgefüllte Grab.

Auch wirst du Christus Wonnelispel hören:
(O träf sein großes Loos auch dich!)
„Kommt her, o ihr der Menschheit Ehren,
Und setzt euch neben mich."

Dann steht die Uhr von kleinen Erdetagen,
Die kurze Zeit ist ausgereift.
Und eine Uhr fängt an zu schlagen,
Die ohne Ende läuft.

Drum hebe dich, o Menſch, vom Erdenthale,
Verſchmäh den Tand der Eitelkeit,
Und ſonne dich allein im Strahle
Der nahen Ewigkeit.

Das wunderthätige Crucifix.
Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah,
Sprach zu Sebastian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: Ich sterbe!
Sebastian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieser Hütt', ins Grab,
Das ich mir selbst geschaufelt. — Wisse,
Du guter Baste, der du mir
Den, süßen Vaternamen gabst,
Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einst, als Mordsucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: — ach, der Himmel
Sah roth und schien sich zu entsetzen
Ob diesem Greul — Da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts schleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwerte.
Ja, liebes Kind, da fand ich dich;
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.

Dein Vater war ein braver Mann,
Ob er des Mordgeists Höllenflamm'
Entronnen sey, das weiß ich nicht! —
Du bist mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weinest du? — ich hab' dich ja gelehrt
Daß Christen keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut betrauften Pfad, den Jesus
Voran ins Leben gieng. Willst du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Ist süß, ist unaussprechlich süß
Dem Christen, der die Kunst zu sterben
Von seinem Könige gelernt. —
Leb wohl. — Nimm dieses Crucifix —
So wein' doch nicht, du siehst mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Laß ich dir nicht, doch meinen Seegen
Vermach' ich dir mit diesem Crucifix.
Es sey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirst du Gutes thun
So wird es lächeln; — aber weinen
Wird es, so oft du Sünde thust. —
Und bluten, bluten! bluten wirds,

Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meiſten haßt,
Begehſt. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehſt. — O Jeſus,
Marie und Joſeph, ſey mir gnädig! —
Ich ſterbe! „— Und der Alte ſank
Auf's Stroh, ward gelb und ſtarb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit ſeinen Thränen, ſenkte ſie
In's offne Grab und betete
Ein Vaterunſer und ein Ave:
Bewarf ſie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein ſchwarzes Kreuz auf's Grab. „Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh! und löſche
Für ihn des Fegfeuers Flammen aus.
Er laß' ihn fröhlich auferſtehen!“
So ſprach der Knabe. Wie das Bäumchen,
Nach ſtarkem Sommerregen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab,
Und ſeines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Crucifix und gieng.

Der arme Knabe irrte lang'
Auf weitem Feld im Sonnenſtral,
Ward durſtig, ſah nach einem Quell,
Sich zu erquiken. Keiner war
Auf dieſer Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felſen Fuß,
Der keinen Quell ergoß. „O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich armer
Verlaßner Knab? „— und küßt ſein Crucifix. —

Ein Hirtenmädchen kam und ſah
Den Knaben liegen. „Was iſt dir?
Du ſchöner Knabe, was iſt dir?"
Das Mädchen ſprach's, und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. „Laß mich ſterben,
Todt iſt mein Vater, als ein Waiſe
Irr' ich herum: o laß mich ſterben!
Gib mir noch einen friſchen Trunk,
Dann leg mir dies Crucifix auf's Herz
Und laß mich ſterben!" — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück,
„Du trink!" ſtellt' einen Topf mit Milch

Dem Knaben vor. „Du sollst nicht sterben.
Mein Vater hat noch Brod und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — Hast du getrunken? —
Steh' auf, geh' mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirst mit mir die Heerde hüten,
Dann — willst du? nun so komm;" — Er gieng.
Der Vater nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld — war sein Geschäft. Das Mädchen
Gieng neben ihm. Schön war der Knabe
Und schlank, die ersten Jünglingsmonde
Verklärten ihn, und streuten Rosen
Und Lilien auf sein Gesicht.
Sein Blick sprach mehr als Unschuld der Natur,
Er sprach Gottseligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten sich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.

Sebaſtian verbarg ſich oft
Im nahen Wald und ſeufzte: „Gott
Im Himmel, was iſt das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde ſeyn?" — Er nahm
Sein Crucifix heraus; — es ſah
Ihn freundlich an, und weinte nicht. —

An einem Sonntag gieng er einſt
Mit ſeinem Mädchen auf die Wallfarth
Zu einem Muttergottesbild.
Er ſezte ſich allein mit ihr
An einer Roſenhecke nieder;
Sie fiel in ſeinen Schoos und ſchien
Ein Thränchen zu verbergen. „Weinſt du?
Mein trautes Mädchen, was iſt dir?"
Er drückte ſie an ſeine Bruſt,
Und wagt's und küßte ſie. Sie ſchlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
„Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,"
Sprach ſie, „wenn du der Meine wirſt,

So schenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
So heimlich ist's, und frißt aus meiner Hand? —
Willst du der Meine seyn?" — „O ewig,
Seufzt' er, „wenn Gott es haben will."
Sie schwiegen, küßten sich und fühlten
Die Seeligkeit der reinen Liebe. — Abends
Barg sich Sebastian und enger
Ward's ihm um's Herz. „Was hast du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde seyn —
Was hast du heut, Sebastian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan? —"
Er wagt' es nicht, sein Crucifix zu sehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte,
Und bat, „O Gott, verzeih' es mir! —"
Doch endlich wagt's Sebastian
Sein Crucifix zu sehen, und die Thränen
Von seines Christus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß sah' ihn an
Mit sanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh' in der Brust
Sebastians. Am ersten Mai

Da wagt er's gar und tanzt und sprang
Mit seinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit,
Und feyrten so das Maienfeß.
Beängstigt nahm Sebastian,
Sein Crucifix. — Noch immer sah'
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh' in der Brust
Sebastians.

Er-beichtete
Einst einem Mönchen seine Liebe. —
O sprach der dürre, trockne Mönch:
Hast du die Lehre deines Vaters
Vergessen, schon so früh? — Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt bist du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klause gehst!
Flieh' deine Dirne, Satan blikt
Ihr aus dem Auge! — Schwankend gieng
Sebastian der Klause zu.
„Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh' hab' ich des Vaters Lehre

Vergeſſen, hab' der Wolluſt Gift
In mich geſchlürft! — O Anna, wie
War's möglich, daß der Satan ſich
In dir verbarg? — Mein Crucifix!
Ach, warum warnteſt du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.

Nun ſtürzte ſich Sebaſtian
Ganz in die Tiefe ſeines Grams.
Er betete — und ach! das Bild
Von ſeiner Anna ſchwebt' ihm vor.
Er warf ſich auf das Grab des Alten;
Ließ ſich von Neſſeln ſengen; ließ
Vom Thau des Himmels ſich beträufeln.
Doch Anna, Anna ſchwebt ihm vor! —
Sein wunderbares Crucifix,
Sah ernſter aus; doch weint' es nicht.
„Du ſiehſt ſo ernſt, du Chriſtusbild;
Ach meinen ſchweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.“ Er ſprachs.
Wälzt nackend ſich in Dorn und Diſteln,
Und geißelte den Rücken blutig,

Aß Wurzeln, ſchlürfte aus der Hand
Getrübtes Waſſer; heulte, ſchrie,
Daß Eul' und Rab, und Kauz und Fuchs
Von ſeiner Schauerhöhle flohn.
Da [illegible] ihm ſeine Anne noch
Im Schleier vor. — „O Crucifix,
Erbarm dich meiner!" Wütend bohlt
Er aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die heißen Thränen riſelten
Dem Crucifix vom Angeſicht.
„Ha, iſt's nur dies? — Iſt dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?"
Er ſprach's, nahm einen Strick: „Am Baume
Den ich als Knab gepflanzt, ſoll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauſcht!
Was iſt's? Ein irrend Lämmlein ſchlüpft,
Vor jedem lauten Blatte zitternd,
Durch's Waldgebüſch und ſtand ermüdet,
Sebaſtian, vor deiner Hütte ſtill.
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das ſeine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt.
„So will ich dich, du reines Lamm,

Erſt füttern aus der hohlen Hand,
Erſt tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jeſus Chriſtus, ach, ſie kommt!
Kommt ſelber:" — Auf des Alten Grab
Stürzt ſtumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz! —
Das Mädchen kam. „Jeſus, Maria
Und Joſeph — mein Sebaſtian
Iſt dieß! — Biſt doch nicht todt, du Lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen iſts!
Dein Annchen iſt's, ich habe dich
Schon Wochenlang geſucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet,
Und hab' gefleht: „O Mutter Gottes,
Willſt du mein Lämmlein nicht? — So ſteh'
Doch auf, und geh' mit mir. Mein Vater
Will mich dir geben! — „Schlange, geh!
Der Satan blickt aus deinem Auge!" —
„Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebaſtian,
Du irreſt dich; dein Engel wollt' ich ſeyn."

Sie sezt sich neben ihn auf's Grab.
Er wandte sich, und sah sie weinen.
Die starrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth. Thränen schaurten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. „O Anne, geh," —
Mit weggewandtem Antlitz sprach's
Sebastian. — „Mein Crucifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint." — „Es hat geweint,
Weil du mir untreu bist! Du hast
Den Eid gebrochen, den du mir
Weißt du? — beym Rosenbusche schwurst. —
Es hat geweint, weil du mir untreu bist."
Das Mädchen sprachs. Ihr Vater kam:
„Was gibt's: was thut ihr da? Hast du
Sebastian gefunden? Gott sey Dank!
Komm Baste, komm! Sollst meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger bist
Noch viel zu jung. — Bau' erst das Land,

Zeug' Kinder, ſey den Menſchen nützlich; —
Dann kannſt du dich in dieſe Klauſe
Verſchließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann."

Er gieng, und Anne ward ſein Weib. —
O Wunder! Gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Crucifix
Die Thränen. — Doch, es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebaſtian
Und ſprach: „Du biſt verdammt, weil du
Den Bund der Keuſchheit brachſt: — Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Ketzer — Einen wenigſtens,
Zum Tode überlieferſt!" — Traurig ſchwieg
Sebaſtian. Er ſuchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden:
Bis er vernahm, in einer Felſengrotte,
Die ſchauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde ſtand, verſammeln ſich
Die Ketzer in der Mitternacht,

Zu singen und zu beten. Lange
Verzögerte Sebastian. —
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon sah' er einen Rosenknaben
Auf seiner Anne Armen spielen,
Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde
Schien Gottes Seegen abzustralen.
Auch lächelte sein Crucifix,
So oft Sebastian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten. —

Jedoch des Pfaffen Fluch bewog
Sebastian, den Ketzern aufzulauren,
Er überfiel sie. Alle flohn.
Und nur ein Greis, zu schwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebastians.
Es schwieg der Greis: die Silberlocke
Bestrahlt sein Haupt, wie eine Glorie.
Er sah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt sey
Um seinetwillen Schmach zu leiden.
Sebastian gab dem Gerichte

Des heiligen Dominikus
Den Ketzer. Sie verſchloßen ihn
Im Schaurgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten ſollte.

Sebaſtian betrübt und doch im Wahn
Er hätt' ein gutes Werk gethan,
Gieng heim zu ſeinen Lieben — „Wunder!
Entſezen! O Entſezen!!" ſchrie
Sebaſtian, als er am Crucifix
Den Abendſeegen beten wollte. —
„O Wunder! O Entſezen!!
Das Crucifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meiſten haßt!"
Schrie laut Sebaſtian, und eilte
Mit Ungeſtüm hinaus in Wald —
Warf ſich auf's Grab des Eremiten.
„O Vater," ſchluchzt' er auf, „ich habe,
Was Gott am meiſten haßt, gethan:
Da blutet nun mein Crucifix,
Wie du geſagt, aus allen Wunden! —

O ſprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meiſten haßt? Iſt's Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
Den Knaben ihres Leib's geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zuviel geliebt? — war's Sünde?" —

Und plötzlich rauſcht' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, Lichtbeſtrömt,
Stand vor Sebaſtian der Alte,
Blickt' ernſt und ſprach: „Verſchmäht haſt du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du haſt
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmſten Mann — ſein Name flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den haſt du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, Gottgeliebte Greis,
Den du den Mördern brachteſt — iſt —
Er iſt — dein Vater! — Darum blutet
Dein Crucifix aus allen Wunden.
Nun geh', befreie deinen Vater,

Und kannſt du nicht, ſo ſtirb mit ihm!"
Der Alte ſchwand. Sebaſtian
Eilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
Sein Crucifix — „O Anne, Anne!"
Erricht er mit vorgepreßtem Aug';
„Ich bin der Mörder meines Vaters.
Nun muß ich ſterben. Unſern Knaben,
Den küß, ich kann es nicht! Leb wohl!"
So riß er ſich aus ihrem Arm'
Und flog, und kam zum Blutgericht.
„Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
Der iſt mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!" —
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menſchlichkeit ſchon lange abgehärtet, —
Befehlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der ſchon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug. „Iſt dies dein Sohn?"
So ſprachen ſie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umherſah. „Kennſt du mich?" — „Ich bin,

Schrie laut Sebastian, „dein Sohn! —
Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!“ „Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz sah, du seyst
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuscht
Vom Wahne bist du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich!“ Es weinte
Der Alte lang an seines Sohnes Hals.
„O diese Freuden, guter Gott,
Hast du, eh meine Asche noch
Der Sturm verweht mir aufbewahrt? —“
Der Alte sprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun sah zum erstenmal der Greis
Mit trübem Auge auf zu Gott,
Und schien zu sagen: „Das ist hart,
Verzeih mir's Gott! O das ist hart.“
Sebastian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut sich, um seiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erschien der Tag, an dem die Sonne
Die schwärzeste That beleuchten sollte!
Der Holzstoß war schon aufgethürmt,

Und neben ihm, da schwangen schon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater schritten voll
Von Gott und seinem Troste, — obgleich
Verdammt, zur tiefsten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn
Des Todes stark einher. — Noch einmal
Umarmte seinen Sohn der Greis. —
„Dort droben," sprach er lächelnd, „find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sey unverzagt! Denn Gott verließ
Noch keinen, der um seinetwillen starb", —
Schon packten Henkersknechte sie; —
Als plözlich Reisige vom König
Gesandt, den Mördern Halt geboten.
„Halt!" — Wie der Ruser aus den Wolken,
Der Donner stürzt, der Pilger steht
Mit bleichem Antliz — Ha, so stand
Um die Gerichteten der Kreis. —
Die Henker kehrten erdwärts ihre Fackeln
Und starrten mit dem Borst der Wimpern
Des Königs Boten an. Er sprach:
„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Arme,

Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seyd ihr: Der König will's." Er schwieg.
„Euch aber trift des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleier der Religion,
Zu einer Larve braucht des Trugs,
Der Täuschung, und der Höllenmordsucht. Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz versengt."
Sie flohen grimmig, schluckten zorn'gen Schaum.

Und plözlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne sich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn,
Den sie Sebastian gebahr. Sie kam!
Und fiel, als sie im gelben
Sanbenedikte ihren Trauten sah,
Gestreckt zu seinen Füßen. Dämm'rung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurük in ihre Adern. Als das Leben
Ihr wieder kam, lag sie im Arme
Sebastians. „Ich habe dich erbethen" —
Sprach sie mit schwachem, zitterndem Ton; —

„Vom König bab' ich dich erbeten —
Auf meinen Knieen lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf; er weint' — und Gnade!
Scholl von seinen Lippen. Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einst Gnad' bedarf." Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte;

Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling — fielen dankend
In der Kammer vor dem Crucifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, so süße Thränen
Weint einst der Fromme, wenn sein Engel
Ihn führt zu Jesus Christ. — Und lange
War diese Hütt' ein Tempel, drinn
Jehovah's Lob und Christus Lob
In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt' selbst Sebastian das Auge
Mit zitterndem Finger zu. Und spät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, starb er auch:
Das Crucifix gelegt auf seine Brust.

Selmar an seinen Bruder.

O du — wie soll ich dich in meinen Quaken nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? — Nein!
Du würdest sonst nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger seyn.
Und doch beschwör' ich dich beym süßen Brudernamen:
Sey einmal Mensch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von eines Vaters Saamen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick' in meine Kerkerhöhle,
Entzieh' dich meinem Jammer nicht;
Und sieh' einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angesicht:
Sieh diese dünnen, grauen Locken,
Und meiner Wangen Roth verbleicht;
Sieh dieses Aug' von langem Weinen trocken;
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!

O, neunzehn bange Jahre leiden
In menſchenloſer Einſamkeit;
Vertrauen zum Gefühl der Freuden;
Iſt eine fürchterliche Zeit! —
Was hab' ich denn gethan? Verruft bin ich
ein Rebelle,
Der mit gehobner Fauſt ſein Vaterland ver-
heert?
Bin ich ein Gottesfeind? Ein ſchwarzer Sohn
der Hölle?
Hab' ich Religion und Wiſſenſchaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unſers Adels?
War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß feiges Blut aus tückiſch böſem Herzen?
War ich ein Heuchler, feig und ſchlimm?
Empfand ich ſtatt des Mitleids ſanften Schmerzen,
Des Miſantropen ſchwarzen Grimm?

O Bruder, nein! — zu laut zeugt mein Gewiſſen:
Ich kenne dieſe Frevel nicht.

Was unser Bruderband — dies heil'ge Band zerrissen,
War Leichtsinn — nicht verletzte Pflicht.
Wenn Traubengold im Kristallglase blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zuviel:
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte;
So war ich nie ein Klotz, ein Hasser von Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle
Von jugendlichem Muth belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibisch hat sie nie gebebt.

Doch sprich: Sind dies so schreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grausamem Verlust
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, so unendlich rächen mußt?

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft;
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind Klagen, die um ſchwarze Wände fliegen,
Iſt langſamer verbiß'ner Gram;
Sind Seufzer, die der Bruſt entſtiegen,
Seit deine Wuth mir alles nahm:

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Iſt Leichtſinn ſolcher Qualen werth?
Und biſt du ſelbſt der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, ſich von meiner Leber
nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgeſprochen!
Unmenſchlichkeit — iſt mehr, als meine Schuld:
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtſinn trug er meiſt mit ſchonender
Geduld.

Und dennoch zweifelſt du, dein hartes Herz zu zeigen, —
Ob Reu' und Buße möglich ſey?
Läßt deinen Bruderhaß zum höchſten Gipfel ſteigen,
Und ſpottеſt meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eisenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit seinem Flammenschwerdte,
Und würgte, — weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? — Meine Klagen
Sind doch umsonst: sie prallen ab von dir,
Wie Wellen sich an rauhen Klippen schlagen;
So hart und grausam bist du mir! —
O ist dirs möglich — so erbarme
Dich über meine lange Noth;
Biet mir dein Herz, und deine Bruderarme,
Und komm, entreisse mich dem Kerkertod!
Ach laß mich Gottes freie Lüfte
Doch einmal wieder in mich ziehn,
Einathmen süße Frühlingsdüfte
Und an der Brust des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die lezten Reste
Des kurzen Lebens frei zu seyn;
Hohl mich herab von meiner Veste,
Der langen Zeugin meiner Pein.
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
Wo unser Vater, unsre Mutter ruht;

Sonſt wird dereinſt ihr Schatten von dir fodern
Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern' einmal des Mitleids Wonne ſchmecken,
Sey Bruder, und erbarme dich.
Doch ſollen länger mich des Kerkers Qualen ſchrecken,
So ſchwinge deinen Dolch, und komm und
töde mich.
Dann bin ich doch einmal der langen Pein entriſſen,
Der bangen, ſchreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit miſſen,
Heißt mehr als todt, heißt ein Verdammter ſeyn.

Ein Gespräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es sagen darf,
Die lezte Predigt war zu scharf.
Sie laden viel-zu schwere Bürden
Auf unsern Hals. Wo ist der Mann,
Der solche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

Mag seyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Wasserfahrt! Mir schaurt die Haut!
Was denkt Ihr Freund, daß Ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürst hat's ja befohlen,
Wir schwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man sagt, es gebe manche Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schädel splittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls, und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutscher nicht!
Zu streiten ist Soldatenpflicht.
Viel besser, daß die Axt den Schädel mir zerspalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürst hat es gewollt —
Und dafür hab ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der sich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Bazen sind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder — —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel sich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich sie verlor! —
Jedoch der Dienst für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte sich beklagen,
Die lezte Predigt geh' zu weit? —
Könnt Ihr für wenig Sold so schwere Bürden tragen —
Und für den Dienst der Eitelkeit
Selbst Weib und Kind, und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit,
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleisch und Blute wagen? —
Wenn Ihr mit diesem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

An den Tod.

Tod, du Schreken der Natur!
Immer rüstet deine Uhr,
Die gezwungne Sense blinkt, —
Gras, und Halm, und Blume sinkt.

Mäh doch nicht ohn' Unterschied,
Dieses Blümchen, das erst blüht;
Dieses Röschen, erst halbroth, —
Sey barmherzig lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
Der voll Unschuld im Gesicht
Mit der Brust der Mutter spielt,
Und sein erstes Leben fühlt.

Und den Jüngling schone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und schwingt,
Und ein Lied von Liebe singt.

Sieh, dort steht ein deutscher Held
In Kolumbus Neuer Welt,
Der des Wilden Axt nicht scheut:
Tod, o friße seine Zeit!

Schon' den Dichter, dessen Kraft
Wie sein Schöpfer, Welten schaft,
Der in seinem Bildungskreis
Alles fromm zu machen weiß.

Töde nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die wie Sulamit gestimmt,
Liebe gibt und Liebe nimmt: —

Nicht den Frommen in dem Land,
Dessen hochgehobne Hand
Betend Gottes Himmel stüzt,
Wenn er Rache niederblizt.

Auch den Sünder töde nicht!
Schrek' ihn nur mit dem Gericht;
Daß er bang zusammenfährt,
Buße meint, und sich bekehrt.

In der Fürſten goldnem Saal,
Lieber Tod, biſt du zur Qual;
Schone ſie, bis ſie vom Wind
Eitler Gröſſ' geſättigt ſind.

Keinen Reichen tödte du!
Den Geſunden laß in Ruh!
Trifft du gute Laune an,
So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten Tod!
Ach ſo thu's, wo dir die Noth
Aus zerfreßnem Auge winkt —
Und in Staub des Kerkers ſinkt.

Wo mit jedem Morgen — Tod!
Wo mit jedem Abend — Tod!
Tod! — um Mitternacht erſchallt,
Daß die Schauerzelle hallt.

„Tod, wann kommſt du, meine Luſt?
Zieſt den Dolch aus meiner Bruſt?
Streifſt die Feſſeln von der Hand? —
Ach wann deckſt du mich mit Sand?"

Diese Todesstimme ruft
Aus so mancher Kerkergruft,
Wo der Gram verzweiflungsvoll
Ohne Hoffnung schmachten soll.

Drum, o Tod! wenn dirs gefällt,
Nimm Gefangne aus der Welt:
Komm, vollende ihre Noth;
Sey barmherzig, lieber Tod.

Frage.

Warum iſt mir das Morgenroth
So blutgeſtreift? die Welt ſo todt?
Warum ſtrahlt mir das Sonnenlicht
Oft ſo beſchwerlich ins Geſicht?
Und warum weint die Wolke mir?
Was traurt der Linde Blüthenzier?
Die Lüfte wimmern: jedes Bild
Iſt mir in Trauerflor gehüllt:
Der Thau, beglänzt vom Sonnenſchein,
Däucht mir vom Schmerz geweint zu ſeyn.
Die Wohlgerüche in der Luft,
Umſchwimmen mich, wie Gräberduft;
Die lieben Blümlein allzumal
Sind mir verſengt vom Sonnenſtral.
Der Vogel aus der Luft herab
Tönt mir, wie Sterbgeſang am Grab;
Und alles, alles um mich her —
Scheint kummervoll und thränenſchwer.
Die Farben — grün und weiß und roth,
Sind abgeſtanden, ſchwarz und todt.

Die Menſchen, deren Troſt ich ſuch,
Sind Geiſter, die im Leichentuch
Mich anſeh'n bleich, und furchtbarſtumm:
— Du guter Gott! warum, warum?
Haſt du der ganzen Erde Pracht
Zu einem Todtenſchlund gemacht? —
Ach nein! die Welt iſt noch, wie vor,
Nur dem, der Freiheit! dich verlor,
Iſt dieſe Welt, ſo ſchön gemacht,
Ein Todtenſchlund voll Fluch und Nacht:
Wo alles heult, den Schädel ſchlägt,
Verzweiflung brüllt, — und Ketten trägt! —
O Gott im Himmel mach' mich frei
Aus dieſer Höllentäuſcherei!

Minchen
am Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichſte der Mütter! —
Und ich, ans Todtenkreuz geſchmiegt,
Starr' hier und klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Am Herzen haſt getragen;
Wo biſt du? gute Mutter ſprich,
Hörſt du auch meine Klagen?

Hör' doch, dein Minchen jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen:
O ſollteſt du dich nicht nach mir,
Nach deinem Minchen ſehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlaſſen walle;
In dieſem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

„Dich seegne Gott, dich seegne Gott,
Sprachst du mit leisem Stammeln;
„Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir sammeln.

„Nimm diese Bibel, oft hab' ich
Mit Thränen sie benezet;
Ach! über alles hab ich dich
Du theures Buch, geschäzet.

„Sey, liebes Minchen, tugendhaft,
Und leb' ein Engelleben;
Ach! Jesus Christus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben.

„O, Herzensminchen, schlüpfrig ist
Die Bahn, auf der du wandelst;
Wenn du nicht fromm und redlich bist,
Und gut und edel handelst.

„Flieh jede kleine Erdenlust —
Mein Geist soll dich umschweben.
Und wenn du eine Sünde thust;
So wirst du heimlich beben.

„Doch bist du gut, so wird ein Wind
In deinen Locken spielen;
Und tief im Herzen wirst du, Kind!
Des Himmels Säuseln fühlen."

So sprachst du, Mutter, sah'st auf mich,
Und bleich ward deine Wange:
Ich aber bog mich über dich,
Und schrie und heulte lange.

Da lieg ich nun, da lieg ich nun
Gestreckt auf deinem Grabe;
O Mutter neben dir zu ruhn —
Erfleh' mir diese Gabe!

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich lassen walten,
Wenn ich die Mutter gleich verlor,
Kann Er mich doch erhalten.

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geist soll um mich weben,
Wenn der und Gottes Auge wacht, —
Was kann mir Leids geschehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
— Ach heute stärb ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth,
Und flieg zu dir hinüber.

Bleib ich nur keusch, und gut, und fromm;
So wirst du mit der Miene
Der Engel sprechen: Tochter komm',
Komm liebe Wilhelmine!

Theons Nachtgesang.

In eines Eichenwaldes schwärzester Nacht
Stand vor seines Geklüftes Eingang
Theon, der Siedler der Wüste.
Unsichtbar schwebten Geister des Himmels um ihn.
Da begann er seinen Nachtgesang:

„Groß bist du, Riesin Natur.
Deine Sohle ruht auf der Erde,
Dein Haupt bestreift die Sterne!
Groß bist du, Riesin Natur!"

Geister.

Groß ist der Riese des Himmels!
Er sprach: Da sprang die Natur
Herauf aus des Undings Nacht,
Trat auf die Erd' und bestreifte die Sterne.
Groß ist Er allein, der Riese des Himmels!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Unaussprechlich ist deiner Zöglinge Zahl!
Der Eichenwald und das Blumenbeet,
Das tanzende Irrlicht, und der zuckende Stern
Ist dein Gebild.
Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Vater des Alls!
Du hubst den Cherub aus Flammen.
Aus blauem goldgeströmtem Dufte den Engel.
Der Wesen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
Groß bist du, Vater des Alls!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
Du greifst mit dem mächtigen Arme
In des Ozeans Tiefe:
Rührst sie auf, daß seine Woogen brüllen,
Und zornige Wellen den Ries schlagen.
Groß bist du, Mutter Natur.

Geiſter.

Groß biſt du, Jehovah, alleine!
Du hältſt den Ozean in hohler Hand
Als wär's ein Waſſertropfen. Vor dir
Sinkt die Tiefe tiefer.
Die Höh' erſchrickt und beugt ſich vor dir.
Groß biſt du, Jehovah, alleine!

Theon.

Was heult im Sturme?
Was winſelt in Felſenklüft?
Spricht im Donner? ſiegt im Blize?
Was wühlt die Erd' auf und ſchüttelt
Städt' und Menſchen und Hügel hinweg,
Wie der Pilger den Staub vom Gewande? —
Biſt du es nicht, Mutter Natur?
Ja, groß biſt du, Mutter Natur!

Geiſter.

Kennſt du Jehovah, des Himmels Donnerer?
Wollt' Er; ſo ſchrümpften die Himmel zuſammen.
Wollt' Er; ſo ſtäubte die Erd' ins Chaos.

Und Rieſin Natur faulte als Aas
In des Abyſſus Schlunde.
Groß iſt Jehovah, des Himmels Donnrer allein!

Theon.

Groß biſt du, Mutter Natur!
Vor dir ſpielt Leviathan und Behemot,
Des Meeres und der Erde Ungeheuer.
Um deine Hüfte ſchwebt der Adler,
Und in deinem Strale pipt das Küchlein
Unter der Gluckhenne Fittich.
Groß biſt du, Mutter Natur!

Helikon.

Groß iſt Jehovah allein:
Was athmet, athmet durch ihn.
Von ihm ſtrömt Feuer
In alle Adern der Schöpfung aus.
Durch ihn ſchlagen die Pulſe der Weſen
Hoch auf, und preiſen den Schaffer der Leben.
Groß iſt Jehovah allein.

Theon.

Groß iſt Mutter Natur!
Sie gibt dem Rieſen Knochen von Stahl.
Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth.

Nimmt Flammen von Gottes Altare,
Und schafft Zaubrer mit Pinsel,
Meisel und Richtscheid. — Dichter
Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
Und Harmonia's Lieblinge
Fesseln Menschenseelen an ihr Saitenspiel.
Ja, groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß ist Er, der Vater der Geister allein?
Was sind die Geister der Erde
Im Denken, Schaffen und Bilden,
Gegen die Geister des Himmels? —
Des Menschen feurigster Geniusstral
Wird in der sonnigen Gluth
Eines Engelauges — Dämmrung.
Und vor ihm, dem Vater der Geister,
Sind doch die Geister alle
Nur Funken von der Feueresse stäubend.
Erkenn' es, Mann von Staube,
Groß ist Jehova allein!

Theon.

Ja, groß ist Jehovah, der Vater der Geister allein!

Geister.

Alle Erdengröße, die an Ihm sich hinaufmißt,
Leckt seine Fußsohle kaum.
Er sezt seine Rechte wie einen Zirkel
In die Mitte des Alls, und umschreibt die Räume,
Drinn sich wälzen die Riesen des Himmels,
Drinn sich wälzen die Riesen der Erde. —
Theon, du Mann von Leim! auf des Weltgerichts
Waage
Entscheidet nicht Größe; Güte entscheidet.
Verdien' dus, daß die goldne Schaale dir zucke.

Theon und die Geister.

Groß ist Jehovah allein, der Wesenvater allein!!

So scholl ihr Wechselsang im Eichenwalde.
Des Mondes Silberschild hieng hoch und hehr
Ueber den schwarzen Wipfeln der Eiche.
Der stralende Gürtel des Himmels, die Milchstraße,
Wölbte sich sanft um Theons Haupt.
Alles schwieg.
Die Geister schlüpften
In eines Gewölkes fliessendes Silber.
Und Theon legte den bebenden Finger
Auf den Mund — und verstummte.

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh ich hier:
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir? —

Bauren sammeln in die Scheune
Korn und Waizen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett von Haber ist ihr Pferd:
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann krümm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärst du todt — ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu! —
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben —
O wie glücklich sind die nun
Die vor mir im Frieden starben!
Um vom Elend auszuruhn.

Die gefangene Sänger.

Die Lerche, die im schlauen Garn gefangen,
Im dunkeln Eisenkäfich saß,
Und traurig auf bestäubten Stangen
Den wirbelnden Gesang vergaß.

Fühlt' eins, vom Morgenstrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf,
In einem Lied den Gott zu loben,
Der sie zur Lerche schuf.

Schon öffnet sich ihr Schnäbelchen zum Singen,
Schon kräuselt sie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um sich emporzuschwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu singen
Ihr schmetterndes Tirili.

Doch sie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Käfichs Zwang,
Und ach! umsonst kräust ihre Kehle
Den jubelnden Gesang.

Sie stößt sich an den Käfichboden,
Stürzt nieder, zukt im Staub.
Nun liegt sie da, gleich einem Todten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich:
So lieg' ich auf — und so verstumm' auch ich.

Die Nachtigall singt auch im Bauer;
Doch nicht so süß, als wär' sie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild — o Gott! ein Bild für mich —
Mein Lied tönt auch so fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
Wie in der sichern Frühlingslaube,
Die keine Sklaverey entweiht? —
Nein, traurig girrt sie, trüb und bang;
Ihr Lied ist Klag- ist Sterbgesang!
Ein Bild — o Gott, ein Bild für mich!
So klag', und wein', und girr' auch ich!

Oetingers Mantel.

Als den Elias unsrer Zeit,
Als Oetingern ein Cherubswagen
In's Reich von Christus Herrlichkeit
Im sanften Säuseln aufzutragen,
Ließ er den Mantel schnell von Strahlenschultern
fliegen:
Er woogte durch die Luft herab —
Und blieb an des Propheten Grab
Im sanften Mondenschimmer liegen.

Viel Modeweise unsrer Zeit,
Zu blind für Oetingers verborgne Herrlichkeit,
Und stolz auf ihr Gewand von Spinnenweben,
Verachteten den Mantel; ihn
Vom Grab nur aufzuheben,
War viel zu klein für ihren stolzen Sinn.
Auch Herder kam auf seinem Rückgange
Zum Hügel Oetingers, und funkelt lange
Mit Augenblik den Mantel an.

Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
Bald wieder fort auf seiner Bahn,
Und dacht': Mein Mantel ist aus gleichem Stoff geschnitten.
Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und stumm
Blieb er am Hügel seines Lehrers stehen;
Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
Bückt sich, und warf den Mantel um.

Der sterbende Indianer an seinen Sohn *).

Ich sterbe, Sohn! Nimm diesen Kranz —
Von Christenhaaren flocht' ich ihn;
Statt Diamanten spielen drinn
Erschlagner Christen Zähne. Sohn,
Ich sterbe arm; der Christen Geiz
Ließ mir dies Stroh, worauf ich sterbe,
Und dort den Bogen — Ha, den Pfeil,
Der fliegt und singt und trift und tödet! —
O Sohn, sieh deinen Vater an,
Und schwöre mir, ihm gleich zu seyn!
Sey kalt, und keck, und frey, und gut,
Und hasse den, der seinen Gott
Entehrt! — Dort unter jenem Baum
Ist ein Altar, dort bete an:
Des Cocusbaumes Wipfel säuselt
Dein Flehn zum Vater der Natur,
Dem Himmel vor! — Ich sterbe gern;
Nun wirft kein Sturm mehr meinen Kahn,

*) Nach dem Englischen.

Auf hohen Woogen hin und her.
Ein ew'ger Frühling blühet dort.
Mein Weib — ach, deine Mutter reicht
Auf goldner Schaal' mir Ananas.
Aus Christenschädeln trink ich dort
Der Götter Wein! O Sachuset,
Der große Kayak winkt mir schon! —
Leg' deine Hand auf meine Brust,
Und schwöre mir: Begrabe mich,
Wo deine Mutter liegt. — Leb wohl!

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
Heute deinen Lobgesang.
Christenhymnen, Engelchöre
Singen, Göttin, deine Ehre
Unter Himmelsharfenklang.

Engel sind das Bild der Demuth,
Wenn sie vor Jehovah stehn —
Und vor seines Thrones Lichte
Mit bedecktem Angesichte
Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

In den Höhen, in den Tiefen
Beugt die ganze Schöpfung sich.
Geister in des Himmels Lüften,
Wesen in des Mondes Düften,
Preisen dich! Jehovah, dich!

Jesus, aller Welten Erbe,
Er verließ des Vaters Schoos.
Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
Und sich gegen Ihn empöret;
Nur durch Demuth war er groß.

Satan, einst ein Sohn des Himmels,
Trozte Gott mit kühner Wuth.
Doch der schwindelnde Rebelle
Sank von seiner Serafsstelle
In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trozer,
Der im Stolze Satan gleicht,
Ist ein Feind von Gottes Größe,
Er erkennt nicht seine Blöße,
Weil er von der Demuth weicht.

Demuth ist des Mannes Harnisch,
Ist des Weisen Diadem.
Nur die sanften Christenseelen,
Die mit Demuth sich vermählen,
Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth iſt der goldne Gürtel,
Der die Töchter Eva's ſchmückt.
Ohne ſie wird jede Schöne
Edlen Seelen zum Gehöne;
Nur der Demuth Reiz entzückt.

Sey ſo reich, wie Peru's Töchter,
Häufe Gold, wie Meeresſand.
Gleich den Grazien an Schöne,
Feßle alle Erdenſöhne; —
Ohne Demuth iſt es Tand.

Ach, drum fliſtert meine Seele
Dieſen Seufzer, Gott, zu dir:
Nicht um Güter, die vergehen,
Soll dich meine Seele flehen,
Nur um Demuth fleht ſie dir.

Auf die Messiade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht; —
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst du den Mittler hangen sehen,
Ach! auf des Schädelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angesicht;
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrükt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln schauen —
Getreu der Gottgeweihten Pflicht,
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bey Harmonie der Sphären,
Die deutsche Sprache donnern hören
Mit Felsensplitterndem Gewicht;
So lies dies Vaterlandsgedicht!

Willst du in süßen Simpathien
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht!

Mendelssohn.

Als Mendelssohn, der Weise, starb;
Da stralt' ein Geist des Himmels zu der Seele
Des Weisen. „Komm, und folge mir!"
Wie Silberglockennachhall sprachs der Geist.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Graunvolles Nachtthal, wies der Staunenden
Bey seines Kristallstabes Schimmer — die Zerstörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols,
Wo die Verwesung nagt, Verzweiflung brüllt;
Wo gelbe Bäche aus den Ritzen schwarzer
Mit Moos bewachsner Felsen schäumend stürzen;
Wo aus der Menschenschädel hohlem Auge
Die Otter züngelt; wo gefleckte Kröten
Sich gurgelnd blähn bey Menschenäsern.

„Wer wird einmal zerstören dies Gefilde
„Voll Jammer?„ athmet Mendels Seele.
Der Einzige, der hat die Schlüssel
Der Hölle und des Todes, sprach der Engel.

Führte dann des Weisen Seele durch die Räume
Des Himmels.

Staunend sah der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Wesen — Welten, Geister,
Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
Durchschauert ihn. „Du bist Jehovah!"
Sprach die Seele, küßt' der Rechte
Aufgehobne, Lichtbeströmte Finger.
„Du bist Jehovah! Hab so oft gefühlt
„Im niedern Erdenthale diese große Ahndung.
So lispelt Mendels Seele und verstummt. —
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet sie. Der Führende
Und der Geführte traten schaurend hinein.
Ein Menschensohn, der Schönheit und der Größe
Der reinsten Güte Urbild — stand vor Mendelssohn.

„Aus meinem Stamme bist du nach dem Fleisch,
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
„Ich kenne dich, bist aus dem Volke, dessen
„Haß ans Kreuz mich schlug. Du hast auf Erden
„Mich nie gekannt, doch nie gelästert.

„Drum wählt' ich dich aus Tausenden,
„Um früher dir zu sagen: Ich bin dein Bruder!
„Bin Jesus Christus! Bin dein Bruder!!
„Nach Wahrheit lechztest du; — komm, fall' an
meine Brust.
„Hier findst du sie! — Nach Schönheit strebtest du.
„Sieh hier der Schönheit höchstes Ideal.
„Nach ew'gem Heil und Leben rangest du;
„Komm! — ew'ges Heil und Leben geb ich dir!
„Als du des Abfalls Greuelfolgen sahst
„Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft;
„Da weinte deine Seel': o weine nimmer.
„Bald führ' ich sie, als Todesüberwinder
„In ihrer Ordnung die Gestorbnen alle
„Herauf zu mir. Mir ist gegeben
„Im Himmel und auf Erden alle Macht. —

„Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
„Der Todten deines Volkes, die mich einst
„Im Erdenthal verkannten, mich verspotteten,
„Der für sie blutete."

Und Jesus schwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
Der Holzwurm niſtert; o das ſingt ihr nicht: —
Ihr Engel all', mit Goldbeſpannten Harfen,
Mit Lichtbeſtrömten Lippen; o das ſingt ihr nicht,
Was Mendels große Seele da empfand,
Als ſie zu Jeſus Chriſtus Füßen lag,
Und ſeine tiefe Schaam, ſein Thränenſtrom
Die ganze Strafe der Verläugnung wat.

Frischlin *).

Wo liegt Frischlin, der Bruder meines Geistes,
Wo scharrten sie des Edeln Asche hin?
Wo ist sein Grab mit stillem Moos bewachsen?
Wo liegt Frischlin?

Er schlummert nun — vielleicht auf einem Anger!
Denn Fürstenhaß lag auf ihm Hügelschwer.
Und Pfaffen brüllten über seiner Leiche:
Verdammt ist er!

Und doch, Frischlin, hat dir vom Aug herunter
Der Aetherstral des Genius geflammt;
Und besser warst du, als die Hasser alle,
Die dich verdammt.

*) Der Literator würde mich dauren, dem ich's erst erweisen mußte, daß Frischlin ein vortreflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtirer für die Wahrheit, emigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Roßmarinstaude auf sein Grab! —

Als Knabe ſchon griffſt du mit kühnem Finger
Ins Saitenſpiel. Als Jüngling wirbelſt du
Der Lyra Stralen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

Die um den Mond wie Silberduft ſich ziehen;
Verſammelt waren Roma's Dichter drauf.
Sie ſuzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus, deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Sokkus angeſchnürt.
Und Jokus hat in ſeinen Nektarkeller
Dich ſelbſt geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da ſtieg dein Herz
Herauf ins Antliz, — und die Lippen troſen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homers und Maro's Geiſt belächelt,
Und ſelbſt der Geiſt des ſtürmenden Pindar.
Es ſeegneten der Alten Geiſter alle
Dich unſichtbar.

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es sah das Schöne: sah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie silbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im wallgedrängten Saal.
Die Wahrheit schien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterstral.

Als Römer schriebst du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt' deutschen Biedersinn.
Du sprachst den stolzen purpurnen Tirannen
Ins Antlitz Hohn.

Da schlug Gewaltthat dich in Eisenfesseln;
Sie gieng voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Hasser,
Auf ewig stumm!

Du aber schnellst mit muthbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eisenlast entzwei.
Entreißt dich muthig durch des Kerkers Quater
Der Sklaverey.

Doch ach! an eines grauen Felsen Wurzel
Fand er, der Edle, seinen Märtyrertod.
Ein Winzer sah den Dichter blutig liegen
Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geistes?
Wo scharrten sie des Edlen Trümmer hin?
O sagt mir's, daß ich ihn mit Thränen salbe!
Wo liegt Frischlin?

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelssohn, o Friede?
Was soll der sonnengewandte Blick?
Willst du, des Menschenumgangs müde,
In deine Heimat schon zurück?

„Ich will zurück. Zwar rinnt die Abschiedszähre.
Doch ach! ich muß; denn schau umher!
Die mir errichteten Altäre
Sind leer — von Opferflammen leer.

Erhoben haben sich zum Menschenwürgen
Die Erdentyrannen ohne Zahl.
Krieg! donnerts schrecklich von Gebürgen,
Krieg! hallt's entsezlich nach im Thal.

Der Mordgeist kommt in dumpfen Schwefeldüften;
Sein Auge rollt in rother Gluth.
Ein Wetter brüllt um seine Hüften,
Und seine Sohle steht im Blut.

Siehst du das Schattenungeheuer?
Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch!
Und lockt den Adler, Weih' und Geier
Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ozean erschrikt ob Menschenleichen,
Die seine Woge wälzen soll.
Die heiße Sonne brütet Seuchen,
Von Jammer ist die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen
Herrscht Zwist, gebohren aus der Nacht.
Sind den Olimpos zu bestürmen
Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht sehn ergrimmter Krieger Haufen,
Kann nicht die blaße Mutter sehn,
Nicht Wittwen sich die Haare raufen,
Und Waisen ohne Hülfe flehn;

Nicht sehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
Und neben ihm die junge Braut
Das Blut mit blaßen Lippen saugen,
Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen sehen,
Und ach, den armen Landmann nicht
Vor der zerstörten Hütte stehen
Mit Gramzerrißenem Gesicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer eurer Jugend
Zu Gott, der segnend auf mich blikt,
Bis Er, gerührt durch eure Tugend
Mich wieder auf die Erde schikt."

Freundschaft.

Freundschaft, Himmelstochter,
Komm und höre mich!
Im geweihten Liede
Göttin, sing ich dich.
Laß von Simpathien
Meine Seele glühen,
Daß von deinem Licht erhellt,
Dir das Lied gefällt.

In der Wüste trauernd
Hat ein Menschenfreund
Einstens vor dem Himmel
Seinen Gram geweint:
„Schöpfer meines Herzens,
Kenner meines Schmerzens,
Sprich, was soll dies Zittern hier,
Dieser Drang in mir?

Löw' und Wolf und Tiger,
Wild und zahmes Vieh,
Haben für mich Armen'
Keine Simpathie.
Felsen, Berge, Meere,
Füllen nicht die Leere,
Hellen nicht die Dünkelheit
Die mein Herz entweiht."

Gott der Menschenvater
Hört den Klager an;
Und mit Himmelsklarheit
Lieblich angethan,
Kam zum Menschenfreunde,
Der in Wüsten weinte,
Freundschaft. — Groß und gut und mild
War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
Sanft ins Menschenherz
Mitgefühl für Freude,
Mitgefühl für Schmerz;

Seelen wurden Flammen,
Schlangen sich zusammen,
Und zum Herzenbilder drang
Nun ein Zweigesang.

Freundschaft macht die Menschen
Gottes Engeln gleich,
Macht sie froh im Kummer,
In der Armuth reich;
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,
Sprechen zu dem Freunde: dort
Dauert die Freundschaft fort.

Freunde, stark und daurend
Wie die Ewigkeit —
Ist die Brudertreue
Die ich Euch geweiht.
Macht nicht Mädchenliebe
Oft das Leben trübe?
Nur die Freundschaft hat allein
Ewig Sonnenschein.

Frühlingslied eines Greiſes.

Hier in dieſem Paradieſe
Find' ich bald — ach bald mein Grab;
Alt bin ich, und meine Füße
Stüzt ſchon dieſer Dornenſtab.

Aus der ſchönen Welt zu ſcheiden,
Guter Gott, das fällt mir ſchwer.
Zwar erlebt' ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balſamdüfte
Mit zum leztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingslüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine,
Und die Hecken nimmer ſehn. —
Gott vergieb mirs, wenn ich weine,
Denn die Welt iſt gar zu ſchön.

Nachtigallen im Gesträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, singt mir halben Leiche
Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe — Deine Güte
Ist's, du guter Frühling, du: —
Decke mich mit Apfelblüthe
In dem sanften Schlummer zu.

Berichtigungen

(zu Schubart's Gedichten 1 Theil.)

Seite 7. Z. 3. von oben, lies: „auf den bezähmten Wogen —
— 15. — 4. von unten, lies: „Denn alles, alles bist du —
— 19. — 9. von unten, lies: „Der mir zur Seite steht —
— 30. — 1. von unten, lies: „mit euch feyren.
— 31. — 1. von oben, lies: „wie gut ists, dir vertrauen —
— 43. — 2. von unten, lies: „thu' es nicht —
— 71. — 2. von unten, lies: „Um sich her —
— 72. — 3. von oben, lies: „Himmlisch duldend überwunden —
Ibid. — 10. von unten, lies: „Seine lezten Worte schreibe —
— 95. — 8. von unten, lies: „Ach so macht die Silberquelle —
— 141. — 3. von oben, lies: „versengt am Mittagsstrahle —
— 144. — 3. von oben, lies: Fleug auf —
— 153. — 1. von oben, lies: Sieh den großen —
— 171. — 3. von unten, lies: „Duftend sprossen weiße Rosen —
— 179. — 1. von oben, lies: „Dich verscheuchten —
— 201. — 9. von oben, lies: „die Hochgeliebte zu halten —
— 221. — 4. von oben, lies: „Von seines Thrones Höh —
— 250. — 4. von oben, lies: „Von Gott und seinem Trost — obgleich" —

(Zum 2 Theil.)

S. 53. Z. 8. von unten, lies: ihr girrte —
— 67. — 4. von oben, lies: Stärben sie —

S. 82. Z. 5. von oben, lies: im blühenden Kranz.
— 107. — 3. von oben, lies: weil den Freund —
— 153. — 3. von unten, lies: Und Engelzügen —
— 173. — 9. von unten, lies: Erhalte mir die —
— 175. — 5. von oben, lies: Wenn Wollust —
— 179. — 6. von unten, lies: Lehrte Unsinn —
— 189. — 10. von oben. Nach „deutsche Bund" Absatz.
Ibid. — 8. von unten, lies: der Unsterblichkeit Ruhe wird —
— 208. — 6. von unten, lies: Vor den Modegözen —
— 213. — 5. von unten, lies: — des Freundes Fesseln rasseln,
— 214. — 4. von unten, lies: „Hob Miller —
— 215. — 9. von oben, lies: Strekt' aus der Ferne —
— 218. — 3. von oben, lies: des ewigen Bundes Zähre —
— 222. — 4. von oben, lies: die Menschen Göttern gleich.
Ibid. — 8. von oben, lies: — deines Tempels sey.
— 226. — 3. von oben, lies: Christ Weiser —
— 268. — 1. von oben, lies: — der berauscht von Glük
So große Augen dreht,
— 269. — 1. von oben, lies: — Du küssest mich —
— 291. — 5. von unten, lies: zu der Menschheit Liebe —
— 317. — 8. von oben, lies: aus zaubrischem Liebreiz —
— 338. — 3. von oben, lies: wo er die Frucht —
— 333. — 6. von unten, lies: O dies Zweifeln,
— 342. — 6. von oben, lies: Es horcht der Wald —
— 345. — 7. von unten, lies: Dem ist auf Liebe —
— 363. — 10. von unten, lies: „In Dorf und Stadt

Christian Friedrich Daniel
Schubart's

Gedichte.

Herausgegeben
von
seinem Sohne
Ludwig Schubart.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main 1802.
bey J. C. Hermann.

„Zeus allwaltender Rath nimmt schon die Hälfte der Stärke
„Einem Manne, sobald er die heilige Freiheit verliert."
Homer.

Innhalt
des zweiten Bandes.

	Seite.
Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie 1783.	1
Die Fürstengruft 1783.	7
Palinodie an Bacchus 1785.	13
Aderläße 1784.	18
An Schiller 1783.	20
Die Aussicht 1784.	24
An den Mond 1782.	28
Bei Einweihung der Carls-Universität, als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod sich verbreitete 1782.	33
Die Linde 1783.	34
Meinem A' am Freiheitstage 1783.	37
Fluch des Vatermörders 1783.	41
Jupiter und Semele 1781.	49
Der Gefangene 1782.	55
Der Bettelsoldat 1781.	58
Der Reichsadler, ein aufgelöstes heraldisches Räthsel 1779.	63
Warnung an die Mädels 1782.	63
An mein Klavier, auf die Nachricht von Minettens Tod 1783.	65
Die Zärtlichkeit, an Luisen 1783.	69
Theon an Wilhelminen 1782.	73
Serafina an ihren Schutzgeist 1782.	76
Das Mutterherz 1779.	80
An die Tonkunst 1784.	81
Serafina an ihr Klavier 1781.	84
An Regina, als sie krank war 1783.	87
Serafinas Weihgesang 1782.	90
An Serafina 1781.	94
Mein letztes Wort an Regina 1781.	99
Ihr Fest 1783.	103
An den General von Hügel 1785. damals Commandanten auf hohen Asperg.	105
Am Geburtstage meiner Gattin 1784.	109
An meinen Sohn am Ludwigstage 1784.	115

Seite.

Meiner Julie 1784. . . 119
Der Arme 1776. . . . 111
Der Hahn und der Adler, eine Fabel ohne Moral 1776. . . . 113
Der Wolf und der Hund 1775. . 116
Das Glük des Empfindsamen 1776. . 118
Der Rükfall 1775 . . . 131
An Chronos im May 1776. . 134
An Zilla 1775. . . . 136
Froschkritik im antiken Geschmak 1776. . 138
Mädchen 1774. . . . 141
Türkengesang 1775. . . 146
Freiheitslied eines Kolonisten 1776. . 149
Der gnädige Löwe 1775. . . 151
An Gudal 1775. . . . 152
Welmors Lebensfest 1787. . . 154
Dem blinden Flötenspieler Dülon, auf die Reise 1788. . . . 157
An den Frieden 1788. . . 159
Mars an die Welt 1788. . 161
Europa an Mars. . . . 163
Zeichen der Zeit 1789. . . 165
Der glükliche Ehmann 1785. . 167
Adams Trost 1785. . . 171
Linna an die Unschuld 1786. . 175
Deutsche Freiheit 1786. . . 176
Friedrich der Große, ein Hymnus, 1786. März. 181
Friedrichs Tod 1786. . . 191
Der Greis, nach Salomo 1791. . 201
Der sterbende Patriot 1791. . 205
An Friedrich Wilhelm II. bei seiner Thronbesteigung. . . . 207
Denkmal in Winzolfs Halle 1786. . 211
Teutscher Spruch. . . 211
An die Freiheit 1789. . . 212
Physiognomik der Todesschädel. . 214
Er 1788 215
Franklins Grabschrift 1790. . 226
Zwo Urnen 1790. . . 228 230
Der 13te März, eine Fantasie 1790. . 231
Preußenlied 1790. . . . 234
An Chronos 1789. . . 236

Seite.

Bei einem Wetter 1789. 237
Menſchenweisheit 1789. 239
Der Deutſche 1790. 240
Zufriedenheit. 241
Virtuosenglük. 243
Holland. 243
Trost 1788. 244
Philosophie 1788. 246
An Minna 1787. 247
Toleranz 1787. 248
Lotterien 1787. 249
Deutſcher Freiheitsgeiſt 1789. 250
Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaires, die dem Verf. von Paris geſchikt wurde 1789. 251
Vaterland 1788. 252
Deutſcher Provinzialwerth 1787. 253
Der Lebensalte 1774. 254
Der Wanderer und Pegasus 1776. 256
Der gute Haushalter 1776. 257
Der Patriot und der Weltmann 1775. 258
Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung 1789. 260
Fokian, Oestreichiſches Siegeslied 1789. 262
Neujahrswünſche, ausgehängt im Januar 1775.
An die kumme Iris. 265
An Markolf. 265
An Lips. 267
An Chrispus. 268
An Mops. 269
An Süßling. 270
Meinem Freunde J. 271
An mein Mädchen. 272
An Herrn Grobian. 273
Der Papierſpecher nach der Mode. 275
An Ihro Gnaden. 276
An den Verleger Pak. 278
Prosit. 279
An Grob. 280
An den vornehmen M. 281
An Dudeldum. 282
An meinen Freund. 283

	Seite.
An Tilla.	284
Neujahrs-Seufzer eines Studenten.	285
An Wind.	287
An Harpar.	288
Neujahrsw. eines Knaben an seinen Vater 1770.	289
Neujahrswunsch auf dem Münster 1776.	291
Der kalte Michel, eine Erzählung, 1784.	297
Die Forelle 1783.	302
Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen 1783.	304
Lieis Brautlied 1783.	306
Schwäbisches Bauernlied 1781.	308
Der Bauer in der Erndte 1775.	311
Ehlicher guter Morgen 1784.	313
Ehliche gute Nacht 1784.	315
An Amalia 1785.	317
Die Erscheinung 1784.	319
Der Bauer im Winter 1785.	323
Todtenmarsch 1784.	325
Die Wucherer 1782.	328
An Fr. Wenn aus deinen sanften Blikеn ꝛc.	333
Schulmeistertrost 1784.	335
Provisorlied 1784.	338
Jägerlied auf Hans 1784.	340
Fischerlied 1786.	344
Herq, ein schwäbisches Bauernlied 1784.	347
Schwabenlied 1782.	350
Das Schwabenmädchen 1760.	352
Mädchenlaune 1783.	354
Der Proviser 1783.	356
Der Schneider 1763.	358
Lischen an Michel 1783.	361
Michel an Lischen 1783.	363
Brandteweinlied eines Schusters, aus einer Hanswurstiade 1782.	364
Kayserlied.	367
Für den Trupp.	371
Soldatenabschied 1776.	373
Liebe im Kerker.	375
Die goldne Zeit.	376
Gellerts Grabschrift 1770.	378

Der ewige Jude.
Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Gekläfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trozig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
„Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein schwarzer Höllenlohner
Daemon geißelt nun dich, Ahasver,

Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel: Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequollnem Auge rafft's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer

Doch, ach! doch, ach! Der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter in's Meer: doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Mondenlang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte
noch. —

Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troſ Feuer auf mich —

Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit.
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspies brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.

Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blize der Schlacht schlänzelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens kampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Tat mir dorf die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft:

Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich — gerötet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen. —
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersanen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe,

Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruche!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!!—
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicher Gericht?'—
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr:
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!"

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die groſen Silberſchilde funkeln!
Der Fürſten lezter Stolz.

Entſezen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst: der Gute:
Zum Völkerseegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister:
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er ſteht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeißeln unbetraurt
Im Felſengrab: verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeſchaffne, beſſre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;

Die das Gewiſſen jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger,
Und Jagdlerm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben lieſſen: denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie.

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm: ſo ruhmlos: — Noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgewekt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht:
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht:
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſich vorüberkeucht.

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tirann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tirannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth.“

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
Blandus daemonus, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einſt Indien durchzogſt,
Und dich, dem Erebus entſtiegen,
Hochaufgeſchwellt von deinen Siegen
Zum Gott des Olympus logſt:

Dich ſing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
Erſt vollgefüllt aus deinem Horn;
Dann hoch die Thyrsusſtäbe ſchwingend,
Und Evoe im wilden Rauſche ſingend —
Ich ſinge, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertrat'ſt in deinem Drachenzug;
Daß du die Weingefüllten Römerſchädel
Dem Volke botſt: ehmals ſo groß, ſo edel,
Das Varus Legionen ſchlug.

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Ehmals wie Erz, in Brei verkocht;
Und den zum Siechling umgeschaffen,
Dem sonst beym eisern Klang der Waffen
Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe rasender Bachanten,
Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reißender als Tiger,
Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt die trunkenen Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lerm bey ekeln Saufgelagen,
Als Schreyer Bacchus! du?
Dir brüllen deine Taumelschaaren,
Mit borstigen und wildzerzausten Haaren
Ihr Evoe bachantisch zu.

Ha! wer zerſtört die köſtliche Behauſung
Des Menſchengeiſtes? Weſſen Glut
Befleckt den Blick mit dieſer blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer ſchuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgeſtreift?
Die Blume — ach, ſo farbigt ſonſt, ſo heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift?

Noch ſchrecklicher, wer mordet Geiſter,
Als du, als Daemon Bacchus! du?
Wer geißelt ſie in einer ſchwarzen Stunde,
Die Geiſter deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
Des gähnenden Abyſſus zu?

Einſt kannt' ich einen Jüngling, blühend
Wie Eros war des Jünglings Blik;
Ihm ſenkte Gott Geſang der Muſen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl in Buſen —
Er war der Menſchheit Stolz und Glük.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
Des Monds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschloßnen Augen schlürfte
Er ach! des süßen Giftes viel;
Allmählig dorrten seine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenze
Sah ich ihn schon verblühn;
Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen.
Sein Mädchen sah' ihn auch — Mit welchen Thränen
Benezt' sein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven fodert
Zum Soff und zum Mänadenscherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
„O Jüngling! trau dem Daemon nicht;
Er führt dich an verborgnen Feſſeln,
Und peitſcht dich einſt mit wilden Neſſeln,
Hohnlachend vor's Gericht.

Gab Gott dir Geiſt, ihn ſtürmiſch wegzubrüllen
Beym ekeln Trinkgelag?
O ſchreklich wird Gott ſeine Gaben heiſchen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menſchen täuſchen,
An der Entſcheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich:
Dir ſey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feyerlichſten Schwur geſchworen:
Hörſt's, Taumelgott! ich haſſe dich!

Aderläße.

Des Lebens Purpurſtrahl
Fährt ſchäumend aus der kleinen Rize;
O Schöpfer! wann verſiegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Raſt verſprize?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen ſchmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du biſt ſo heiß, o Blut!
Was ſprudelſt du in dieſer irdnen Schale?
Haſt du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! ſo binde du
Nur ſchnell, nur ſchnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu
Denn Freiheit iſt des Deutſchen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nakten Fels, in kalten Tropfen fließen;

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen:
Denn kalte, frostige Natur
Schikt sich allein für arme deutsche Sklaven.

An Schiller.

Dank Dir Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schäzer hohen Sangs,
Lauscht Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigen Rechte! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden.
Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm:
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!
Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir,
Und ich horchte seinem Wogensturze:

Hoch empor flieg meine Seele
Mit dem Funkelgestäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bothe des Himmels —
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bothe des Himmels bin ich,
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst.
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst
Und lange dran weintest, —
Zu deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle: —

Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah:
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster:
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben:
Als zu überfliegen! —

Daß er hörte des Weltalls Simfonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter in's Menschenwogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —"

Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beym künftigen Seraph,
Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt!
Dies dank' ich deinem Schiller,
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!

Für's Vaterland!!
Zu ſtählen ſeiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu ſprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu ſchleudern ſiebenfach-
Gezackten Bliz, — wenn Laſter, Wahn,
Unglaube, Chriſtusläſterung,
Aus alter Nacht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und ſtarken Arm zu ſchnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen."

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandlen sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die Treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelsluft;
Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du biſt gefangen;
Kanſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein!
Alles, alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde: denn die Mauer
Meiner Veſte ſchlieſt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplaz der Särge;
Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner als die andern Pläze alle: —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen ſchönern Plaz für mich.

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule,
In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh still, und säusle Ruh —
Nach soviel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dies Leichenangesicht.
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenschleyer ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich ehmals sah, —
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken,
Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bey dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trift Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllſt du unſre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weiſen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preiſen —
Gibſt du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — izt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympatie durchblizt.

Faß' ihn mit einem Schauer,
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer ſtummer Trauer,
Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein ſtrohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und dieſen Ring, zur Kette
Für ſeinen Freund gemacht.

Mahl' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz von Rauch,
Bekrochen von der Spinne,
Und von des Wurmes Bauch.

Mahl' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her;
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz von Troste leer.

Zeig' ihm die Nadelspize,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurrize
Blut statt der Dinte springt.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestrekt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
Des Edeln Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: „Miller, traurend
Verlies ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnsuchtschaurend
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bey Gott."

O Mond! noch immer trübe
Blikst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
Siehst sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In seinen Thälern ruhn.

Genug hab' ich gestritten
Mit tausendfacher Noth:
Willst du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
Die Seel', o Mond! zu dir,
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeſchicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehſt du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn — ſo ſprich:
Dort kömmt vielleicht mein Lieber,
Und betet nun für mich.

Eink flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geiſt,
Beſtröhmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jeſum preiſt.

O Troſt, nun klag' ich nimmer
So wütend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquikt mein Herz.

Bei
Einweihung der Carlsuniverſität,
als zugleich die Nachricht von Oetingers Tod ſich verbreitete, 1782.

Carl baut ein ſchwäbiſches Athene: —
Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weiſen und des Chriſten Thräne: —
Denn Oetinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der in's ungeheure Ganze
Mit ſcharfem Seherauge blickt,
Und ungeblendet von dem Glanze —
Des Wahns — mit Einfalt ſich geſchmückt; —

Ach Oetinger — der wahre Jeſusjünger —
Der ſeine Gröſe zwar gefühlt —
Und doch in Demuth ſich geringer
Als ſeine jüngſten Brüder hielt; —

Ja Oetinger flog auf in jene Kreiſe. —
Senkt weinend ihn in's dunkle Grab hinein!
Denn Er — der Chriſt! der Edle! und der Weiſe!
War eine hohe Schul' allein.

Die Linde.

Warst so schön, breitwipfliger Baum!
Als die schwollen die Knospen,
Als du Blüthendüfte verhauchtest:
Warst so schön!

Dich umsummt' am Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, — um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel: da wardst du grün,
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnakt:
Der Herbststurm blies in deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die ſchwarzen Aeſte ſtarren traurend
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du biſt
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einſt knoſpete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die ſüßer
Dufteten, als du im Frühlingsſchmuk.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren ſchöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Diſtelvogels,
Scholl mein Geſang und Flügelſpiel.

Ich ward ein Mann! — breitwipflig —
Und lieblich im Sonnenſtral ſpielend.
Meines Geiſtes Fittig deckte die Meinen, —
Wie dein ſchattender Wipfel den Pilzer.

Aber ach! mein Herbſt iſt gekommen;
So früh iſt ſchon mein Herbſt gekommen! —
Das Schikſal blies mit kaltem ſtürmendem Odem:
Und meine Blätter fielen.

Heiſer iſt mein Geſang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Taſten
Des goldnen Saitenſpiels.

Meine Fantaſie, der Rieſe,
Zukt ausgeſtrekt, wie ein Gerippe
Im Staube. Mein Wiz, die Roſe,
Liegt entblättert, zerknikt.

Fern iſt meine Liebe;
Meine Kinder ſind ferne; —
Der ſchwarze, ſtarre, enthaarte Aſt
Vermag nicht mehr zu ſchatten den Lieben!

Meinem Freunde N...

Am groſſen Freiheitstage.

Ha, die groſe Freiheitsſtunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich:
Mit dem Jubel auf dem Munde
Schwebt ſie — bräutlich zeigt ſie ſich!
Von des Engels Hauch zerſchmelzen
Schwere Feſſeln, deren Laſt
Du, gekettet an den Felſen
Deiner Wand, getragen haſt.

Ach, ſie führt mit Mutterhänden
Dich vom Thränenberg herab,
Dem Gefangenen, Elenden —
Schauervoller, als das Grab.
Kerferſtaub entflieht dem Kleide:
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an ſeinem Saum: die Freude
Röthet wieder dein Geſicht.

Weggeſchwunden, o du Lieber:
Weggeſchwunden iſt die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Mächte Schaur gemacht.
Deine Thränen ſind verfloſſen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegoſſen,
Den dir Gott zum Schuze gab.

Keine Schlöſſer, keine Riegel
Naſſein mehr vor deiner Thür;
Und der Schwermuth Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer ſteigt durchs Eiſengitter
Dein Gelächz: „O Vater, nimm
Dieſen Kelch, ſo ſchwer, ſo bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.“

Deine Brüder ſiehſt du nimmer
Schleppen ihrer Ketten Laſt;
Hörſt nicht mehr ihr Angſtgewimmer
In den Nächten ſonder Raſt.

Siehſt nicht mehr die Weidengerte
In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer ſiehſt du, wie die Erde
Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörſt du tönen
Aus dem alten Eichenhain:
Wandelſt bald mit Deutſchlands Söhnen
Wieder an dem freien Main. —
Freiheit! Gottes größter Seegen!
Freiheit, ach, wann wandelſt du
Mir Beſtürmten auch entgegen?
Bringſt mir wieder Seelenruh?

A..., Tranter, ſieh mich weinen
Mit verhülltem Angeſicht. —
Geh, umarme nun die Deinen:
Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
Fault in ſeinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
Seiner Lieb' und Freundſchaft gab.

A..., nicht mehr auf der Erde,
Einst im Himmel seh' ich dich:
O dann bleibst du mein Geliebte,
Ewig: ewig liebst du mich:
Und in Paradieslauben,
Wo kein Menschenhenker auflit,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Sympatie vermählt.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle:
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trift der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern."

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fisch und Zuker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde.
Da gieng es an ein Leben, ha!
Da schmaust' und tanzt' man Hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Plaz im Schlosse war,
Must' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm:
Drum sauft der Wind, d'rum rast der Sturm,
Die Schuhus um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach, liebster Jesu! betet sie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er ſtrekt die lange magre Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!“

Das Fräulein hatte Chriſtenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geiſt, oder Menſch? ſag mir es an,
Was trägſt du dieſe Bande?“

Der Greis ſchleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er dieſe Kette trug?
Der Greis ſich an den Schädel ſchlug,
Und ſprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin ſein Vater;
Er legt' mir dieſe Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte dieſe Natter.

„Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesen Thurm verschlossen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimlichs Brod hab ich dabey,
Und Wasser nur genossen.

„Schau Mädel, diese Lumpen sind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

„Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zetterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Haar sich kräuseln.

„Heut schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlermen —
Mein Hüter, heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen."

„Genug! Genug"! sprach blaß wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn ist dieses Ungeheur?
O Greis, du hast mein Herz mit Feur,
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich"! „Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand?
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen."

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Hubu! ein Bein, und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Glut flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott 's ist wahr:
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einſt in der Nacht getödet;
Dies Blut hier an der Wand iſt mein,
Dies Blut hat in den Himmel 'nein
Mit ſtummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn, ſprach das Geripp,
Dir, dir iſt recht geſchehen!
Wer ſeinen Vater würgt, den trift,
Weit mehr als Dolch, und Schwerdt und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.“

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Und hörte Kazen mauen;
Es kräht der Hahn. „Ha! ich muß fort,
Sprach das Geripp, an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.“

Der Geiſt verſchwand, das Fräulein geht
Und läßt den Alten ſtehen:
Kommt in die Stadt, ſo bald das Licht
Am Himmel graut, ſagt vor Gericht
Was ſie im Thurm geſehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Bruſt zerriſſen; ſchrecklich ſchnauft,
Er in den lezten Zügen.

Er ſtarb — ſein Aug hieng aus dem Kopf;
Gott ſeiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt ſeine Händ' zuſammen;
„O weh! ſo brüllt's um Mitternacht,
Hab meinen Vater umgebracht!
Mich ſengen Höllenflammen.“

Das Fräulein Kunigunde gieng
Nach der Geſchicht' ins Kloſter;
Viel tauſend Ave betet ſie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tauſend Paternoſter.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleyer
Aus Morgengold und Mayenlicht gewebt.

Des Götterkönigs, und des Menschenvaters
Von Lieb' durchdrungne Seele fluthet auf:
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert,
Und unsre Erdar knarren macht. —

Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft: sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Volk des Mädchens Herz.

„Zevs bin ich! sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen,
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge vorüber.
Die grollende Saturnia erfuhrs;
Sie sann auf Rache. Weh dir Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!!

Zu einer alten Base schrümpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleyen und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zevs liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zevs meynst du?
Zevs liebe dich? — sagt boßhaft lächelnd sie —
Ha, ein Verführer,
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben Mädchen traue nicht.
Versuch' ihn, sprich: Er möchte sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!

An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschleyrten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zevs erschien In der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele.
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? —
Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaffner Mensch, und ach:
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zevs begann zurükgebogen: Welche
Des Orkus Schoos entstiegne finstre Macht,
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich;
Und sprüzen dir Verdacht ins weiche Herz? —
Ha, fordere Beweise! Zevs bin ich! —

„Wirf diese Hülle ab, und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —"

O Semele du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand. —
„Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!"
Erdbeben schüttre diesen Goldpalast
In allen Tiefen! — so gebot der Gott.
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!"
Auf die Erde fahre sich Verderben!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen! —
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so."
In Silberschleyer hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der
Thiere —
Es gehe huldigend vorbey an Semele.

Gleich kam der trotzige Löwe!
Er ſchüttelte die goldne Mähn' und lekte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernſte Elephant, und küßte ihr die Hand
Mit ſammtnem Rüßel. Vor ihr gieng
Mit ſchlauem Blik der Tiger ſtolz vorüber.
Ihr ſtampfte der muthige Wiehrer,
Das dünngeſchenkelte Roß.
Ihr brüllte der Stier, und ſchleuderte rükwärts
Erdſchollen gen Himmel.
Sein zakigtes Geweih erhob vor ihr der Hirſch.
Der Affe gaukelte vor ihr; das Eichhorn puzte ſich.
Ueber ihr ſchwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr kirrte die Taube: —
Umſonſt, denn Semele ſprach immer:
Du biſt kein Gott, ein Zaubrer biſt du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott: —

Ich will's, ſo brüllte Jupiter. —
Da ſtard der Donnerer in ſeiner Schrekklichkeit:
Die Flammenarme ſtrekt' er nach ihr aus.
Ach, Semele zerfloß, wie Wachs zerſchmilzt,

Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt;
Ja, so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts, und troft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnt' die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. — Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen!
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſeufze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendſtund,
So geht ſie blutig unter.

Mir iſt der Mond ſo gelb, ſo bleich,
Er wallt im Wittwenſchleyer;
Die Sterne mir — ſind Fackeln gleich
Bey einer Todtenfeyer.

Mag ſehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschose.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen:
Gefangner Mann, ein armer Mann:
Ach, habt mit mir Erbarmen!

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschüze
Den fürchterlichsten Tod.
Oft trank ich aus der Pfüze,
Oft aß ich schimlicht Brod.

Ich ſtand in Sturm und Regen
In grauſer Mitternacht,
Bey Bliz und Donnerſchlägen,
Oft einſam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit dieſem Bettelſtab.

Bedekt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod geſehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach, wen kann ich rühren?
Wer nimmt ſich meiner an?

War einſt ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bey der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bey diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrommetentöne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

1779.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderey
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
„Zwei Köpfe, sprecht ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu wie die,
Voll bissiger Antipathie!"
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen,
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint, und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht, und mit dem Schnabel haut: —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.

Warum sie aber uneins sind,
Begreift beinah' ein kleines Kind.
Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie dauerst du mich!!

Warnung an die Mädels.

Es ſah ein Mädel jung und zart
Einſt einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achſelſchnur,
Und ſeine modiſche Friſur
Behagten treflich ihr.

Willſt mich? ſo fragt der Offizier
Das Mädel huſch: — Ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch giengs dem Weibchen anfangs gut,
Sie hatte Hüll' und Füll.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth.
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürſten Angeſicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld! —
Das arme Weibchen ſchreit:

Dann bald Kartätſchenfeuer kam —
Und ſchoß ihr liebes Männchen lahm,
Bey aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur.
Er hinkte nun am Krückenſtab;
Der Fürſt ihm ſeinen Abſchied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich gieng der lahme Held
Von einem Strohſack aus der Welt,
Und kam an beſſern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf ſeinem Grab und ſpricht:
„Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur keinen Kriegsmann nicht!“

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage tiefgestimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier:
Keinen Silberton der Freude,
Todeston entlock' ich dir.
Ach, Minette, die dich spielte,
Die dir Geisterodem gab,
Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte, —
Ach, Minette deckt das Grab!

Noch seh ich die Holde stehen,
Wie sie sanft auf mich geblikt,
Wenn ich alle meine Weben
Durch die Saiten ausgedrückt.
Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!"
O, wie fühlte sie mein Loos:
Bleicher wurden ihre Wangen,
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich den Erlöser nannte,
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie sie fühlt' des Christen Glück!
O dann schwamen Himmelstöne
Um mein Ohr: „Die Blume fällt!
Schau sie an in ihrer Schöne,
Sie ist reif für jene Welt!"

O, verherrlichte Minette —
Engel! warum stand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah's, wie Jesus Christus Licht
Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Lust der Welt vergällte,
Und dir deine Krone wies.

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
Dachtest du — in Christus Reich,
Wo sich Fromme ewig lieben,
Seh' ich euch, umarm' ich euch!

So entlaſtet von den Bürden
Dieſer Zeit, giengſt du zur Ruh —
Ach, wenn Engel ſterben würden,
Sterben ſie ſo ſchön wie du.

Fromme Mutter, weine milder; —
Bruder, klage nicht zu ſehr:
Himmliſch ſchweben ja die Bilder
Ihrer Wonne um euch her.
Seht, im Paradieſe ſchreitet
Sie mit ihrem Ahnherrn Veit,
Himmliſch ſchön, und ſchon gekleidet
Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
Aus dem weinenden Klavier.
Dank, und Lieb', und Wehmuth ſage:
Dies iſt ein Geſchenk von ihr:
Ach, ſo lang' ich noch die Saite
Bebend rühre; tön' ihr Klang
Bald, Minette, deine Freude,
Bald der Freundſchaft Klaggeſang.

Dort ſeh' ich dich wieder, dorten,
Wo du Lebenswaſſer trinkſt,
Wenn du mir an goldnen Pforten
Mit dem Roſenfinger winkſt.
„Frei biſt du" — O Freundin, ſage
Dies zu meinem Geiſt einmal! —
Doch Minettens Todtenklage
Schmilzt im feyrlichen Choral.

„Heil dir, du Gottgewählte,
Du junge Himmelsbraut!
Des Lammes Neuvermählte,
Ihm ewig nun vertraut!
Laß deine Blicke fallen
Herab auf unſre Noth.
Minette, wünſch' uns allen
Den ſchönen Chriſtentod!"

Die Zärtlichkeit.
An Luisen.

Goldne Zierde sanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen,
O, wie lieblich strahlst du mir
Aus Luisens sanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurük.

Einfalt, mit dem Silberschleyer,
Unschuld, mit dem Rosenflor,
Wandern dir in stiller Feyer,
Als zwei liebe Schwestern vor.
Engel Gottes freuen sich
Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einst im Garten Gottes stand,
Und der erste Vater glühte —
Da sich Eva ihm entwand;
Blicktest du das erstemal,
Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, ſo ſchön und milde
Hat dich nie ein Aug erkannt,
Als ich in Luiſens Bilde
Dich zum erſtenmal empfand.
Still, und groß, und himmliſchmild
Warſt du in Luiſens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
Ihrer Wangen Purpurſchein,
Ach, in Edens lichtem Quelle
Wuſchen ſie die Engel rein. —
Ihrer Stimme ſüßer Ton,
Wie ein Himmelspantalon;

Blizt' und drang in meine Seele,
Herz und Buſen wurden weit,
Und aus meiner Augenhöhle
Schimmerte die Zärtlichkeit. —
Liebeſchaurend ſchlug mein Herz,
Bald für Wonne, bald für Schmerz.

Sterben möcht' ich nur vor Liebe,
Seh' ich diese Zauberin;
Aber wird ihr Auge trübe,
O, wie trübt sich dann mein Sinn!
Jeden Zug der Simpatie
Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
Mitgefühl bey jeder Noth:
Jedes Lächeln zu erwiedern,
Jede Angst bey fremdem Tod:
Demuth, Kinderfreundlichkeit,
Lehrte mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
O Luise! lernt' ich sie.
Ewig soll mich nun entzücken
Diese Seelensimpatie;
Diese süße Zärtlichkeit,
Die uns Cherubsschwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich ſchweige,
Wenn in deinen Reiz verſchwemmt,
Manche Thrän' der Liebe Zeuge,
Wie die trunkne Rede hemmt:
O ſo denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holde!
Die beym erſten Blick entzückt,
Denn mit ſeinem reinſten Golde
Hat der Himmel dich geſchmückt.
Höre — nicht mit Liebesklagen
Füll ich dieſes Lied dir an,
Meine Augen mögen ſagen,
Was der Mund nicht ſtammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirſichblüthe,
Deiner Laune Heiterkeit; —
Ach, dein Herz voll Himmelsgüte!
Das die Unſchuld nie entweiht;
Deiner Augen ſtilles Feuer
Drinn der Liebe Schmachten ſtimmt,
Hat, o Traute! meine Leyer
Heut zu deinem Lob geſtimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
Ueberall ſeh' ich dein Bild,
Wie dir 'aus verklärter Miene
Weiblichzarte Anmuth quillt.
Wilhelmine! hallts in Lüften,
Wilhelmine! ſeufzt der Bach,
In des Mondes Silberdüften
Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
Kann dies Klopfen meiner Bruſt,
Kann ein Jünglings Dir gefallen,
Der der Treue ſich bewußt? —
Ach, ſo ſchaue mit den Blicken
Deiner Engelhuld auf ihn,
Wonneſtrahlendes Entzücken
Reißt dann ſeine Seele hin.

O in deinen Armen leben —
Wilhelmine, welch ein Glück!
Unſichtbare Geiſter ſchweben
Goldgeſchwingt um meinen Blick.

O mit dir, mit dir! — wie helle
Wärs in meinem trüben Sinn —
Harfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
Auf dornigem Pfad:
Du führen mich einst
Ins wonnige Land:
O lächle mir, Bothe
Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab ich geklagt,
Daß hier so der Wurm
Das Röschen zernagt:
Daß Unschuld, so rein
Wie Himmelskristall,
Oft plözlich sich neigt
Zum tödlichen Fall.

O Engel, ſey mit
Vor tauſenden hold,
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.
Noch bin ich ſo jung,
Und kenne noch nicht
Der Lüſte Betrug
Im ſchlauen Geſicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Straus
Die Schlange verſteckt;
Wenn Thorheit mich ſucht —
So eile geſchwind,
Und warne mich ſelbſt,
Du himmliſches Kind!

Wenn Amor mir winkt
Mit frechem Geſicht,
Und höniſch verlacht
Die heilige Pflicht;

Mein Engel, ſo ſchlag'
Die Flügel ſo laut,
Bis Amor entflieht —
Und bis es mir graut.

Doch ſiz ich allein
Am goldnen Klavier,
Und ſing' ich ein Lied
Mein Engel, von dir:
So ſäuſle in mich
Dein Himmelsgefühl,
Und rüſte mit Kraft
Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
In Himmel erhebt,
Daß unter der Fauſt
Der Flügel erbebt;
So öffne du mir
Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
Die Zähre mir fällt.

Und drükest du einst
Zur ewigen Ruh
Mit Fingern von Duft
Das Auge mir zu.
Dann stürz' ich dir — ach!
Von Seeligkeit warm,
Als deine Vertraute
Mein Engel in Arm.

Dann lächelst du mir,
Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
Und himmlisch vertraut.
Und führest mich selbst
An rosichter Hand,
Du Bothe des Herrn,
Ins wonnige Land.

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich?

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Flut
In den Adern: Milder
Fließe — still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkt' ein Gott, ein Gott in dich!

An die Tonkunſt.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurük.

Jezt tönteſt du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenſpiel.
Du ſangſt von Minneſeeligkeiten,
Und iede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Izt fiengſt du an zu ſpielen
Den ſtummgewordnen Schmerz,
Bis ſüße Thränen fielen,
Und lüfteten das Herz.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Izt rauſchten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam in blühenden Kranz
Der deutſche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Nun ſchwang die Göttin ſich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtiger Fauſt
In's Orgelſpiel: Die Töne flogen
Brauſend empor; ſo braust
Der Ocean mit ſeinen Wogen —
Und Halleluiah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Und nun ſangſt du ein Kirchenlied —
Die Andacht miſchte ſich drein,

Die betend vor dem Himmel kniet;
Und ſingend ſchlief ſie ein.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griffſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen:
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurük.

Serafina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier,
Welche Entzückungen schafft du in mir!
Sanftes Klavier!
Wenn sich die Schönen
Tändelnd verwöhnen,
Weiß ich mich dir,
Liebes Klavier!

Bin ich allein,
Hauch ich dir meine Empfindungen ein,
Himmlisch und rein.
Unschuld im Spiele,
Tugendgefühle,
Sprechen aus dir
Trautes Klavier!

Melankolie,
Düstert die Seele der Spielerin nie,
Heiter ist sie!

Tanzende Docken,
Töne wie Glocken,
Flößen ins Blut
Neuen Muth.

Sing ich dazu —
Goldener Flügel, welch himmliſche Ruh
Liſpelſt mir du!
Thränen der Freude
Netzen die Saite;
Silberner Klang
Trägt den Geſang.

Tugend — ach, dir!
Unſchuld, dir weih ich mein liebes Klavier.
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther,
Jeder Ton ſey
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier,
Welche Entzückungen ſchaffſt du in mir!

Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben,
Sorgen umschweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier.

An Regina, als ſie krank war.

Dein Saitenſpiel ſchweigt;
Nur beugt ſich die Wehmuth darüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die ſeufzenden Töne:
Sie wimmern, wie Liſpel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegſt und duldeſt —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten ſo.
Was lächelſt du, Regina?
Fühlſt du Nähe des Himmels? —
Siehſt du auf goldnem Gewölke
Geiſter liegen, die dein harren?

„Ich ſterbe gern —
So ſagſt du dem weinenden Vater;
„Ich ſterbe gern —
So der geſunkenen Mutter.
„Was hat dies Leben für mich?

Und doch ſind dir erſt
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch ſchmückt dich Schönheit und Unſchuld,
Gottesliebe, und Menſchenhuld,
Und des Herzgefühls Tiefe,
Und des Seelenflugs Höhe,
Mehr — als ſie je
Ein ſterbliches Mädchen ſchmückten.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
Und meine Todtenklage hallt
Hinab in's Thal — hinab ins freye Thal.

Ha! was ſtrahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bothe des Himmels iſt's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
„Gey die Luſt der Welt,
„Und ſpät einſt
„Der Engel Geſpielin!
„Denn ſo gebot es der Herr!"

Du richtest dich auf, Regina,
Faltest die Hände, und blickst
Weinendlächelnd gen Himmel. —
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestrekt lieg ich auf meines Berges Rüken,
Und weine des Entzückens süße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne:
Denn, ach! du lebst — Regina, du lebst!

Sarafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Mayenblüthe,
Serafina, kam dein Wiegenfest.
Deines Engels Frühlingswange glühte
Sanft gekühlt vom Paradieseswest.

Sechsmal bläht' sich die goldne Traube
Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Sint der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube,
Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, so muß der Reiz auf deinen Wangen,
Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Rosenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Seraſina, laß uns heute beten!
Großes hat dein Gott an dir gethan;
Andacht müſſe deine Wange röthen,
Siehſt du heut den ſchönern Himmel an.

Die Geſundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend ſich durch deine Adern geußt;
Ach, dein Herz, ſo voll Gefühl des Guten,
Und den hohen Gottgeſchaffnen Geiſt;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
Leichtgefügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerſtürme wüten,
Oder ſanfter athmen, wie dein Herz:

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, dieſen weiſen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
Hat er großes nicht an dir gethan?

Dank ihm nur durch Unſchuld deiner Sitte,
Und mit jeder ſanften Weiblichkeit.
Bittre vor dem erſten falſchen Schritte,
Den dein gutes Herz ſo bald bereut.

Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;
Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
Bleibst du nur der keuschen Tugend hold
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln, —
Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünsch' ich dir, du Herzbesiegerin;
Und von meines Landes Heldensöhnen,
Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
Wölkchen gleich im Sommerabendwind;
Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
Je belastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel gleite deine Seele
Hoch hinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle,
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

An Serafina.

Wie ein Engel ſtieg der Tag, der dich gebahr,
Vom Olympus: Urlicht im Antlitz,
Und die blauen Flügel thauend
Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenſpiel,
Das mir einſt Braga gab;
Und zitterte mit der Hand der Begeiſterung
Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! ſo ſcholl's vom Himmel;
Serafina! — hallt's mein Saitenſpiel nach:
Und Thränen der Wonne riſelten
Sein Goldgeweb hinab.

Schönheit ſtand in ihrem Silberflor,
Mit der Tugend einſt an deiner Wiege,
Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
Deiner Seele Adlerſchwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
Ihren Lilienfinger, deine Wangen
Tuſchte ſie mit jener Röthe,
Die des Himmels Roſen überſtralt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
Strömt ſie dir ins hohe Auge,
Rüſtet' es mit jenem Wetterleuchten,
Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Fichť am Bache
Gepflegt von Gottes Hand,
Am Stamm — umtanzt von Silberwellen,
Am Wipfel — von Himmelslicht geſonnt, —

Wuchſeſt du empor — dir floß das Haar —
Wie Evens Haar, als ſie ſich ſanftbelächelnd
Am Piſon ſtand, und mit den Roſenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann koste dich die Harmonie,
Und ſtimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinſten Wohllaut. Zaubereien
Wirbelſt du im Flügelſpiel.

Und ach! ich ſtarr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Kriſtallmeer. Schlürfe
Mit heißem Flammendurſte
Die ſilbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Seraſina! mehr, als dies —
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht;
Als deines Flügels Raſereien,
Als deiner Stimme Sphärenklang —

Mehr noch iſt deine Engelſeele!
Die im Geniusfluge
Zur Sonne fleugt, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz — vom Drange
Der Menſchheit voll. So himmliſch ſchön,
Wenn dir's herauf in's Antliz ſteigt,
Und ſchwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüſte trübt,
Wenn du die Unſchuld deiner Seele
Von ferne nur entweihſt; —
Dann zittern dir die Perlen vom Geſicht.

Dein Herz iſt abgeleitet von dem Strom
Der hochherab vom Throne Gottes fleußt,
Drum ſchauerſt du und bluteſt Büſerthränen,
Wenn Schlamm ſich wölkt im Spiegelbach.

O Seraſina, Gott bewahre dir dein Herz!
Mehr ſag' ich nicht — denn ach! zu viel,
Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schaale
Der Honigtropfen eingeſchlürft.

Ich taumle noch im Rauſche deiner Reize —
Bis ach! ein Thränenſtrom
In meinem Kerkergrab geweint,
Mich wieder nüchtern macht.

O Seraſina, ewig lieb' ich dich! —
An deinem Feſte ſchwör' ich's dir!
Am Throne Gottes ſchwör' ichs dir:
O Seraſina, ewig lieb' ich dich!

Iſt's Sünde, gute Seele! daß ich dich
Mit dieſem Flammenungeſtüm
Ergrif und liebe — iſts mir Sünde? —
O Seraſina, ſo verzeih es mir!

Mäd herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
— O Serafina, ach! verzeih es mir! —

Mein leztes Wort an Regina.

Siegerin, verſenkt in tiefes Trauren,
Ohne Kraft, die Thränen auszuſchauren,
Weih' ich dir dies bange Abſchiedslied.
Abgeſpannt ſind alle meine Saiten.
Sieh, wie mir die Hände niedergleiten —
Ach, vom langen Ringen ſind ſie müd.

Schmermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abſchiedsqual, die feurig in mir wütet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgeſang.
In gebrochnen, ſeufzenden Akkorden,
Mit erſtikten, halbgeſagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles iſt um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe ſchreitet
Vor mir her die ſeufzende Natur —
Alles, alles ſchwimmt um mich in Thränen!
Nirgends ſind' ich Widerſtral des Schönen,
Gräber, furchtbargähnend ſeh' ich nur.

Denn du gehſt —! des Abſchieds Todesſtunde
Schlizt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
Mit der Hand von Eiſen wieder auf.
Einſam, ohne dich, o Seraſine!
Wein' ich mit von Gram durchfurchter Miene
Aus dem Kerkerſtaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geſchlechte!
Komm, ergreif' mir die geſunkne Rechte,
Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von ſanfter Wehmuth trübe,
Sieh mich einmal noch — Erwähl'te, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unſchuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
Leite dich mit ſeinem goldnen Stab.

Wenn du wählst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk: „Dort droben leidet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
Und nun klagt und jammert er um mich."

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
Mit der Freiheit! — oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedekt vom Mutterflügel
Unsrer lieben Erd' im Grabe ruht.
Deine Seele denke dann: „Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh gefunden
Vor dem Welthaß, und Tirannenwuth."

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,
Wird er kühlen dir dein Angesicht.
Der Geliebte, der dir stumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
Liebt dich stärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edeln aufeinander warten,
Für die Freundschaft, die du mir geweiht.
Jede Rub', die du in mich gegossen,
Alle Thränen, die dem Mitleid flossen,
Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Ihr Fest.

O Regina, wenn deine Zefirhände,
Wie Engelflügel den Rosenbusch —
Durchsäuseln die Tasten
Deines goldnen Saitenspiels;
Wenn dann, Harmonia die Göttin
Neben dir schwebt, und mit dem Schlage
Der Flügel, deines Saitenspiels
Gedanken beseelt, deine Töne weckt und anftrinkt:

So seh' des Gefangenen Bild vor deiner Seele,
Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
Und am Tage deines Werdens
Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht!
Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprühn,
Und der Andacht Zähr' im Staube perlt.
„Laß sie leben! so seufzt er, der Einsame.
Laß sie leben, Erbarmer! Guter!
Sieh ihr der Freuden viel!

Nur wenige Tropfen laß ſie ſchlürfen
Aus dem Becher der Leiden!
Ach, nur wenige Tropfen —
Von deiner Gnade durchſüßt.
Und ſpät — o ſpät erſt, du Schaffer und Tödter:
Gieb ihr den Kuß der innigſten Liebe,
Daß ihre Seele — dein Meiſterſtück!
Im Entzücken vom Leibe ſich trennt."

An den General von Hügel.

Hügel, nicht der Ahnen graue Zierde,
Nicht der Feldherrnſtab,
Nicht des Bergbeherrſchers Schimmerwürde
Die dein Fürſt dir gab;

Nicht der Muth des rüſtigen Soldaten,
Nicht die Thätigkeit,
Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
Deine Krieger weiht —

Sey'n am Tage, da das Licht dich küßte,
Innhalt vom Geſang!
Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche ſich von Felſen,
Voll, wie Ströhme ſich
Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edeln, der in frommer Stille
Oft im Gluthgebet
Mit des Chriſtenherzens ganzer Fülle
Für die Menſchen fleht.

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
So viel Huld vereint,
Daß er ſelbſt beym Schwunge ſeiner Ruthe
Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde ſelten
Donnerſprach' entwiſcht,
Und wenn ihn der Frevler zwingt zu ſchelten,
Gnade drunter miſcht.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
Zärtlichen Gemahl,
Dem die Gattin Wonnethränen rollen,
Thränen ohne Zahl.

Dem die Kinder froh entgegen fliegen: —
Ihres Lebens Ruh,
Ihre Stüz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
Biſt als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schikane
Nah am Throne schreckt,
Weil der Freund der Tugend — Gottes Fahne
Schüzet und bedekt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
Sanft herunter neigt,
Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
Hier im Kerkergrab?
Troknest du nicht von verbleichten Wangen
Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
Unaussprechlich viel!
Mancher Harm in Neun durchächzten Jahren
Quetschte mein Gefühl.

Aber als du kamst, da kam die Güte
Hügel, mit dir her,
Und die heiße Wunde im Gemüthe
Fühlt' ich — kaum noch mehr.

O, so nimm das Opfer meiner Lieder,
Das zum Himmel steigt.
Doch die Thränen stürzen strömend nieder –
Und die Muse schweigt.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du gebohren warst, als Gottes Licht
Zum erstenmal dein keusches Aug' geküßt,
Da mischtest du an deiner Mutter Brust
Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen:
Denn ach! dein Engel stand am Eingang
In deines Lebens Dornbesäte Gänge,
Und sprach prophetisch diese Worte:
„Helena, in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
Dichtumflossen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menschenvater;
Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und schlammicht an des Bechers
Goldnem Boden gährt; so hohle sie: —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hohle sie in Wolken süßen Schlummers

Herauf zu mir. Hier, diese Krone,
Mit meines Himmels hellsten Steinen
Besät — und dort dies Schneegewand,
Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine Palme
Für ihre Rechte, sie zu schwingen
An der Vollendung Tag. — Der Menschenvater schwieg.
Ich flog herab und kühlte dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt."
O Dulderin, was hier der Engel sprach,
Ist bald erfüllt. Bald ist der lezte Tropfen
Hinabgeschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heisser,
Als da ein Todesengel mich mit eisern Arm
Von deinem Busen riß, und mich
Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
Da starrtest du — ein Denkmal des Entsezens!

Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweige um den Baum,
Den Gottes Wetterſtral geflügelt traf;
Auf dampft der Stamm, und Zweig' und Wipfel
dorren.
Ich aber lag in grauſer Kerkernacht,
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war mein Angſtgebrüll
Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!!
Von Thränenblut und Angſtſchweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felſen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
Auch zuckten Stürme: doch das Raſen meiner
Klage
War lauter, als der Stürme Wuthgeheul. —
— Doch, Mitternacht, bedecke dieſe Scene
Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
O Dulderin, getroſt! Bald iſt der letzte Tropfen
Hinabgeſchlürft von deinem Leidenskelche.
Dann iſt die Krone und das Schneegewand,
Dann iſt die Palme dein.

Indeſſen
Streck' ich hier aus meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgeſtalt,
Und danke dir an deinem Wiegenfeſte,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß;
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
Wie Goldthau von Aurorens Fingern, troſ.
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Bruſt, ſo weiblichgut, durchſchauert!
Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
Das du für mich zum Himmel ſchikteſt,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber knieteſt und Gott um Löſung batſt.
Für jeden Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung haſt umſonſt gewagt:
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felſen angeſchmiedet ächzt,
Von Geiern tiefen Grams zerfleiſcht,
Und vom Gewimmel ſtachelichter Sorgen
Gleich Horniſſen und Bremſen laut umſummt.
Für jedes Mitleid, das in blutgen Tropfen
An deinen Wimpern hieng — dank ich, Geliebte, dir!

Auch dank ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbil-
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägst,
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem sanften Auge weilst. —
Ach Dulderin! ach Christin! Weib
Nach meinem Herzen! Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt;
Du Bild der Demuth, die in stolzen Reihen
Der aufgeschwollnen Trozer niederblickt; —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht: — wie dank ich dir!
Ach schwarz und blutig stürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
Warst du solch eines Weibes! — Ach darum
Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange nieder. —
O Gott, zu dem ich hebe meine Hand,
Lohn' ihr der besten Gattin, und der Mutter
Voll Muttertreu! der Dulderin! der Christin!

All ihre Lieb' — all ihre Muttertreu!
All ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange ſchon den zarten Hals der Wucht
So herber, ſchwerer Leiden unterbeugt! —
Lohns ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheiſſen haſt,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll' ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß ſie von deinem Auge
Angelächelt, ſchlürf' aus ihm Entzücken.
Dann troknest du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater, darf
ichs wagen,
Ihr dann vor deinem Angeſicht zu fallen
Um ihren Hals, und lange dran zu weinen
Des Wiederſehens Paradiesthräne,
Und ſpät erſt auszuſtammeln dieſen Seegen:
„Helena, ewig mein! — Nun biſt du ewig mein!"

An meinen Sohn am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens,
Als dein Tag röthlich heraufstieg,
Und die Stäbe meines Gitters küßte:
Da weint' ich gen Himmel: O Vater,
Ueber alles, was Kinder heißt
Im Himmel und auf Erden!
Auch ich bin Vater,
Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter! —
Ach, — ein armer Vater bin ich!
Denn ferne thatst du mich von meinen Lieben.
Du winktest mit eisernem Arme
Mir ins Gefängniß; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abschieds
Zu nezen die Wange der Kinder;
Zu nezen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder! —
Ach, nun sind schon viele — viele Jammermonde
Am Rostzerfreßnen Gitter meines Kerkers

Mit schwerem nächtlichem Fluge vorübergeflogen;
Und noch streck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waisenknaben
Steht mein Sohn vor mir: — Im Schleyer
Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme.

Ach, ich muß seyn, wie einer,
Der seiner Kinder beraubt ist.
Ich werde mit Herzeleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich seh Ludwig, meinen Sohn!
Juliane, meine Tochter!

Vergib mirs, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine!
Auch du bist Vater —

Und ließest fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erlosch,
Als dein Sohn, Jesus,
Herunterhieng am blutigen Kreuze! —
Ach, drum vergieb mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!!
Der den Silberquell der Mutterbrust
Ströhmen hieß! — Vergieb mir,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine. —

Ach, laß mich dir danken mit diesen Thränen,
Daß du mir einen Sohn gabst;
Daß du ihn betäufteſt
Mit des wiedergebährenden Baades
Heiligem Wasser. Daß du ihn schüztest,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf seinen Körper streute.
Ihm halfest, wenn der Wurm
Sein Eingeweid zerwühlte.
Ihn mit luftigem Flügel kühltest,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In sengender Flamme.

Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen.
Ach! — daß du ihm gabst einen Vater,
Als deine erbarmende Zunft mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Tiefgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
Der Thränen mächtigen Erauß,
Und scheuchst mit deinem Lächlen nicht,
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Fest an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
Am Goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult;
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Fest an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glüklich sind die nun
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh ich hier:
Goldene Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir? —

Bauren sammeln in die Scheune
Korn und Waizen auf, wie Sand;
Aber, wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett von Haber ist ihr Pferd:
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann krümm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrey nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärst du todt — ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu! —
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weißt es nicht, wie weh sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben —
O wie glücklich sind die nun
Die vor mir im Frieden starben!
Um vom Elend auszuruhn.

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold. —
„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?“
Ja, ja, er liebt' ihn mehr, als seine Unterthanen.
Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
Dumm war er zwar; jedoch sein Kikriki
Galt an dem Hofe für Genie.
Kein Höfling durfte sich erdreisten
Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
Prinzeßinnen mit eigner Hand,
Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen Band.
Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erstikte,
Wenn sich die Dame niederbükte,
Und dann der Hahn den Marmorarm bepickte.
An einem Morgen flog der Hahn
Hinab in Garten, schlug die Flügel,
Und krähete von einem Rasenhügel
Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbey. Der stolze Hauskahn schrie
In seiner schmetternden Trompetenmelodie:
Wohin, Herr Bruder, schon so früh? —
Quälst du dich noch mit Sonnenflug?
Zu deinem Glück ist's schon genug
An einem Hahnenflügelschlage. —
Komm und geniese goldne Tage: —
Die Könige bewundern dich,
Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich.
Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
Kann Zevs sie denn nicht selber tragen? —

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke
Der Sonnenflieger zu dem Hahn.
Ich fliege zu der Wolkenbahn;
Du aber bleibst im Staub zurücke.
Ein Schwäzer, leer wie du, ists werth,
Daß ihn der goldne Höfling ehrt.
Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwize:
Ich aber fliege zu dem Size
Des Donnerers, und trage Blize,

Und der Olympus sieht mich lächelnd an.
Selbst Vater Zevs, der donnern kann,
Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke.
Dann eil' ich stolz zum Felsennest zurücke,
Und Teuts erhabnes Bardenchor
Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
Und fühl's — daß ich ein Adler bin.

Die Muse der Geschichte spricht:
In Cassel gilt die ganze Fabel nicht.

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und, wenn der Morgenstern am grauen Himmel hieng,
Aufs Gas mit seinem Mezger gieng;
Sprach einstens Isegrim: Ei Bruder, wie so mager!
Wie elend siehst du aus! wie schäbicht und wie hager!
Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an, wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft,
Mein Balg ist parfumirt mit mancher Staude Duft.
Ich hab' dir immer guten Fras,
Bald frisches Fleisch, bald settes Aas.
Drauf leck' ich klaren Quell, und traun:
Ich hab' dir immer gute Laun.
Du aber — — Ach, versezte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach.

Drum bist du Wolf, ich Hund! Du frey;
Ich aber in der Sklaverey.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt,
In Deutschland und in Engelland.

Das Glück der Empfindsamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!
Bin ich nicht reich genug? Ich habe
Ein Herz voll Tiefgefühl.
Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
Die steinernen Kolossen gleichen!
Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen,
Zerstreuet alle meine Sorgen.
Es darf die Lerche nur
Hoch in den blauen Lüften trillern;
So wandl' ich froher in der stillern
Mit Thau bedekten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschicke,
Verlaß ich Stadtgetös, und pflücke
Ein Blümchen auf der Au.
Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
Aufs weiße Wiesenblümchen nieder;
So denk' ich, es sey Thau.

Oft ſpiel' ich klagend auf dem Flügel,
Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
Kömmt Göttin Harmonie,
Und haucht Begeiſtrung in die Finger,
Und jenes Lebens Troſt. — Geringer
Wird dann der Schmerz durch ſie.

—

Jüngſt wünſcht' ich mir den Tod! Da lauſchte
Mein Mädchen in dem Buſch' und rauſchte
Hervor im Sonnenhut.
Gleich ſeufzt' ich nimmer um mein Ende;
Denn ach, ſie drükte mir die Hände,
Und ſprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenſtäben
Gekrümmt vor meiner Hütte beben,
Da klopft mir zwar die Bruſt:
Doch, wenn ich eine kleine Gabe
Bey eigner Armuth übrig habe, —
So fühl' ich Engelluſt.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
Gewähre mir nur eine Bitte,
Wohlthätige Natur!
Nie will ich mich der Armuth schämen;
Du darfst mir alles, alles nehmen,
Mein Herze laß mir nur!

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher:
Circe, weg, ich trinke nicht:
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher!
Amor mit dem Puppenangeſicht.
Geht zum Jünglina, der dort um der Traube
Moſtbetäufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube,
Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
Locket mich nicht mehr:
Flechtet eure Blumenketten
Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
Dorten pfeift und ſpielt,
Und nach ſeinen Waden
Beyfallächelnd ſchielt.
Denn hier ſiz' ich, wo genährt von Oele,
Dieſes blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernſt und Staunen meine Seele
Auf ſich ſelber niederblikt.

Alter Weisen fromme Lehren schweben,
Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
Fahr' empor gen Himmel — fahre!
Er allein ist deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! — so sprach ich und die Saiten
Des hohen Flügels hallten's nach.
Die Geisterchen, die mich umschweben, freuten
Sich hörbar, als ichs sprach.
Doch, Himmel ach! wie schnell bin ich gefallen! —
Du Zauberin, was willst du denn von mir?
Ich seh' sie wohl die goldnen Locken wallen;
Ich seh' sie wohl, die blauen Augen hier!
Was schaust du unterm sanft geschweiften Hute
Wollüstig schön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
Der Liebe Flamm' empor! —
Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
Das sich zum Lächeln krümmt;

Und — ach! in einer finstern Stunde
Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
Mich nicht so schmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
Mit diesem Arm umfassen kann!

An Chronos.
Im May.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen, —
Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Chronos! einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für;
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle,
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch wie Nektar, sprizt für dich das volle
Euter ins krystallne Glas hinein: —
Weile doch, o Cronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaschen, soll dein Lager seyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthätgen Flau.
Mayenblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen, blühend wie die Au,

Beist ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir und bücket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen
Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küsset dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
Zeig' uns doch dein wonnesam Gesicht.
Doch du eilst in Frühlingsduft vorüber,
Wie in Stürmen — und du weilest nicht.

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen,
Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
Wie der junge West
Den erhizten Schäfer fächelt;
In die Busenrose seines Mädchens bläst!
Wie die Regenbogenschaale
Siebenfarbig glänzt!
Wie im nahen Thale
Ein Olympus glänzt!
Wie der Frühling in dem stillern
Sturmbefreiten Aether schwebt!
Wie die Nachtigall mit Trillern
Weiße Blüthen hebt.
Ach, wie lieblichblühend ist die Flur,
Wie elysisch die Natur! —
Doch ich fühle keinen Mayen,
Keinen Junius.
Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
Ohne deinen Kuß?
Drohend steh' ich hier, wie Werther,
Mit dem Mordgewehr;

Alle Haine, Thäler, Oerter,
Liegen um mich freudenleer.
Denn nicht ich, ein andrer
Wars, den, Zilla, du gewählt.
Donnre, Mordgewehr! — ich sinke! — „Wandrer,
„Liebe hat den Jüngling hier entseelt."

Froschkritik.

Im antiken Geschmak.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barriton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudierter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studirt,
Und orgelte, wie sichs gebührt.
Doch weil er was gar kalter Natur —
Empfand er nichts, und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,

Wie singt das Thier so abgeschmakt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt.
Weicht nicht in künstlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton:
In ihrem ekeln di — di — di —
Und duk, duk, duk — stekt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beinah zerplazt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollens singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun gienge an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmak,
Mit Bund und Motu contrario,
Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der lezte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschconcerte zu.
Waren drob gar lustig und froh,

Und schrien laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Rosenthal
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel hinauf: —
Und als die Frösche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich,
Und schrie: „Der Henker hohle euch!"
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer,
Der Kerl verstehts nicht besser! —

Mährchen.

Es ſtarb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenſchein,
Mit einem goldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es gieng an den beſtimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte ſittſam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür,
Und ſchrie: „Nun, wer iſt wieder hier?"

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als ſeine Felder angebaut,
Mit einem Weibe ſich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
Ein Duzend derbe Buben gab.

In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn.
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach,
Und zahlt' ihn redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Meß, und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel,
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heiliger Peter mach mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienst gewis
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollt's auch haben: Aber, heut
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feyren heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Schasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Bey Nektar und Ambrosia! —

Das Bäuerlein ſprach: Habe Dank!
Sezt' ſich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief.
— Erhabne Stille herrſchte tief.

Doch plözlich ſprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es ſchwamen ſüße Simfonien
Durch den entzückten Himmel hin.
Der Schatten eines — Prieſters ſchwebt
Herauf, — vom Lobgeſang erbebt
Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
„Komm du Geſegneter des Herrn!"

Mit Abraham und Iſaak ſaß
Der Selige zu Tiſch, und aß
Zum erſtenmal Ambroſia;
Und Amen, und Hallelujah!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Prieſters Ohr.

Und erſt am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm

Mit ſich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch ſein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und ſprach: „Herr Peter, ſey ſo gut,
Und ſag' mir, warum war denn heut
Im Himmel ſolche große Freud?"

Sahſt du's dann nicht, ſagt Peter drauf,
Ein frommer Prieſter ſchwebt' herauf?
Drum hat ob ſeiner Seeligkeit
Der Himmel ſolche große Freud!

„So müſſen — fiel der Bauer ein,
Im Himmel lauter Feſte ſeyn,
Weil's ja viel tauſend Prieſter giebt,
Und jeder ſeinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und ſprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitauſend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,

Hab' vor den Pfaffen gute Ruh: —
Doch solche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Türkengesang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
Allah, allah!
Denn Vater Achmet, unser Held,
Ist da, ist da!

In uns braust Sarazenenblut
Wie vor, wie vor:
Denn in Gefahren schwillt der Muth
Empor, empor!

Du Janitschar, noch trift es noch
Dein Gewehr, dein Schwerdt!
Der Spahi schwingt sich leicht und hoch
Aufs Pferd, aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:
Geschüz, Geschüz!
Ha, dort gebietet unser Tott
Im Bliz! im Bliz!

Der Ruſſe ſtürzt dahin, und trinkt
Sein Blut! ſein Blut!
Wo Machmuts Fahne weht, da ſinkt
Der Muth! der Muth!

Es zaudert Baſſa Romanzof,
Nicht wir, nicht wir!
Wir donnern dort den Oczakof,
Wie hier! wie hier!

Stürz' immer, Janitſcher, in Sand
Voll Blut, voll Blut!
Denn ach! der Tod fürs Vaterland
Iſt gut! iſt gut!

Dir iſt der Muſelmänner Lohn
Gewiß, gewiß!
Die Huris winkt, und küßt dich ſchon —
Wie ſüß! wie ſüß!

Das Becken klingt — der Trommel Ton
Erſchallt! erſchallt!
Mein ganzes Blut empört ſich ſchon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit iſt da!
Der Held, der Held
Hebt vor uns her! — Allah! allah!
Ins Feld! ins Feld!

Freyheitslied eines Koloniſten.

(1776.)

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher.

Die Göttin Freyheit mit der Fahn' —
(Der Sklave ſah ſie nie)
Seht — Brüder, ſeht! ſie geht voran!
O blutet für ſie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
Sein ſilbernes Haar.

Du gier'ger Britte, ſprichſt uns Hohn? —
Da nimm uns unſer Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boſton
Um ſklaviſchen Sold.

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freyheit, hier!
Hier flammt ihr Altar.

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freyheit ficht,
Den stürzet ins Meer!

Herbey, Columbier, herbey,
Im Antliz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrey
Ist Sieg oder Tod.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichsten Despoten,
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plözlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor seiner Majestät voll Angst versammelt waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beyspiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sklavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt' in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis aufs Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken:

An Guibal.

O Guibal! der mit Waſſer oder Oel,
So groß, wie Mengs und Raphael,
Bald Menſchen, bald den Himmel malt,
Der dort *) auf Karln herunterſtrahlt.
Du wandelſt auf der Spuhr
Der richtig zeichnenden Natur;
Drum komm und male mir
Dies Engelantliz hier:
Die Stirne, wo die Tugend ſizt,
Und Haß auf jedes Laſter blizt;
Den Himmel ihrer Augen — nein!
Willſt du die Augen malen,
So tauch' in Sonnenſtralen
Zuvor den Pinſel ein.
Dann nimm Aurorens Kolorit,
Und male mir wie Titian damit
Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
Wo tauſend Amoretten hangen.
Vergiß mir nicht die wallenden Locken,

*) Auf der Solitude.

Die zart, wie feidne Flocken
Um Psychens Schultern hangen.
Mahl Hogarths feinste Schlangen-
Und Wellenlinien,
Dem schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
Mit sicherm Pinsel nachzuziehn.
Nimm Schnee mit Blut getüscht — und male mir
die Bruß,
Den Thron der Liebe und der Lust.
Mahl' ihre Arme rund und ohne Mängel,
Die Hände weiß und wollenweich;
Die Finger zart, wie Lilienstengel —
Kurz, mahle sie dem Ideale gleich,
Woran Apell, der Griechen Guibal, starb,
Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
Doch, armer Mahler, ihren Geist,
Ihr göttlich Herz zu malen,
Das von Empfindung überfleußt;
Dies Herz mit allen Idealen,
Und großen Engelzügen — dies zu malen,
Entsinkt der Pinsel dir,
Und ach — die Feder mir!

Welmar's Lebensfest.

Edler Welmar, als dich wonnelächelnd
Deine Mutter auf die Arme nahm,
Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
Auf die Erde dich zu schüzen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
Dich der Wesen Urgeist angeblikt,
Und in deine sanfte Seele — Wahrheit
Und Gefühl des Schönen eingedrükt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
So viel Menschenwürde. Darum glüht
Dir der Denkerblik, wenn er die Wunder
Seines großen Bildersstrahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen —
Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
Wandelst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum ſchaurſt du Wonne, wenn das Schöne
Deine reingeſtimmte Seele rührt,
Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
Wenn du Menſchen um dich elend ſiehſt,
Arm, verachtet, elend und gefangen —
Und um ſie vergebens dich bemühſt.

Weimar! ha zu gut für dieſe Erde,
Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
Wo der Schönheit himmliſche Gebehrde
Jeder Krüppel Galliens beſpeit;

Ha, zu gut für theuererkaufte Gnaden,
Viel zu edel für ein höfiſch Feſt,
Wo der Fürſt an einem ſeidnen Faden
Seine Pantim's vor ſich tanzen läßt;

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
Höhniſch lachen der Religion.
Und wo Könige zum Gott der Götter
Trozend ſeh'n von ihrem Leimenthron.

Wo die Tonkunſt, deine traute Schweſter,
Jammert unter welſcher Tyrannei,
Wo ſo manches ſchallende Orcheſter
Harmonie verkennt und Melodei.

Guter Himmel, haſt du keine Hütte
Für den theuren, auserwählten Freund,
Deſſen Auge beym Verderb der Sitte
Und beym weibiſchen Geſchmake weint?

Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
Und getreu der Wahrheit leben kann,
Und, beweht vom Silberduft der Linden
Wandeln auf der Schönheit Roſenbahn? —

Ach, die Hütt' iſt, Weimar, nicht hienieden;
Droben, Weimar, iſt die Hütte nur.
Dorten erſt, dort wandeln wir im Frieden
Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenſpieler Dülon
(auf die Reiſe.)

Du guter Dülon klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angeſicht;
Haſt du nicht tiefes Herzgefühl?
Nicht zauberiſches Flötenſpiel?

Homer zog arm und blind herum;
Und dennoch ſang er Ilium,
Und Odyſſeus Wanderſchaft
Mit voller Schöpfer-Geiſteskraft.

Blind ſaß der Zeltenbarde da,
Und ſah — was kaum ein Dichter ſah.
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erſcholl die Harfe Oſſians.

Milton ſah blind die Engelſchlacht
Das Chaos und die Höllennacht;
Und mahlte, ohne Augenſtral,
Der Weiber ſchönes Ideal.

Und Pfeffel, ohne Sonnenschein,
Dringt in das Reich der Fabel ein.
Und seine Geissel kühn und stark,
Trift böse Fürsten bis aufs Mark.

Die Lichtberaubte Paradieß
Schwingt ihre Saiten so gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht,
Deckt er den äussern Blik mit Nacht;
So schärft er, zu der Seele Glük,
Mit hellerm Stral den innern Blik.

Drum guter Dülon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht.
Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dülon, Dülon, freue dich,
Einst öffnen deine Augen sich,
Dann siehst du Gottes Herrlichkeit —
Und flötest ihm aus Dankbarkeit.

An den Frieden.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
Dir mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmelshöhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Mayenmonde wollen
Heere ziehen in das Feld.
Wie sie schon die Augen blutig rollen,
Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
Der sich Schlachtendurstig naht;
Seiner kriegerischen Rosse Hufe
Stampfen, knilen unsre Frühlingssaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
Eines ernsten Kriegers tritt;
Traurig liegt das Röschen, die Viole,
Jedes Blümchen auf zertretnem Beet.

O so komm, du Friede, nieder;
Sänftige der Krieger Sinn.
Tausend Deutsche, alle brav und bieder,
Grüßen dich du Himmels Königin.

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
Die Welt hats Schütteln hoch vonnöthen.
Sie iſt ſo wunderwinzig klein,
Zu aufgeklärt; zu überfein.

Es würden ſelbſt der Deutſchen Knochen
In kurzer Zeit zu Brei verkochen,
Wenn ich nicht ſelbſt Tuiskons Land
Durchrüttelte mit erzner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten
Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
Klein wird ſie in des Friedens Schoos,
In meinem aber wird ſie groß.

Europa an Mars.

Trift nicht so stolz einher, des Orkus schwarzer Bothe,
Tritt nicht so hoch und stolz daher!
Und suche Menschenopfer — dem Tode
Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer:
Hast deine Lust an wilder Wuth,
Am prasselnden, Hüttenzerstörenden Feuer,
Und am zischenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Gespenster
Von Gram und Hunger zur Erde gedrükt,
Und wenn der arme Greis durch Schindelfenster
Gen Himmel um Erbarmen blikt;

Wenn dich verfluchen Friedgewohnte Bürger:
Und nennt dich Mutter und Braut
Mörder des Sohns, und Bräutigamswürger!
So lachst, so spottest du laut.

Denn dich ergözt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Verzweiflung vorgepreßter Blik.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Keuchen —
Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt schon den Donner Rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
In Orkus wälzen soll.

Zeichen der Zeit.

(1789.)

„Des Himmels Gestalt wißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht."

Christus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throner
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Zornig erblikt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Gebehrde
Hat Er vom Throne herumtergesandt.
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrey brüllet am Osten und Norden!
Zahllose Streiter, gedungen zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grauſamkeit wandelt mit Bliken des Tigers
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem tobenden Heer.

Abet, der wilden Verzweiflung Geſelle,
Aufruhr, der ſchwärzeſte Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fakel in Schwefel getaucht.
Ha, wie ſein Mordſtahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört ſich das Galliſche Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten. —
Hört, wie des Aufruhrs Trommete erſchallt!
Unter den Fäuſten der Wüther
Beugt ſich die Königsgewalt.

Freiheit! ſo donnert's von Gauen zu Gauen.
Und die Gewaltthat mit eiſernen Klauen
Malmet gethürmte Paläſte zu Sand.
Mächtige Frevler verröcheln
Unter der Rächenden Hand.

Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
Hohe Gespielin der Weisen und Frommen!
Edleren bringst du nur Seegen und Ruh;
Aber ein Schwert in den Händen
Raubender Völker bist du.

Fort aus dem Drange des wilden Getümmels!
Seht ihrs? da bersten die Schläuche des Himmels;
Ströme verwüsten die Felder im Zorn.
Dorten am Gipfel der Weide
Faulet ernährendes Korn.

Gott, bist du müde die Völker zu dulden?
Sind sie zu Bergen gethürmet die Schulden?
Rüstest die strafenden Donner du schon?
Tönet des Weltgerichts Gloke
Bald mit gewaltigem Ton? —

Rufe die Engel des Todes zurüke!
Lächle uns wieder mit segnendem Blike;
Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
Sprich zu den tobenden Völkern:
„Völker, seyd stille vor mir!"

Der glükliche Ehmann.

Ich bin so glücklich, bin so froh!
Ein Weibchen darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh! —
In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen.
Da hört' ich sie für ihren Mann,
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern:
Bey jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder.
Befiehlt — und hält doch das Gesind
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh,
Und pikt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dies Herzensweibchen kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann sezt sie, wie das Bild der Ruh,
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Giebt sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl,
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank in Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Stral
Einst dankend niederfallen.

Du lässest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger! gepriesen.

Adams Troſt.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde, und trat vor die Höhle ſeiner Felſenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen! —

drückt' ihn heiß und ſchwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu ſammeln, und Brombeern von der Staude zu pflücken. Da lehnte ſich Adam an des Felſen Eingang, ſah hinaus mit jammerſtarrem Auge in die heulende Wüſte ſeines Elends, und Thränen riſelten, wie ein Gewitterregen herab auf die Erde.

Deß jammerte Gott. Er ſegnete die Thränen, und ſiehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da ſah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt es,

*) Judenkirſchen.

pflückt' eine Beere, und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte, und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? —

So dachte sie, lief eilends an des Tiaris Gestad, und hohlt' eine tiefe schimmernde Muschel; drükte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweisbeträuften Manne. Er schlürft' erst furchtsam, dann kühn. Auch sie sirfelte mit kleinen lieblich-gespaltnen Purpurlippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all seines Jammers. Nun schien ihm der Torustrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwizen, und das Steinthal schimmert' ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Himmel! — sein Weibchen versuchts in der Wonne, und — sang zum erstenmal:

Allvater, du machtest
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Sünde Gewicht:

Doch, Vater, du ſchufſt auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die ſchwellenden Beeren?
Wer ſchuf ihren goldenen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,
Wenn ihm die Stirne träuft?
Wenn unter der Berglaſt des Lebens
Sein Nacken ſich beugt? —
Ja, meinen Adam zu erquicken
Schufſt du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel,
Erhalt mir die Wunderbeeren
Und ihren Goldthau!

So ſang ſie. Die Nachtigallen lauſchten im Buſche, die Lerche hieng ſchweigend in der Luft, und alle Vögel verſtummten vor der Stimme des Menſchen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menſchenvater. Will nicht mehr klagen. Hab ich doch mein Weib hier zum Troſte! und ihren Sang! und dieſe Silbermuſchel voll labenden Goldthaus.

„O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel, sagt' Eva freudeweinend, wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; so stärk' euch — Adams Trost!

Linna an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand.
Gespielin der Frommen, der Seeligen Lust,
Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Denn Wollust die Schlange, so lieblich gefleckt,
Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
Und eh sie sich rüstet zum tödtlichen Stich;
O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
So freundlich, so edel zum Bräutigam zu.
Und endlich so bring mich an rosigter Hand
Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Deutſche Freiheit.

Da löſe mir, heilige Freyheit,
Die klirrende Feſſel am Arme,
Daß ich ſtürm' in die Saite
Und ſinge dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freyheit,
O du des Himmels Erſtgebohrne? —
Könnte Geſchrey dich wecken; ſo ſchrie ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß geſpaltne Felſen
Vor dein Heiligthum rollten
Und ſeine Pforte ſprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämſt zum Feſſelbeladnen,
Dem ſchon Neun ſchreckliche Jahre
Zährenfeur die Wange ſengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten
Wie Vieh an Karren gespannt,
Mit Ketten vorüberrasseln; —
Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die karre Verzweiflung
Am Eisengitter schwindelt;
Wo des Langgefangenen Flüche
Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
Gottes Vertraute, wo bist du?
Ach, daß du mir löstest die Fessel;
So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt
Von der Gesundheit goldnen Gabe;
Wie der einsame Mann von der fernen Geliebten —
So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf knochen erschlagner Römer
Deinen Thron erhürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
Herrmann, — Winfelds Schlacht schlugst,
Und die Aeser der Freyheitsbaßer
Den Wölfen vorwarfst zum Fraße? —

Laut auf muß ich weinen,
Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
Der seeligen Jahre
Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheuer —
Schrekbarer, als des Nilus Thier,
Wenn es mit gestorbnen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Aus Ufer springt und die Lüfte verpestet.
Ja, solch ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
Eine Krone von Gold, und eine Müze von Samt —
Schmückten die Köpfe
Der Greulgestalt.

In Lachen von Blut und verſpriztem Marke
Wälzte das Unthier ſich,
Wie Mizraims Scheuſal
Im Schlamme Nilus ſich wälzt.

In dichtere Eichenſchatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

An Eichenaſt hieng die Telyn der Barde,
Lehnte ſich an Mooskamm und ſtarb.
Da haucht' ſein Geiſt in die Telyn,
Und ſie ſchütterte Sterbgewinſel.

In finſtern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erſte Vertraute;
ehrte Unſinn vor der gaffenden Menge,
Und an der Feſſel dorrte des Weiſen Arm. —

Heilige Freyheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Iſt ſie bald verſtrömt die ſchreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joſeph im Harniſch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht iſt ſie da, göttliche Freyheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erſcheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeſchrey: Der Deutſchen Bund!

Friedrich der Große.

Ein Hymnus. 1786, März.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil,
Wie die Grenade wirft.

Höre Ramlern, der mit Flakkus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Nahmen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewunderung und der Liebe Woogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich mag' es!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donn're im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher.

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh er drang in der Größe Heiligthum.

Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldenen Szepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der Wolkensammelnde Zevs.
Saß er auf dem Thron' und schüttelte Blize. —
Da floh die Dummheit und der Unsinn,
Und Barbarey die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen:
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antliz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra:
Und spielte die Flöte Apolls. —
Wie aus der Urnacht Tiefe

Von Gott gerufen, Sonnen flockten:
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor,
Und der Städte Fürſtin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berühret
Erſtickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgefaulten Giftbaum:
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.

Hector, Achill, und Cäſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als ſein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattenfeld.
Furchtbar bildet' er ſein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plözlich aufgerollt,
Größere Heere in Stand wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam. —
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit Eis-behangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte,
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der Todschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestral Gottes im Wettergewölk,

Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und sprizt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schrekliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schiksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsiz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antliz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viele.
Schwerin und Keith, und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held ſtand mit der Rache gezücktem
Schwert.
Stand im Geſchüzdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Roſſes Hufſchlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick:
Nicht des zaudernden Bundesgenoſſen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, ſo ſtand er ſieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß, wie ein Gott.
Es ſtaunten die Völker. — Der Helden Geiſter
Nikten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Haſ-
ſer —
Und ſo ſtand er in ſeiner Heldenhoheit
Allein da!!

Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und ſprach:
Es iſt genug!!
— Die Donner verſtummten.
Friedrich zog in ſeine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen ſein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunden träuft' er Balſam.
Paläſte ſtiegen aus Brandſtätten empor.
Dem Landmann gab er weiſen Unterricht.
Die Muſen ſonnten ſich wieder in Friedrichs Stral.
Er ſelbſt war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldenſprache ſtark und rein!
„Schlürft aus der Kryſtallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geſchlürft!
„Macht durchs Geäffe weicher Auslandsſitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!“
Sprach er zum Bidervolke ſeines Reichs.
Doch nie leat' er Europens Waagſchaal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertſchlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der ſchlauſten Staatskunſt geflochten,
Sah ſeines hohen Auges Wetterſtral.
Merkbar war das Wehen ſeines Odems
In jeder groſen That der Welt.

Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürſten.
Auch hängt, er furchtlos die Waagſchal ans Schwert.
Da drängten ſich Teutoniens Fürſten
In Friedrichs Felſenburg, wo der Rieſe
Sann auf dem eiſernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schüzer ihrer grauen Rechte, ſprachen:
„Sey unſer Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollt's. Da ward der deutſche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nieausgeſungner Mann!
Dein Haupt nikt unter deiner Thaten Gebirglaſt.
Bald wirſt du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unſterblichkeit Ruh' wird über dir ſäuſeln.
Voran ſind ſchon deiner Helden viele gegangen:
Deſſau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleiſt, und Seidliz, und
Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfteſt du den Kampf des Lebens.
Stark wirſt du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrſchergeiſt gab dir Gott,

Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächlend wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
„Als König zu denken, zu leben, zu sterben:
„Und Wort hast du gehalten. —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender strahlt,
„Als alle Kronen der Erde! —
„Denn Friedrichs, — meines Lieblings Geist,
„Ists werth — ewig Kronen zu tragen."

Friedrich's Tod.

„Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaßnen Höfe."

„Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal; so wird mein Ruhm deine Straten überleben.

Ossian.

Was schleuderst du, Muse, den Blik?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll diß stumme Deuten auf die Goldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Friedrichs Hymnos? —

„O sprich ihn nicht aus des Gefeirtesten Namen!
„Denn todt ist Er: Friedrich Brennus ist todt!"

So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
Schwankt und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand.
Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe schrekt,
So begann sie von neuem:
„Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
„Hörst du der Völker staunenden Aufschrey
„An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
„Todt: Friedrich Brennus! — todt! —

„Da schau hinaus in die Nacht!
„Sieh, eine Riesengestalt
„Bäumt sich vom Thal auf:
„Den Scheitel im Mondstral, den Fuß im Nachtgrau.
„Der Engel Teutonia's ists.
„Siehst du: Mit dem Wodansschilde
„Weist er gen Himmel. Er spricht.
„Wie fernes Wettergemurmel
„Tönt seine Rede:
„Dein Troz, Tochter Teutonia,
„Friedrich, meiner Zöglinge Größter,

(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr.)
„Des Auslands Schrek, des Innlands Stolz,
„Friedrich Brennus iſt todt:
„Ich ſah ihn fallen vom Himmel
„Den köſtlichen Abſtral der Gottheit:
„Zu leuchten der Erde, der Maasſtab zu ſeyn,
„An dem ſich Fürſten, Helden, Weiſe,
„Und Meiſter von jeglicher Kunſt
„Meſſen und ſtreken. Zu gründen
„Boruſſia's Glük. Zu veſtigen
„Die Rechte meines Volks, und zu beſten auf Sich
„Des Erdballs ſtaunenden Blik.
„Sein Werk iſt vollendet. Es ſteg
„Friedrich, der Gottheit köſtlicher Abſtral
„In ſeine Heimath zurüke.

Der Mond gieng blutig unter und die Erſcheinung verſchwand.

„Nimm da die Goldharf und ſinge
„Friedrichs Todesgeſang!"
So ſprach die Muſe zu mir,
Der in der Betäubung Todesfroſt ſtarrte.

Laß Friedrichs Barden ſingen.

„Sie ſchweigen.

„Wenn ein Cherubswetterwagen
„Ueber dem Walde hängt;
„Wenn die getroffne älteſte Wodanseiche
„Vom Donnerſtral aufdampft:
„Dann bergen die Sänger des Hains
„Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

„So ſtumm ſteht Gleim,
„Der ſilberlokichte Grenadenwerfer.
„An des Rieſen geſtrekter Leiche
„Schwankt Ramler mit geſunkner Tuba.
„Auch Karſchin, Boruſſiens Bardale,
„Hüllt ſich in Todenſchleyer und ſchweigt.
„Vom Hauche der Wehmuth
„Trübt ſich des Himmels bläuliche Wölbung.
„Des Greiſen keuchender Todenruf,
„Des benarbten Kriegers Schädelſchlag,
„Der Wittwen Geächz, des Waiſen Geheul,
„Der Armen Geſchluchz übertäubte
„In Boruſſiens Gauen
„All ihrer Sänger weinende Klage.

„Erſt, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
„Dann ſingen Friedrichs Barden im Eichenhain
„Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich mir indeſſen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todengeſang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgeſang,
Der Winde Gewinſel im Todenkranze,
Dem rauſchenden wilden Graſe
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgeſang!
An deine Sternenburg, Himmelerbohner,
Schlage mein Sterbgeſang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenſchrift ſteht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird ſie leſen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblizt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstral.
Was jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweis beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswaage Getön,
Und freutest dich der goldnen Schaale
Vom Wichte deiner schönsten Thaten zukend. —
Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Zepter entsinken zu machen.

Schon schmükte dein Antliz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer:
Da sprachst du die feyerlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
„Zu mächtig fühl' ich in mir

„Des göttlichen Funken
„Ungeſtümes, -allgewaltiges Weben.
„Zwar werd' ich dort nicht König ſeyn;
„Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank."

Mit leiſem Tritte nahte ſich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenſtrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Raſſelte ab. — Ha, ſelbſt die lezte Minute
War für den Geizer der Zeit unverloren:
Denn ſie lehrte Könige die Sterbekunſt. —

Boruſſiens Genius
Neigte ſich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du haſt des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
„Sohn! Lieblina! bald mein Bruder!
„Meiner lieben Preuſſen zweiter Schuzgeiſt."
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzüken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —

Des großen Todten Haupt
Sank sanft an Herzbergs Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstral,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
„Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
„Ewiges, einziges Urbild,
„Küß ich den Saum des Gewandes."

Sprachs. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
„Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn? —

„Erst lohn' ich deine Demuth;
„Dann deinen Thatendurst.
„Sey ewig König und herrsche!
„Ich habe weite Räume
„Für Geister deines Gleichen."

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
Dankt dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bey Mollwiz,
Der Donnrer in Czaslau's, Strigau's, und
Soor's
Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob
Habspurgs Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sey,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moskoviens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
Wie Hornissenschwärme,
Vor der praßlenden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spize
Mit Talg beträuftes Brod. Oft lösch't' er neben mir
Den Durst aus dem Bach' am Wege.
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des
Dornstrauchs.
Schlief im bereiften Gras' und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens
Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten! —
So spricht der heulende Krieger und wezt
Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaas. —
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — Der geschaffne Gedanke
Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberschleyer,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maas, ihr Festgefühl war Er!!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen
und Waisen,
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Haupthaar und schluchzt:

War Er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein?
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen
Die Gefahr unsern Gränzen sich nahte;
So warfst du dich an deiner Krieger Spize,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich strekte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Grif mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Palästen sie um.

Gegen himmelstürzender Wasser tosende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein
Damm.

So rang Er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch sind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren? —

Nein. Europa klagt! Es stuzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Fantasie in deine Todenhalle,
Und mit gesunknen Armen strek ich mich,
Du Hochgefeyrter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur lekt, nicht das Antliz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bey dir!!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bey dir! —

Dich aber, Borussiens glükliches Volk,
Segnet die Rechte des traurenden Barden.
Sey Volk! Dein war Fehrbellins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein Friedrich Wilhelm, deutscher Kiegskunst
Mächtiger Schaffer.
Dein Friedrich! der Unerreichte!! —

Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Boruſſia!

Der Greis.

(Nach Salomo.)

Die bösen Tage sind kommen;
Da sind sie nun die Jahre,
Von denen ich sagen muß:
Leer sind sie mir von Freuden!
Sonne, Licht, Mond und Sterne
Dunkeln um mich; ich sehe nur Wolken,
Und höre nur rasselnden Regen.
Die Hüter meiner Leibeshütte, die Hände zittern.
Es krümmen sich die Starken, meine Füße.
Meine Zähne, die Mühlenmägde,
Haben Feyerabend gemacht.
Aus den Fenstern der Augen blikeu nicht mehr
Freundlich lächlende Geister.
Verschlossen sind die Thüren nach der Straße:
Dann vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
Verstummt sind ihm die Töchter des Gesangs.
Schwindelnd fürcht ich mich auf dem Hügel,
Und schreke beym Tritt auf ebenem Weege.
Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.

An meinem Stabe zuſammengekrümmt,
Bin ich der Heuſchreke gleich.
Vertroknet iſt in mir die Luſt.
Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
Und die Kläger werden beſtort gehen auf den Gaſſen. —
Doch einſt wird des Lebens Silberſtrik wieder geflochten,
Neugeſchaffen mein Herz, die güldene Kugel.
Dann raßelt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
Und ſchöpft aus dem Quelle lebendes Waſſer.
Geſelle dich immer zur Erde, mein Staub;
Biſt ja mit ihm verwandt.
Du aber, mein Geiſt,
Fleugſt auf zu Gott, der dich gegeben hat.

Der sterbende Patriot.

Todengräber, schaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Todengräber schaufle mir ein Grab.
In den alten Eichenwäldern stand
Einst die Größe,
Schüttelte ein Wetter in der Hand. —
Schrekbar warst du, deutsches Vaterland.
Aber nun — wie schrümpft die Riesin ein!
Buben lichten
Unsrer alten Größe Schattenhain;
Und das graue Heldenvolk wird klein.
Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
freches Knieen
Vor dem Modegözen unsrer Zeit
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Ach, wie tief, wie tief sinkst du hinab! —
Todengräber, schaufle mir ein Grab.

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.

(Bey seiner Thronbesteigung.)

Zittre nicht an deines Oheims Bilde
Mit den erznen Füßen, mit dem Wodansschilde,
Und dem Wetterleuchtenden Gesicht —
Friedrich Wilhelm, zittre nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedenssäuseln war.

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerklauen krumm und scharf
Legionen niederwarf.

Wenn der angestaunte Geistkolosse
Welten wog in seinem Königsschlosse,
Und des Neides, und der Zwietracht Brut
Fesselte mit Löwenmuth.

Wenn der große Königliche Weise
Herrschend stand in andrer Weisen Kreise;
Wenn vor seinem Genius entzükt
Schöpfergeister sich gebükt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, schau dem Allbekannten
Unverwandt ins Sonnenangesicht —
Aber Wilhelm, zittre nicht!

Denkmal in Wingolfs Halle.

Sanft fließe mein Lied, wie die ſchimmernde Zähre,
Wenn des beſſern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundſchaft
Dies dankbare Lied. Nicht geſchaffen, um ſtablos
Durch des Lebens Wüſte zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. — Wie preis ich den göttlichen Geber!

Gottesfreuden fühlſt du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder ſteht;
Wenn Herzblut ſeine Wange tuſcht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt.
Wenn Freunde am Halſe ſich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verſtummen.
Auch mir gabſt du dies Wonnegefühl:
Wie preis ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe schon
Lag ich den Brüdern am Busen, und horchte,
Wenn der Busen hörbar aufschlug
In den Simpathien der Freundschaft.
Konnt's aber nicht sagen, wie so seelig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antliz,
Da fand ich in Rhäziens Gauen
Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Goldharf.
Aber weh mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich liegen
Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner war er! —
Himmlischer Hüter, der um mich schwebt,
Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Kluft.)
Nun irrt' ich Verlaßner ein Schatten umher,
Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Peniz kam Fries, der Treue,
Träuft' in die offne Wunde Balsam, und schwur mir

Auf meiner Väter Leichenſteine
Der Freundſchaft ewigen Bund! —

Wer iſt der Mann, der mit den Lämmlein im Thal weidet?
Wie er ſo ruhig vom Antlitz
Der ſchönen Natur gen Himmel ſchaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauſcht die Lerche,
Wenn ſein Lied voll Unſchuld auf den Lippen ihm lächelt.
Iſt's nicht mein Krauſeneck, der mit den Lämmlein weidet?
Ja, ja, er iſt's! Wie fromm iſt ſeine Muſe!
Dem betenden Mädchen gleicht ſie
Vom purpurnen Morgen gerötbet.
Du ſchwurſt mir, Edler, Freundſchaft vor dem Himmel.
Gehalten haſt du deinen großen Schwur.
Fern hörteſt du des Feindes Feſſeln raſſeln,
Da weinteſt du und deine Dafne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers Nachtbeſtrömtem Boden.
Höth! der mit goldenem Stabe die Jugend

Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
Und ihr zeigt der Wanderung Ziel —
Des Himmels goldne Pforte:
Nicht durch's Blut allein. — Zerrinnt nicht Blut im Grabsand? —
Durch des dauernden Geistes Züge gelockt,
Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise
Gen Himmel, um unter den Sternen
Groß zu ziehen seinen Geist.
An seiner Seite staunt' ich: da nannt' er mich Freund!

Von der Leidenschaften Wuth,
Wie von der Windsbraut gewirbelt,
Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
Und die Rechte mir bot.
Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
Hob Müller mich aus dem schwankenden Kahne,
Und umarmte mich träufend am Ufer.
O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäuselt,

Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des Herzens! —

Kann ich schweigen von dir, Kayner,
Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
Dem so manche That, im Sinne Christus gethan,
Voran in die Ewigkeit lag, um Gestein
In deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller! der Mahler mit Flammen,
— Er nehme die Feder, oder den Pinsel, —
Streck' aus der Ferne seinen Arm,
Und schwur mir Freundschaft
Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Kühler des Schönen,
Harmonischer Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? — Dich,
Affsprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusseele voll zürnender Wahrheit? —
Und dich, Stäudlin, dem das Schlänglein Spott

Um die Lippe sich windet? —
Ach, könnt' ich Euch vergessen,
Harmonick's hohe Vertraute!
Dich Saitenstürmer, Lolli,
Und dich Tonlenker Cannabich, dich!
(Vor Voglers Geiste beugt sich mein Genius,
Er belauschte der Natur allgebährenden Einklang.)
Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele vorüber?
O du, der den murrenden Fagot
Zur Würde des Menschensangs hob? —
Euch allen drükt' ich weinend die Hand
Und nannt' euch Brüder! — o seyd es mir ewig!!

Auch in des Kerkers Schauernacht
Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
Und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
Kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir,
Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus?
Und unsrer Bestimmung Scrafsflug? —
Von deines Geistes Bliz geleitet
Sah ichs in mancher Tiefe dämmern. —

Hahn, o du mein Lehrer und Freund;
Sey mir geſegnet! Sey mir mit Thränen geſegnet! —

Unter dem Eiſenharniſch des Krieges
Schlägt manches Herz lauter und heißer,
Als unter der friedlichen Kutte.
Auch mir bot mancher Krieger die Hand:
Sein rauher Handſchlag war mir theurer,
Als des Weichlings ſamtner Händedruck.

Des Todes Geſtalt iſt greulich;
Aber ſich trennen von ſeinen Geliebten,
Ohne des Wiederſehens Troſt —
Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden:
Des ewigen Geiſtes geheimerer Triebel
Weiſſaget es mir: ich werd' euch alle
An der Lebensbäche duftenden Ufern
Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne!
Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer feſſelt;
Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht ſcheucht;
Wo im geſelligen Du verſchwiſterte Seelen
Wie Thautropfen zuſammenrinnen: —

Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erkohrne,
Einſt am Halſe hangen; werde weinen
Des ewigen Bunde Zähre,
Der innigſten Freundſchaft glühende Zähre.

So hang' dann hier, mein Saitenſpiel,
An dieſer braunen Wand:
Verſtumm' mit dem lezten bebenden Laute:
Freundſchaft und Liebe!

Impromtüs,

Zeitstüke, Epigrammen.

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt.
Den Christenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über alles schätzt.
Nicht Irrwischlicht Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt.
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel ziert mit Tapferkeit:
Wenn Deutschland all dies thut und hält;
So wird's das erste Land der Welt.

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schoos entſtiegen,
Du aller Weſen ſeligſtes Vergnügen,
An tauſendfachen Wonnen reich,
Machſt du die Menſchen-Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo haſt du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle;
Dann ewig glüklich — ewig frei
Ein Prieſter deines Stempels ſey.

Einſt walltest du ſo gern in Deutſchlands Hainen,
Und ließeſt dich vom Mondenlicht beſcheinen.
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweihteſter Altar.

Es ſonnte Hermann ſich in deinem Glanze,
An deine Eiche lehnt' er ſeine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Luſt
Nahmſt du den Deutſchen an die Bruſt.

Bald aber scheuchten Fürsten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die so gerne Fesseln schmieden;
Da wandtest du dein Angesicht —
Wo Fesseln rasseln — bist du nicht.

Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten;
Warst seltner in Palläsen, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Hast du dein Angesicht — verklärt
Zu frohen Galliern gekehrt.

Physiognomik der Todenschädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
Und diese Knochen, fest wie Stein;
Wem mögen die gewesen seyn? — —
Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus
schwebt:
Es war ein Deutscher, der Naturgemäß gelebt.

Und dieses Schädelchen hier,
So weiß, so dünn, wie Postpapier;
Und diese Gebeinlein dabey,
Wie Marzipan weiß, und weich wie Brey!
Wer war denn dieß? —
Ein Geck aus Paris!

Er.

Geiſtesgröße ohne Herzensgüte
Iſt des Teufels Bild.
Herzensgüte ohne Geiſtesgröße —
Macht den frommen Dümmling.
Aber Geiſtesgröße mit des Herzens Güte
Ganz in Eins verflößt,
Bildet einen Mann für Erd und Himmel,
Einen Mann — wie dich!!

Franklins Grabschrift.

Hier liegt in Gräberstille
Franklins Hülle
Geist Weiser Patriot
Volk Vaterland und Gott
Er wußte den Strahl der Tyrannen
Wie Blize des Himmels zu bannen
Und aus gläsernen Gloken
Himmlische Töne zu loken
Wie einem Bräutigam die Braut
Both ihm Freiheit die Hand
Dann führt' er sie Liebevertraut
In Columbus glükliches Land
Sein Name frei und groß
Flog über den Okeanos
Columbia traurt um Ihn
Europa klagt um Ihn
Der kühne Franke hüllt sich in Flor
Doch Franklins Seele flog empor

Ins Antlitz Geister drangen
In Schaaren herbei
Willkommten ihn und sangen
Wen Gott frei macht.
Ist ewig frei.

Zwo Urnen.

I.

Hier ſchläft Eliſa
Ein Engel in weiblicher Bildung
Wirtembergs Stolz Auſtriens Hoffnung
Beſtimmt und werth
Die erſte Krone der Welt zu tragen
Aber ein Herbe des Himmels ſprach
Gebier die Tochter der Liebe
Dann ſtirb
Und verkünde den Himmeln
Joſephs Ankunft.

Die neugebohrne Tochter der Liebe
Lächelte ſchon das Licht an
Aber Eliſa's Hülle
Lag ſtumm und todt
Die ſchöne Seele der Ewigkeit Zögling
Flog in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel

Und ſprach mit Silberlauten
Auch Joſeph wird kommen
Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Stralender herrlicher dauernder
Als die erſte Krone der Welt.

II.

Der Deutſchen groſſer Cäſar
Joſeph der Zweite
Ruht hier
Doch ſeine Hülle nur
Sein raſtloſer Geiſt
Flog wie Aetherſtral durch die weiten
Räume des Himmels
Die vollendeten guten Herrſcherſeelen
Nikten ihm Beyfall
„Du wardſt auf dem Throne kein Weichling
Stürme rüttelten dich ſtark
Standeſt im Felde der Schlacht dem Donner des
Brennus
Und der Osmannen Felſenſtürzendem Angriff
Des Römlings Troz haſt du gebeugt
Verſcheucht die Heuſchreckenſchwärme
Betender Wänſte
Haſt Germania's Sitt' und Sprache geliebt
Deiner Entwürfe ſcheiterten viele
Denn ein Menſch warſt du
Konnteſt nicht ſprechen wie Gott
Sey Licht — und Licht wird

Doch manche von dir geſäte Eichel
Wird berſten keimen aufſtreben
Von deinem Sternenſitz wirſt du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederbliken auf der Eiche Wipfel."

So ſprach Rudolph der Habſpurger Ahnherr
Und Thereſia kam umarmte den Sohn
Aber Eliſe zittert' Ihm entgegen
Nahm ihn bey der Stralenrechte
Gieng vorwärts und rief durch die Himmel
Da, iſt Er
Der große Dulder auf dem Throne
Der lauter predigte als Salamo
Daß Alles eitel ſey
Mein Joſeph — da iſt Er
Ihr Geiſter vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf.

Der dreizehnte Merz.
Eine Fantasie.
(1790.)

Es feyrte Joseph jüngst im Paradiese
Sein Lebensfest zum erstenmal,
Und Franz, Theresia, Elise
Begrüßten ihn im neuen Sonnenstral.
Da sah in der Verklärung Lichte
Die große Seele sie und sprach:
„Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,
Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
Mich wirft nicht mehr mit wildem Tosen
Des ersten Lebens Woge hin und her.
Die Hügellasten armer Großen
Ermüden meinen Geist nicht mehr.
Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite
Theresia in stummer Gruft.
O, mich durchschauert schon die Ahndung jener Freude,
Wenn diese Leiber Gott herauf ins Leben ruft. —

Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!
So feyrt' ich auf der Welt nie meinen Werdetag,
Ach, dort wo unter tausend Herrscherſorgen
Mein Leib so früh — doch nicht mein Geiſt erlag.
Laſt uns, umſtrömt von dieſen Morgenröthen,
Bestralt von diesem Sonnengold,
Auf jenem Zedernhügel beten
Für Oeſtreich und für Leopold."
Sie knieten, beteten; als ſie gebetet hatten,
Da säuſelt' es im Zedernſchatten:
„Ich bin der Herr: Bin Euch, bin Leopold,
bin Oeſtreichs Saamen ewig hold."

Preußenlied.

So zieht dann hin ins Ehrenfeld,
Den alten Preußen gleich!
Friz ſchaut aus ſeiner Sonnenwelt
Herab, und ſegnet euch?

Auch Friedrich Wilhelm geht voran
Mit edlem Muth erfüllt.
Ihn deckt auf ſeiner Heldenbahn
Der Vorſicht Wunderſchild.

Karl, Möllendorf, dies Heldenpaar,
Zieht auch mit euch in Streit.
Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
daß ihr noch Preußen ſeyd.

Gebt nicht der Feinde Menge an,
Denkt nur an Tod und Sieg!
Habt ihr nicht Wunder einſt gethan
Im ſiebenjähr'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blizt:
So weicht nicht, denket doch:
Der Gott, der damals euch beſchüzt,
Der alte Gott lebt noch.

Des alten Frizen Geiſt iſt ja
Um euch; wenn's um euch weht;
So iſt er da, ſo iſt er da,
Und ruft: „Ihr Preuſſen, ſteht!

„Die Feinde haben große Macht,
„Doch ihr habt großen Muth.
„Kein Preuße ſcheut die finſtre Schlacht,
„Kein Preuße ſchont ſein Blut!

„So geht den großen Siegeslauf!
„Wer im Getümmel fällt,
„Deß ſchöne Seele nehm' ich auf
„In meine Sonnenwelt."

An Chronos.

Chronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der bald dunkel, bald verklärt
Durch der Welten Räume fährt.

Deine Sonnenroſſe kampfen,
Deiner Räder Speichen dampfen,
So beflügelt eilest du
Deinem groſſen Ziele zu.

Hoch blikst du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel:
Schreibst die Thaten in ein Buch,
Bald zum Seegen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
Von der Menschen Thun und Wesen.
Chronos sprich, ich fröhne dir:
Welche Botschaft bringst du mir?

Bey einem Wetter.

Wolkensammler, der im Himmel thronet,
Der so gerne seine Menschen schonet,
Sprich zum Wetter, das uns droht:
Werde Seegen, und nicht Tod!

Unter mancher Strohbedekten Hütte
Winselt ja des armen Waisen Bitte:
Straf uns nicht in deinem Zorn,
Vater, laß uns unser Korn!

Wenn die schwarze Wolke Donnerträchtig
Unsre Saaten zu verwüsten, mächtig
Ueber unsre Gauen zeucht:
Ach so werde sie verscheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
Seegen zu verspritzen auf die Erde;
Leuchte mit des Blizes Licht
Irrenden — nur tödte nicht.

Standest du nicht auf dem Regenbogen
Einst vor Noah? sprachest: Euch gewogen
Bleib ich — Wasserfluthgericht
Straf euch Menschen, förder nicht!

Laß dies auch von deinem Donner gelten;
Spar aufs Weltgericht sein grimmes Schelten;
Laß des Hagels schwere Wuth
Schmelzen in der Liebe Glut.

Menschenweisheit.

Ein Gott ist der die Welt regiert;
Oft denkt der Mensch — im Wahn:
Ich hab dies Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Der Deutſche.

Der bidre Deutſche ſpricht nicht viel;
Kurz iſt ſein Wort, ſtark ſein Gefühl.
Er iſt ein Zögling der Natur;
Ein Handſchlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, iſt den Obern treu
Wie Gold — und doch kein Sklav dabey.
Gerad und ehrlich iſt ſein Brauch.
So wie er ſpricht, ſo denkt er auch.

Zinkenistentrost.

Wie glücklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kömmt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Virtuosenglük.

Schlecht ist der Virtuosen Glük
In unsrer Tage Lauf,
's thät noth sie nähmen einen Strik,
Und hiengen all sich auf.

Pfeift einer auch wie Lesbrün pfeift;
Geigt einer Lolli nach;
Greifts' Klavikord wie Eckard greift,
Und komponirt wie Bach.

So hört man lieber Schellenklang,
Schubu- und Kazenschrey;
Und Gansgigag und Eselsang,
Als Sphärenmelodey.

Das Ohr der meisten Menschen ist
Wie Eselsohr gar groß:
Darum bedenk's mein frommer Christ,
Und werd' kein Virtuos!

Holland.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küste nicht,
Denn die hat wie er spricht,
Der Niederländer selbst hervorgebracht.

Trar.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsschreiber!
Trar gab einmal
Für hundert Arme — Männer, Weiber,
Ein stattlich Mittagsmal.

Der Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menschenfreund und Christ,
Gewand um manche nackte Lenden. —
Blas die Trompete, Novellist!

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trar unterstüzet Wittwen, Waisen,
Die ihn mit ihren Thränen preisen;

Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Trax liebt Trompetenton.

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimm' im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort stralt! —
Trax hat sich selbst mit Wind bezalt.

Philoſorgie.

Ein Hennchen ſchlang, von Winterfroſt gedrungen,
Die Flügel feſt um ihre Jungen,
Und wonnevoll erfror das gute Thier;
Denn ihre Brut ſtak ſicher im Gefieder. —
Medeen Prognen, lerner hier,
Und ſchaut beſchämt zur Erde nieder!

An Minna.

Zum Adler — Minna, wurdest du gebohren;
Drum gab dir Gott ätherisches Genie. —
Doch ach! du flogst aus deutschem Mutterhaine,
Trankst aus der Tiber und der Seine,
Und wardst — zum Kolibri.

Toleranz.

Der dike Franz nahm eine Hur' ins Haus.
Sein Nachbar Melcher sprach:
Ei Franz, jag doch das Mensch hinaus!
Im ganzen Dorf spricht man dir übels nach.
Hm, sprach der aufgeklärte Franz,
's ist dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Lotterien.

Zum Vizliputzli sprach einst Satan in der Hölle:
Geh, schwarzgekleideter Geselle,
Verführe Menschen mir, durch eine neue List!
Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann bist.
Der Dämon flog, mit teuflischem Bemühen
Sann er, viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen;
Und ihm gelang's — durch Lotterien.

Deutſcher Freiheitsgeiſt.

Der Teufel hohl, ſprach Mezger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er ſprachs mit tobendem Gebrülle.
Doch plözlich kam — des Bürgermeiſters Hund:
Der Prahler Pfund ſtand auf — beugt ſich — war mäuschenſtille.

Auf eine Baſtillentrümmer
Von der Kerkerthüre Voltaire's.
(die dem Verf. von Paris geſchikt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
Für die Reliquie der greulichen Baſtille,
Die freier Bürger ſtarke Hand
Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert iſt die Schauerklauſe,
Die einſt, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verſchloß.
Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hauſe,
Wo oft der Unſchuld Zähre ſich ergoß! —

Drum Biedermann, empfange meinen Seegen
Für dieſe Trümmer, die du mir geſchikt,
Sie iſt mir theurer als ein goldner Degen,
Womit einſt ein Tyrann die Freien unterdrükt.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
Wie steigend und allschattend
Ist deines Ruhmes Wipfel!

An Winfelds Knochenbache
Erthürmtest du von Röm rschädeln
Ein Wolkenstrebendes Denkmal dir.

Romulus eiserne Söhne
Malmten die Völker;
Du aber paktest Roma die Trozerin,

Am blutigen Haarschädel,
Und tratst der Völkerzähmerin
Hoch und stolz auf den Naken.

Auch Hildebrands weitstrahlende,
Wie rächende Blize drohende Krone —
Verlischt in Wodans Waldnacht.

O Vaterland, Vaterland,
Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Deutscher Provinzialwerth.

Der Sachs ist fein; der Breme stark;
Das Bayervolk hat Knochenmark.
Oestreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bider und gerecht.
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cheruſker Enkel hat;
Doch übertrift sie alle weit
Der gute Schwab' an — Herzlichkeit.

Der Lebensfatte.

Ach, was hat man auf der Welt!
Ehre, Güter, Schmaus und Geld,
Und ein jeder Zeitvertreib
Helfen uns nichts,
(Sokrates sprichts;)
Hat man erst ein böses Weib!

Böse Weiber ohne Zahl
Gibts in diesem Jammerthal!
Meins — kan ein Exempel seyn:
Giengen sie doch
Heute noch
Zu dem alten Schwager Hain!

Ach der böse Drache der,
Macht mir Welt und Leben schwer!
Hagel, Donner, Bliz und Sturm,
Schrecken zwar sehr;
Aber sie mehr! —
Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger ſteh' ichs nimmer aus.
Lieber Furien ins Haus
Als mein Weib — die Schlange hier.
Hohle ſie ab
Friedliches Grab; —
Oder nimm mich ſelbſt zu dir!

Der Wanderer und Pegaſus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabſt du her
Mit unbeſchlagnen Hufen?

P. Ein Deutſcher hat mich übers Meer
Zu ſich ins Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Haſt du viel beſſer ausgeſehn;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutſcher Herr hat ſelbſt kein Brod,
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen.

Der gute Haushalter.

Zum reichen Daus sprach einst ein weiser Mann:
Herr Nachbar, sieh doch deine Kinder an.
Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
Giebt ihnen Unterricht;
Und ach! die Armen lernen nicht
Des Bürgers und des Christen Pflicht. —
Kaltsinnig sprach der Nachbar Daus:
Das Ding — es giebt sich schon — Herr Bruder! —
Wo Teufels steht der Knecht im Haus,
Und giebt den Ochsen Futer?
Legt frische Streu und striegelt sie:
Mein Seel, mich daurt das arme Vieh!

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Wo ich den ersten Odem zog,
Und frische Lüfte athmete;
Wie lieb ich dich! wie lieb ich dich!"
So sprach ein deutscher Bidermann,
Und Thränen flossen vom Gesicht.
(Oft weint' ich in der Mitternacht
Auch solche Thränen — Gott, du weist's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
Nahm Schnupftobak und lächelte.
Was Vaterland? Haha, ha, ha!
Mir ist, weil ich erfahrner bin,
Die ganze Welt mein Vaterland.
Wo für mich Brod und Ehre ist,
Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
Sprach bidermännisch, keck und kalt:
So schlägst du mit geballter Faust
Die eigne Mutter, die dich tränkte,

Ins Angeſicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich geſäugt,
Der du die geilen Lippen küſſeſt? —
Fleuch hin zur Krippe, draus du friſſt,
Und nenne ſie dein Vaterland.

Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung.

(1789.)

Grosser Gott in deinem Himmel
Ueber alles hoch erhöht,
Herrscher über Fürstenthronen;
Kaiser aller Nationen,
Höre mein Gebet!

Joseph, unser guter Kaiser,
Ist in tödtlicher Gefahr;
Joseph, unser Völkervater,
Der im feindlichen Geschwader
Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrüken
Lasten ganzer Welten trug.
Er, der erste Fürst der Erde,
Der den Feind — bald mit dem Schwerdte,
Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerſchnelle eilte
Von der That zur andern That.
Ach, der mich mit Händedrüken
Und mit Zunder in den Bliken
Nannte: Kamerad:

Der ſoll ſterben? — Todesengel,
Laß von meinem Joſeph ab.
Nimm aus unſern Kriegerſchaaren
Mich bey dieſen grauen Haaren,
Schleppe mich in's Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
Meine Knochen ſind ſchon mürb;
Meinſt ich zittre vor dem Tode?
Nein, ſprich nur, du Gottesbothe:
Alter Krieger, ſtirb!

Laß nur unſern Joſeph leben! —
Ha, ſchon ruht dein Flammenſchwert!
Preißet Gott, ihr Kameraden,
Für die höchſte ſeiner Gnaden,
Denn wir ſind erhört.

Foksan.

Oeſtreichiſches Siegeslied.

(1789.)

Victoria, Brüder!
Singt Jubelgeſang.
Trommete, begleite
Die Töne der Freude
Mit ſchmetterndem Klang.

Prinz Koburg ſoll leben,
Den Tapferkeit ziert.
Es hat uns der Sieger,
Wie ſchnaubende Tiger
Ins Feuer geführt.

Bey Foksan, da ſtanden
Die Türken verſchanzt,
Und fürchterlich waren
Die Seiten der Schaaren
Mit Stüken bepflanzt.

Doch ſtürmten wir Deutſche
Die Schanzen voll Muth;
Die Heldenbruſt klopfte!
Das Bajonet tropfte
Von türkiſchem Blut.

Es fielen die Hunde
Ins blutige Gras;
Wir ſahen ſie liegen
Mit grimmigen Zügen —
Den Geiern ein Aas.

Die Spahis entflohen
Auf Windſchnellem Roß;
Doch fliegende Schaaren
Der braven Huſaren
Ereilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
Zornſchäumend entzwei.
Da ſplitterten Knochen
Vom Säbel zerbrochen,
Wie Schaalen vom Ei.

Auch Suwarow lebe,
Das tapfere Herz!
Es leben die Reuſſen!
Die Männer von Eiſen!
Die Hügel von Erz!

Auch Hohenlo ſtürmte
Die Trozer zurük.
O freut Euch, ihr Brüder!
Es lächelt uns wieder
Das ſiegende Glük.

Neujahrsschilde.

(ausgehängt im Januar 1775.)

An die kumme Iris.

Haß du mich lieb, mein Kind?
„Hm! Hm!"
So laß dich küßen — nur geschwind!
„Hm! Hm!"
Darf ich im neuen Jahre hoffen?
„Hm! Hm!"
Läßt du für mich die Kammer offen? —
„Hm! Hm!"

An Markolf.

Du unbeſchnittner Jude
In deiner Kaufmanns-Bude!
Klagſt immer: In der Welt
Fehlt's überall an Geld!
Das glaub ich wohl! Das Geld muß ewig fehlen,
Wenn's du und deines gleichen ſtehlen!

An Lips.

Heut iſt der erſte Januar!
Was wünſch ich dir zum neuen Jahr?
Ein Mädchen wie Aglaja war,
Mit Berenicens blondem Haar;
Die werde dein vor dem Altar,
Und bringe dir ein Zwillingspaar
Wie Kaſtor und wie Pollux war.

An Chrisyus.

Herr Chrisyus, der berauscht von Glük
Recht grose Augen drehet,
Und immer mit dem Falkenblik
Des Nächsten Fehler spähet; —
O werde in dem neuen Jahr
Noch blinder als Tobias war,
Dich heile keine Salbe!
Ein Dichter, den du jüngst geschmäht
Mit priesterlicher Gravität, —
Der werde deine — Schwalbe!

An Moys.

Du küssest mich zum neuen Jahr,
Und sprichst zu mir: du Lieber,
Mein Busen fließt von Wünschen über! —
O falscher Moys! es ist nicht wahr,
Die Freundschaft glänzet nur aus deinen Blicken,
Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rüken.

An Süßling.

Du mit dem schöngekräußten Haare,
Und schön bestrumpften Fuß,
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stuzern pfleg ich nicht zu scherzen;
Im Ernst — hier hast du meine Hand.
Ich wünsche dir — es gebt mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Meinem Freunde Z.

In der vierten Bitte steht
Gar ein herrliches Gebet!
Alles dieses, glaub es mir,
Mein Geliebter! wünsch ich dir —
Essen, Trinken, Kleider, Schuh,
Aeker, Haus und Hof dazu;
Fromm Gemahl mit Geld und Gut;
Fromme Kinder, frisches Blut;
Oberherren gut und treu,
Fried' und Sicherheit dabey,
Freunde — die dem David gleichen,
Brave Nachbarn, und dergleichen.

An mein Mädchen.

Es iſt in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
Wenn du dies Jahr die Meine wirſt,
Bezaubernde Gertrude!
So bin ich gröſſer als ein Fürſt,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Sammle doch in deine Scheuren
Dieses Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchst du zum Dreschen,
Und du kannst der Flegel seyn.

Recipe für einen Bierwirth.

Bruder, komm', ich rathe dir,
Brane hübſches, dünnes Bier.
Wirf, damit's die Gäſte dürſte,
Handvoll Salz in deine Würſte —
Halte eine ſchöne Maad,
Die den Gäſten nichts verſagt;
Und für eine kleine Freude,
Schreibe doppelt mit der Kreide!
Halt' auf deinem Vortheil feſt,
Du wirſt reich! — Probatum est!

Der Kupferſtecher nach der Mode.

Ein Kupferſtecher ſah
Ein Kind in einer Wiege.
Wie ſchön! die Unſchuld brach
Aus jedem ſeiner Züge. —
Ein ſchönes Mädchen ſah' in Ruh
Dem ſchlauen Kupferſtecher zu.
Sie ſpricht — ſo ſüß, wie Mädchen ſprechen
Mit Unſchuld im Geſicht:
„Ach! können Sie denn nicht
Mir auch ein ſolches Kindchen ſtechen?"
Der Künſtler lacht, und geht: die Schöne ſchleicht
ihm nach —
Nun weiß ich weiter nicht, was er dem Mädchen
ſtach.

An Ihro Gnaden.

Es kennen Ihro Gnaden
Redouten, Maskeraden,
Die Prüden und Koquetten
An ihren Toiletten.
Sie sprechen mit der Baase
Französisch durch die Nase:
Sie können Deutschland schimpfen:
Vernehm, mit Naserümpfen;
Den Bürger stolz verachten,
Und, die nach Weisheit trachten,
Bestraft Ihr kühner Tadel? —
Mein Seel': Sie sind von Adel!

An Moro.

Sey dumm!
Dies wünsch' ich dir zum neuen Jahr!
Warum?
Weil Dummheit in dem alten Jahr
So manches Schöpsen Glük gebahr.
Darum
Sey dumm!

An den Verleger Pak.

Verlangst du in der neuen Zeit
Dir Reichthum zu erwerben,
O Pak! so werd einmal gescheid,
Sonst mußt du Hunger sterben.
Nur Bücher voll Geschmak und Kraft
Legst du in deinen Laden? —
Wie dumm! Geschmak und Wissenschaft
Lebt nur von Gottes Gnaden.
Da blik auf deine Brüder hin,
Die füllen ihre Börsen —
Mit schaalen Uebersezungen,
Und dummen Kontroversen.

Prosit.

Einst nieß' ein armer Sünder,
Der auf der Leiter stand —
Und, Prosit! sprach der Schinder,
Den Strik in seiner Hand.
Ist nicht — du falscher Freund!
Dein Prosit so gemeint?

An Grob.

O wünsche dir, mein lieber Grob!
Doch nie ein Seelenmikroskop.
Ein Brander schleif es noch so fein,
Dein Seelchen würde doch so klein,
Wie eine Mad' im Käse seyn.

An den vornehmen M.

Du biſt mit Jupitern verwandt? —
Ei nun! das glaub' ich dir.
Es iſt ja allbekannt,
Zevs war mitunter auch ein Stier.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! so greif
In dein Klavier so steif!
Zwar sind die Finger brav,
Nie fehlts in der Oktav,
Noch in der Quint und Terz!
Nur eines fehlt — das Herz!

An meinen Freund.

Freund! du willſt einen Wunſch: ſchon gut!
O ſähſt du meinen Buſen beben!
Er wallt — und jeder Tropfen Blut
Spricht laut: mein Pythias ſoll leben!

An Silla.

Hier iſt, o liebes Weibchen!
Ein kleiner Wunſch für dich.
Ich wünſche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leib'chen,
Und ach! — zum Autor — mich!

Neujahrs-Seufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
Das aus der Schule zu dir fleht,
Und gieb mir in der neuen Zeit
Jerusalems Beredsamkeit —
Die Sprachen aus dem Orient,
Wie sie ein Michaelis kennt —
Latein und Griechisch, weiter nicht,
Wie Hayne und Ernesti spricht —
Französisch, Englisch, Wälsch — nur so,
Wie Voltaire, Hume, und Metastasio —
Mach' mich zu einem Antiquar,
Wie einstens Winkelmann es war;
Zum Schönen gieb mir ein Gesicht,
Wie Mengs und Füeßli, weiter nicht:
Der Weisheit populairen Ton
Gieb mir von Kant und Mendelssohn,
Geschichte nur so obenhin,
Wie Gatterer und Häberlin;
Geoaraphie wie Büsching nur,
Und Hallers Kenntniß der Natur.
Musik begehr' ich nicht zuviel,

Nur Bachs und Lollis Saitenſpiel;
Und Klopſtoks ziemliches Genie,
Zu einem bischen Poeſie —
Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
Wielands Muſarion zum Weib!

An Wind.

Wind, der viele Kunden hat,
Schreiet sich vor Eifer matt:
„Schaft Quacksalber aus der Stadt!
Die die Chirurgie,
Physiologie,
Und Anatomie,
Nicht, wie ich, verstehen!"
O! es könnte wohl geschehen.
Aber sagen Sie, Herr Wind!
Weil sie so im Eifer sind,
Möchten Sie so gütig seyn —
Ei! wie kamen Sie herein?

An Harpar.

Herr Harpar, mit dem finſtern Blik!
Viel Geld zum neuen Jahr! viel Glük!
Und dieſen — Strik!

Neujahrswunſch
eines Knaben an ſeinen Vater.
1770.

Dank dir, o Himmel, feſtlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
Mit ihren erſten Strahlen ſah.

Wo iſt der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz verſteht,
Wenn er voll Innbrunſt an der Seite
Des hoch geliebten Vaters ſteht?

Vor einem Vater; der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und deſſen Buſen unſrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen ſchlägt.

So ſteh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find ich eine Gabe
So groß wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüt,
Worin dein Bildniß eingegraben,
Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
„Mach mich gehorsam, gut und treu,
Daß ich in meinem ganzen Leben
Des besten Vaters würdig sey.

„Gib mir Philotas Heldenliebe,
Den Muth des jungen Werdomar;
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
Fromm werde ich, wie Nephtah war.

„Doch — wenn ich nicht in meinem Leben
Des Vaters Lust und Freude bin;
So nimm Gott, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin.

Neujahrswunsch auf dem Münster. 1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
Sieh der Menschen ängstliches Gewühl.
Ach, da gibts, du weißt's ja, viel Beschwerde,
Und des Stofs zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es — die sich scheun zu sagen
Daß sie Christus, daß sie Gottes sind;
Weise gibt es, die die Thoren tragen,
Und mit ihren Seufzern spielt der Wind.

Tugendhafte — die den Strom der Laster
Fürchterlich vorüberziehen seh'n —
Auf dem Strome segelt ein verhaßter
Wütherich, taub zu der Menschheit flehn:

Greise — die mit dünnen weißen Haaren,
Mit des Fluches schrecklichem Gewicht
Ach hinunter in die Grube fahren,
Dann ihr Enkel ist ein Böswicht!

Unſchuld — die am Todeshügel jammert,
Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie ſie da das Todtenkreuz umklammert,
Wie ſie ächzt: „Ach rettet euer Blut!“

Denn ſie ſcheucht der Lüſtling, der zum Raube
Im Gebethaus tükiſch ſich verbirgt:
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbſt auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten — die am Eichenſtamme
Mit geſenktem trübem Blike ſtehn;
Ach ſie ſehn mit unterdrükter Flamme
Deutſche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge — beym dumpfen Traurgeläute
Langſam ſchreitend zu der ſchwarzen Gruft, —
Um die ſchönſte, edelſte der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle dieſe Menſchen unten
Müſſen ſterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offnen Wunden,
Zittern vor Verweſung und Gericht.

Schöpfer, Vater, ach erbarm' dich ihrer,
Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; sey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luftgen Höhen
Bitt' ich dich mit hoch gehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland!

Unsern Kaiser, laß die Fürsten leben
Dir nachahmend — ohne blutgen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht.
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme — nur verdamm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen wiederschallen
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O so tönen dieses Tempels Hallen:
„Eine veste Burg ist unser Gott!"

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopstok, von der Ewigkeit
Kühn den Lichtgewebten Vorhang ziehen —
Und von Deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme — das Genie
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
So verlösch' es: so vertilge sie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet — friedsam still;
Donner sollen den Tirannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gieb dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
Gieb dem Armen — ach mir bricht das Herz —
Gieb dem Armen von des Reichen Fülle,
Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
Meines Grabes über mir: o Glük!
Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel
Dich, du liebes Vaterland, zurük.

Volkslieder.

Der kalte Michel.

Erzählung.

War einſt ein deutſcher Junker
Im prächtigen Paris:
Er wollt' ſein Geld in Ehren,
Und mit Geſchmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechſel
Ihm allzulange aus.
Er ſchrieb zwar viel naive
Und wohlgeſezte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimenten —
Die waren izt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr deutſches Geld verſchwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen ſchief.
Es äugelt ihm jezunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einſt ſchaute er zum Fenſter
Mit dunkelm Blik hinaus;
Schon träumt er von Piſtolen,
Von Mörd und Teufelholen:
Da kam ſein Knecht von Haus.

Gleich ſchrie er: „Guter Michel,
O komm doch 'rauf zu mir!"
Der Michel ſprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt nicht ſchaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier."

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: „Was Neu's?"
Doch Michel ſezt ſich nieder,
Labt erſt mit Wein die Glieder,
Dann ſagt er, was er weiß.

„Ey, denkt doch, anäd'ger Herre!
Der Rabe iſt verreckt.
Er hatte wenig Futer,
Auf einmal fraß er Luder,
Bis er davon verreckt.“

„Wer gab ihm ſo viel Luder?
Frägt Junker ſchon gerührt.
„Ha! euers Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von groſem Werthe,
Die waren halt krepiert.“

„Was, meines Vaters Pferde?“
Ha! 's iſt ja ſchon bekannt!
Ihr Gnaden, muß nur ſagen,
Vom vielen Waſſertragen
Verreckten ſie beym Brand.

„Was ſagſt von einem Brande?“
Hm! ja in euerm Haus.
's iſt eben kein Mirakel:
Denn, ſpielt man mit der Fackel,
So kömmt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte“!
Ihr Gnaden sagt' es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Ist warlich nicht zu scherzen,
Wie bey der Mutter Leich.

„Wie, Michel, meine Mutter?“ —
Ja freilich ist sie todt!
Sie hat sich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verschlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat sie denn bekümmert?“
Ihr Vater, wie man sagt.
Der hat vor sieben Wochen,
Halt das Genik gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.

Der Junker sich an Schädel
Mit beiden Fäusten schlug —
„Wär' ich doch nie geboren!
Ha! alles ist verloren! —
Verdammter Hund, genug!

Iſt nicht ſo arg, ſprach Michel,
Was braucht's des Lärmens da?
Ich ſchwimm', bey meiner Ehre,
Gleich izo auf dem Meere
Fort nach Amerika.

Und mir nichts, dir nichts, plözlich
Flog er mit ihm davon.
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beym großen Washington.

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da ſchoß in froher Eil
Die launiſche Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich ſtand an dem Geſtade,
Und ſah in ſüßer Ruh,
Des muntern Fiſches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fiſcher mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer ſtand,
Und ſah's mit kaltem Blute
Wie ſich das Fiſchlein wand.
So lang dem Waſſer Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit ſeiner Angel nicht.

Doch plözlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückiſch trübe,
Und eh ich es gedacht;

So zuckte seine Ruthe, —
Das Fischlein zappelt dran.
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
Sonst blutet ihr zu spät.

Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauerjungen.

Mädel, 's iſt Winter, der wollichte Schnee,
Weiß wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh.
Horch', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume ſind lieblich bereift.

Mädel, 's iſt Winter, die Bäche ſind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten ſind weiß.
Grau und ehrwürdig, im ſilbernen Flor,
Streckt ſich der ſtattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's iſt Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Sez dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und koſend, wie roſichten May,
Führt uns die Liebe den Winter vorbey.

Drehſt du mit Fingern, ſo reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom ſilbernen Flachs,
Schüttl' ich die Aſeln dir ſchälernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's iſt Winter. O wär'ſt du ſchon mein!
Schlüpft' ich ins blühende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trozte dem Winter — denn Liebe macht warm. —

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
Lisel ist 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut!

Michel, der ist mein!
O wie wird mir seyn,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt:
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schauert die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh: ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Mieder
Krabelt hin und wieder;
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär!
's Herzchen wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt:
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut.

Im Winter dreht sie 's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.
Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbey.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schikt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill,
So bin ich mäuschenstill.
So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen
Mein trautes Liselein!
Sie hüpft und kann sich drehen,
Als wie ein Wiselein:
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.

So herzig, wie mein Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
Kenn' ich nicht hin und her,
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Der Bauer in der Erndte.

Ihr Buben, frisch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt,
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich singt.

Da schaut einmal die Halmen an,
Von tausend Aehren trächtig,
Und so viel tausend Körnlein dran,
Wie ist doch Gott so mächtig!
So gülden, wie mein Korn, ist nicht
Des kleinen Jergen Haar.
Jezt glaub' ich, was der Pfarrer spricht,
Ich seh's ja, es ist wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
Wie Lämmlein, still vorüber:

Du guter Gott! wie dank' ich dir,
Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
Der mir mein Vieh erhält;
So gut, wie unser lieber Gott,
Ist halt nichts auf der Welt.

In einem Orte, weit von hier,
Wie wird's da werden theuer!
Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
So groß, wie Hühnereyer.
Die guten Leutlein dauern mich
In ihrer großen Noth;
Gott weiß, mit ihnen theilte ich
Den lezten Bissen Brod.

Heut stell' ich einen Feyertag an,
Den lieben Gott zu preisen;
Dort kommt ja mein Gevattermann,
Der singt nach allen Weisen.
Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, so singt uns für:
Nun danket alle Gott!

Ehlicher Gutermorgen.

Guten Morgen! —
Groß und kleine Sorgen,
Weibchen, theilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Troſt gegeben:
O wie theuer biſt du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne —
Weibchen, welche Wonne!
Spielt auf deinem Angeſicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sizt das holde Kind.
Ihre Finger ſchweben
Ueber Goldgeweben,
Wie im Blüthenbuſch der Wind.

Freudenzähren
Fließen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen ſchuf.
Leicht iſt mir der Tage
Zugemeßne Plage —
Und ein Spiel iſt mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unſre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden ſchweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Ehliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht.
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir! —
Um in's Goldgeweb' zu spielen,
Was wir füreinander fühlen:
Ich mit dir, und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh
Säuselt uns vom Himmel zu.
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille;
Ach ich fühle sie wie du —
Gottes Ruh.

O gewiß
Welt! du biſt ein Paradies;
Wenn wir ſchon im Erdenleben,
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, ſo biſt du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unſre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unſrer Ehe
Flammt der Dank zur fernſten Höhe:
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie ſie fällt!

Gute Nacht!
Sieh den Mond in ſtiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu ſinken.
Weib, zur Wonne mir gemacht, -
Gute Nacht!

An Amalia.

Amalia, reizend wie Cypria war,
Als ſie eine Welle des Meeres gebahr.
Sie ſchlüpfte aus ſilbernem Schaume empor,
Begrüßt von der Götter olympiſchem Chor.

Nun ſtand am Geſtade das himmliſche Kind,
Es ſpielte in goldenen Locken der Wind;
Und ihren weiß ſchimmernden Hüften entſchwebt
Der Gürtel aus zauberiſchen Liebreiz gewebt.

Amalia, ſchau in der Göttin dein Bild!
So himmliſch geſchaffen, ſo lächelnd, ſo mild;
So ſtill in der Größe, ſo hoch in der Ruh,
So reizend im Schleyer der Schönheit biſt du.

Du biſt zwar an Liebreiz der Cypria gleich,
Doch nicht ſo empfindſam, für Liebe ſo weich;
So ſchmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden ſpricht:
Amalia — leider! ſo biſt du noch nicht!

Oft hab' ichs empfunden, oft hab' ichs gefühlt,
Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerwühlt.
Ich schaurte — und wies dir mein blutendes Herz;
Doch bliebst du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir scholl,
Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll;
So stobst du der Liebe geheiligtes Band,
Und botst mir als kältere Freundin die Hand.

Als Freundin? — Amalia, Freundschaft ist gut
Bey wachsenden Jahren, und kälterem Blut:
Doch — strahlend wie du in der Blüthengestalt;
Ihr Himmel, wie ist da die Freundschaft so kalt!

Nur Liebe — nur Liebe erwekst du in mir,
Die heilige Flamme, wie lodert sie dir!
O laß dich erweichen, Amalia sprich:
„Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!"

Die Erſcheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
Den Gott mir zum Manne erkohr?
Ich ſing' ihm mit ſchallender Kehle
Dies Liedlein ſo gerne ins Ohr! —
O käm' er, wie wollt' ich ihm ſingen,
Den Trauten ſo lange umſchlingen,
Bis innig ers fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geſchaffen für mich.

Jüngſt ſaß ich, vom Monde beſchienen,
Am Bettlein ſo einſam, ſo leer;
Da ſah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Herrmann war er.
Es flammte der himmliſche Zunder
Der Liebe die Augen herunter;
Hoch, ſchlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
Dem Jüngling ins schöne Gesicht.
Er redte — die silberne Glocke
Ertönet so lieblich mir nicht.
Bald fließen, so sprach Er, die Flammen
Der Herzen in Einem zusammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' dich geschaffen für mich.

„Doch harre, die bräutliche Stunde —
Bald steigt sie von Osten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
Die Küsse des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und spare die Thränen;
Denn alles das Deine ist mein,
Und alles das Meine ist dein."

Ich bebte, ich schwam in Entzücken,
Ich wagt' es mit bebender Hand
Den Jüngling an Busen zu drücken,
Doch, ach! die Erscheinung verschwand.

Wo bist du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen sizt hier,
Und schmachtet vergeblich nach dir.

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wenn ich vor meinem Acker steh'
Und so viel tausend Aehren seh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fah.' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauren Müh.

Jezt iſt die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach iſt überſchneit,
Das ganze Feld iſt Kreideweis;
Mein Weiher iſt bedekt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Tobak ſchmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geſchnizt,
Wenn 's Weible bey der Kunkel ſizt.

Die Kinder hüp'n um mich 'rum,
Und ſingen heiſa dudeldum!
Mein' Urſchel und mein kleiner Hans,
Die drehen ſich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch in guter Ruh,
Und h e' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, ſo wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beſchert:
Und nach dem Eſſen les' ich dann
Im Krankentroſt und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöpple Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nehm' mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und schlaf froh ein. —
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn?

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir geleiten dich zur Grabesruh,
Und schreiten mit gesunkner Wehr,
Von Wehmuth schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein biderer, deutscher Mann,
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit
Hat nie im Streit
Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach — und vieles that;
Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabey
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du ſtandſt in grauſer Mitternacht,
In Froſt und Hize auf der Wacht;
Ertrugſt ſo ſtandhaft manche Noth
Und dankteſt Gott
Für Waſſer, und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, ſo ſtarbſt auch du!
Schlieſſt deine Augen freudig zu,
Und dachteſt: „Aus iſt nun der Streit
Und Kampf der Zeit,
Jezt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
Im Himmel kommſt du ſicherlich.
Du Wittwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stüze ſeyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein leztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelsſaal
Dort ſehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr,
Und seyd so brav, als wie er war.
Dann überwinden wir, wie er.
Und heiß und schwer
Drükt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft!
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er raſtet nun im kühlen Sand:
Uns fodert Fürſt und Vaterland!
Wir bieten ihm
Mit Ungeſtüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar gieng' es leichter in dem Feld
Als auf dem Bette aus der Welt.
Doch alles nur nach Gottes Rath!
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut,
Er ſtirbt mit Muth,
Wie unſer Kamerad.

Die Wucherer.

(Ein Volkslied.)

Im groſsen Dorfe Haderſtätt
Gehts um.
Sobald der Wächter Zwölfe ruft,
Rumort's daher, ſaust in der Luft,
Und rast im Dorf herum.

Zwölf Geiſter heulen fürchterlich:
„O weh!
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh.“

Da ſchlingt das Weib ſich um den Mann
Herum.
Die Kindlein ſchlürfen unter's Bett,
Und alles iſt zu Haderſtätt
Vor Todesängſten ſtumm.

Wie betet da das ganze Dorf
So heiß:
Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dies hölliſche Geſchmeiß:

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studiert,
Und als ein tief gelehrter Mann
Mit allen Geiſtern ſprechen kann,
Wagt es, — und exorzirt.

Vom Grabe eines Frommen ſprach
Der Mann:
„Ihr Geiſter aus dem Schattenreich,
Im Nahmen Gottes frag ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?“ —

Da kam ein Geiſt, wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl ſprach der Geiſt: „Ich war der Schulz
Einmal in dieſem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
und der
Schulmeiſter gar; die andern acht
Sind Bauern — durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unſern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erſchufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verſchloſſen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth;
Verkauften wir erſt Wein und Brod
Um teufliſch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.
Wir haben der bedrängten Schrey,
Gequälet von der Täuſcherey
Des Wuchers — nicht gehört.

Wir ſtarben — Geiſter peitſchten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre ſind es bald,
Daß ſolchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch' einſt unſer Geiſt
Befreit,
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern giebt,
Wo jeder Treu und Glauben liebt,
Und ſchwarzen Wucher ſcheut.

O weh, es ſchaurt der Morgen ſchon;
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los.
Des Jahres Seegen iſt zu groß —
Hinab an unſern Ort!"

Huſch, raſſelt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern ſind doch gar zu ſchlimm:
Ach Herr bekehre ſie!

Du gabst uns Gott ein gutes Jahr,
Doch laurt
Der Wuchrer schon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermaurt.

Verschlossen ist, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

An F r.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt;
O so tadle nicht die Triebe
Die dein Reiz in mir erregt —
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft:
Seh ich dich, so wird mein Wille,
Und mein Vorsaz hingerafft.
O dies zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh.
Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden
Wie durch Zärtlichkeit und Treu —

Wenn zwei Seelen ſich verbinden,
Himmliſch ſüß die Liebe ſey.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir bide Mund auf Munde
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich les' in deinen Zügen
Daß dein Herz gewonnen iſt.
Unausſprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine biſt!
Böt ein König ſeine Krone
Mir ſtatt deiner Liebe an;
Wählt ich dich ſtatt ſeinem Throne
Der nicht ſo beglücken kann.

Schulmeistertrost.

Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die späte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf seiner Seele haben,
Ist wahrlich eine Pflicht
Von drükendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Christi Schäflein waiden
Auf Klee besäter Trift —
Macht seelig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
Beschämt oft ein Schulmeister,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren —
Und sie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht;
Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
Mit künft'gen Bürgern treiben,
Und sie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land.

Und wenn mit stillem Schmähen
Die Menschen auf uns sehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn:

Dies leiden ohne Kränken,
Und still im Herzen denken:
Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach.

Dies ist Schulmeisterswürde,
Drum trag ich meine Bürde
Und meinen Hirtenstab
Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele
Voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde singt,
Daß mirs im Herzen klingt:

Wenn Gottes Huld mir lächelt:
Und Himmelsluft mich fächelt,
Rinnt von der Stirne heiß
Herunter mir der Schweiß;

So fühl' ich süßen Frieden;
Und will ich auch ermüden,
So denk ich an den Lohn
Uns beygelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
„Laßt uns den Leib begraben"
Vor eines Christen Grab:
So blik' ich stumm hinab.

Und seufz': hier will ich schlafen
Einst unter meinen Schaafen,
Und ach, nach kurzer Ruh,
Erlöser, weckt uns du!

Proviſorlied.

Proviſor's ſind wahrlich die nüzlichſten Leut'!
Sie lehren die Knaben
Und Mädchen Buchſtaben,
Hübſch leſen und mahlen,
Und rechnen mit Zahlen;
Daß Vater und Mutter ſich drüber erfreut.
Proviſor's ſind wahrlich die nüzlichſten Leut'!

Proviſor's ſind wahrlich die nüzlichſten Leut'!
Die Orgel zu ſpielen,
In Tönen zu wühlen,
Und ſingen Choräle
Mit fühlender Seele;
Darzu ſind wir alle vom Staate geweiht.
Proviſor's ſind wahrlich die nüzlichſten Leut'!

Proviſor's ſind wahrlich die nüzlichſten Leut'!
Drum wünſch' ich auf Erden
Proviſor zu werden;

Wenn Lohnung und Ehre
Geringer noch wäre;
Im Himmel iſt unſre Belohnung bereit.
Proviſor's ſind wahrlich die nüzlichſten Leut'!

Jägerlied.

Hans, Hans der edle Hirsch ist todt!
Die Thierwelt klagt um ihn,
Und wer vom Trank und Speise bot,
Seufzt kläglich: Hans ist hin.
Der Jäger singt ein banges Lied,
Es horcht, der Wald umher:
Dem Hans, der Stolz der Solitude,
Karls Liebling ist nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unser Hans,
Ein Bild aus Duft gewebt
Versilbert von des Mondes Glanz,
Das auf dem Hügel schwebt,
Wie Ossian in stummer Nacht
Oft vor sich schimmern sah;
Stand kaum in solcher Wunderpracht,
Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Ende nicht
Und seiner Farbe Glanz

Besinge unser Klaggedicht;
Weit edler war der Hans.
So liebt' kein Menschenphilosoph
Wie er die Einsamkeit;
Drum hat er das Geräusch am Hof
Der Hirschewelt gescheut.

Nur Einen Freund hat er gewählt.
Hans dachte so dabey:
Wer viele Hirschefreunde zählt,
Dem ist oft keiner treu.
Auch war er schamhaft, war so keusch
In seinem Lebenslauf,
Und ohne krausendes Geräusch
Such' er die Hirschkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,
War ihnen hold und treu.
Und flog, geholt durch Pulverknall,
Wie Lichtesstral herbey.
Beleidigte die Menschen nie,
Nahm Speis' aus ihrer Hand,
Und legt' sich freundlich unter sie,
Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frei —
Der frei denkt, denkt auch groß.
Und drohte man mit Sklaverei,
Riß er sich muthig los.
So gern er fraß, so zog er doch
Des bittern Hungers Tod
Weit vor dem niedern Sklavenjoch
Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drükt
Die Last der Eitelkeit —
Hat er zwölf Lenze nur erblikt;
Wie kurz war seine Zeit!
Verendet hat das edle Thier,
Ein Frühlingslüftchen kam,
Das unsern Hansen sanft von hier
Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einen Karren führen ihn
Die Jäger nun zur Ruh,
Und scharren mit betrübtem Sinn
Den todten Hansen zu.

Die guten Jäger stehen stumm,
Ihr Hans hat nun verend't;
Und pflanzen um sein Grab herum
Ein Hirschenmonument.

Die junge Eiche lieblich steht,
Streut Blätter auf sein Grab;
Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht,
Wirft goldne Frucht herab.
Der Rosenstok verbreitet Duft
Im Frühlingssonnenglanz. —
Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
Verwest der edle Hans.

Fiſcherlied.

Ein armer Fiſcher bin ich zwar,
Und ring' ums Brod oft mit Gefahr.
Doch leb ich froh und ſorgenfrey,
Mich liebt ein Mädchen ſüß und treu.
Juhe! Juhe!

Sie hat ein lokigt braunes Haar,
Ein ſchleenſchwarzes Augenpaar;
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Buſen weiß und rund.
Juhe! Juhe!

Ihr Wuchs wird faſt mit einer Hand
Der ſchlanken Weide gleich umſpannt.
Kein Stadtmenſch hab ich noch geſehn
So friſch wie Hannchen und ſo ſchön.
Juhe! Juhe!

Ihr Fuß iſt wie geſchnizt ſo fein,
Ihr Knie ſo weiß wie Elfenbein:
Jüngſt ſah ichs beym Forellenfang
Als ich im Wirbeltanz ſie ſchwang.
Juhe! Juhe!

Ihr Herz iſt ächt und rein wie Gold. —
Drum bin ich ihr ſo ſeelenhold;
Und Hirn im Kopf hats auch genug,
Der Pfarrer iſt nicht halb ſo klug.
Juhe! Juhe!

Fehlt immerhin ihr Gold und Geld;
Kommt nakend doch der Menſch zur Welt.
Wer's Bettlen ſcheut und Müſſiggang,
Dem iſt's um's liebe Brod nicht bang.
Juhe! Juhe!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
Dann fiſcht ſich's noch einmal ſo gut;
Dann drängt ins Nez ſich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen ſeyn.
Juhe! Juhe!

Iſt nun mit Glük der Fang vollbracht,
Und winkt zur Heimath uns die Nacht;
Schleich ich mit ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein beſſrer Fiſcher bin.
Juhe! Juhe!

Juhe! wie flicht ſich's da ſo ſchön,
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus dieſem See
Iſt Nez und Angel werth. Juhe!
Juhe! Juhe!

Jerg.

(Ein ſchwäbiſches Bauernlied.)

Wie wohl iſt mir in meinem Sinn!
Kein Mädel giebts wie mein's;
Guk hin, guk her, guk her, guk hin,
So findſt in Schwaben keins.

So jung und hübſch, und doch ſo gut
Wie Engel Gottes ſind.
Und mir ſo treu, bey meinem Blut
Möcht weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs iſt traun ſo fein.
Wie ſüß ihr Mündchen lacht!
Es blinken ihre Aeugelein
Wie Sternlein in der Nacht.

Sie ſchaft dir früh, und ſchaft dir ſpät,
Das giebt einmal ein Weib.
Wenn ſie die runde Spindel dreht,
So hüpft mir's Herz im Leib.

Und iſt dir doch ſo gut dabey,
So fromm und tugendſam.
Und doch ſo heimlich, meiner Treu:
So heimlich wie ein Lamm.

Sie weiſt dir nichts von Bauernſtolz;
Und hört ſie Dudeldum,
So dreht ſie ſich als wie ein Bolz
Mit mir im Ring herum.

Wollt geſtern auf die Kirchweih gehn,
Da blieb das Mädel fein
Mit mir vor einer Hütte ſtehn,
Und ſprach: Jerg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
Und kaute ſchimmlicht Brod,
Ein Krüglein Waſſer ſtand dabey:
Sie fühlte ſeine Noth.

Und ſprach: O Jerg gib ihm dein Geld,
Und hilf dem Armen nun.
Nichts liebers iſt mir auf der Welt,
Als Armen Gutes thun.

Da grif ich nach dem Beutel schnell,
Und gabs dem Armen hin.
Des Mädels Augen wurden hell,
Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht.
Der arme Kranke sprach
Mit hellen Thränen im Gesicht
Uns Gottes Seegen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
War mir's im Herzen warm,
Und, ach, mein liebes Mädel nahm
Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk ich in meinem Sinn
Kein Mädel giebts wie meins.
Guk hin, guk her, guk her, guk hin,
So findst in Schwaben keins.

Schwabenlied.

So herzig wie die Schwaben,
Gibts halt nichts weit und breit.
Denn welche Völker haben
So viele Redlichkeit?
Ihr Herz denkt anders nicht,
Als was die Zunge spricht.
So herzig wie die Schwaben,
Gibts halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
So männlich noch und stark?
Die Männer dorten haben
Noch deutsches Knochenmark.
Die Mädchen sind so hold;
Die Weiber treu wie Gold.
So herzig ꝛc.

Sie lieben sich wie Brüder
Ohn' alle Heucheley.

Sie handeln deutſch und bieder,
Und ſind dem Fürſten treu.
Ihr Leben ſchonen ſie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzig ꝛc.

Das Schwabenmädchen.

(1760.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun iſt mein Geſicht;
Der Sachſenmädchen Gaben
Beſitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher leſen,
Den Wieland, und den Gleim;
Und ihr Gezier und Weſen
Iſt ſüß wie Honigſeim.

Der Spott mit dem ſie ſtechen,
Iſt ſcharf wie Nadelſpitz;
Der Witz, mit dem ſie ſprechen,
Iſt nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar dieſe Gabe,
Fein bin ich nicht und ſchlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

Mädcheulaune.

Die Mädels ſind veränderlich,
Heut ſo und morgen ſo,
Kaum zeigt ein Roſenwölklein ſich:
So ſind ſie hell und froh:
Doch morgen? —
Ei, wie geſchwind
Dreht ſich der Wind!

So bald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt ſich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Auge ſteht,
Das Mündchen krümmt ſie ſchief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopſa ſa ſa!

Das Mädel ſieht dich liebreich an,
Du traust dem ſchlauen Blick,
Und ſchwindelſt auf zur Sonnenbahn,
Und träumſt von deinem Glück.

Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
Die Aeuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falsche!
Heut seyd ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Der Proviſor *).

Mein liebes deutſches Vaterland
Hat bey ſo mancher Zierde,
Doch keinen ehrenvollern Stand
Als die Proviſorswürde.
Drum freu' ich mich
Oft königlich,
Wenn mich die Leute müſſen
Als Herrn Proviſor grüßen.

Zwar gibts oft manchen ſauren Tag,
Der Lehrſtand hat viel Plagen:
Gibt man dem Buben einen Schlag,
Gleich gebts an ein Verklagen.
Das A, be, ab,
Das E, be, eb,
Das träge Buchſtabiren,
Kann waidlich uns veriren.

*) Gehalten der Schulmeiſter.

Doch welch ein Seelengaudium!
Wenn ich die Orgel ſpiele,
Und weidlich im Präludium
Mit Händ' und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum
Doch ohne Ruhm zu melden,
Kein Virtuos mir ſchelten.

Ha! welche Freude wirds erſt ſeyn
Wenn ich Schulmeiſter werde,
Und mich im ſchwarzen Roke fein
Wie ein Prälat gebährde.
Ein Weib dazu
Zur Pfleg' und Ruh,
Macht mir das Leben ſüßer.
Es leben die Proviſer!

Der Schneider.

1763.

Als einſt ein Schneider reiſen ſoll'
Weint' er und ſchrie er ſehr:
„Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich ſiehſt du nimmermehr."
Die Mutter heult entſezlich:
Das laß' ich nicht geſchehn!
Du ſollſt mir nicht ſo plözlich
Aus deiner Heimath gehn.

Ach Mutter, ich muß halt von hier,
Iſt das nicht jämmerlich!
Mein Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Verſteken will ich dich.
In einem Taubenſchlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Geſund verflogen ſind.

Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und thät als gieng' er fort.
Nahm traurig Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Gloke
Stellt' er sich wieder ein,
Und kroch gleich einem Boke
In Taubenschlag hinein.

Hier gieng er, welche Wanderschaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bey Tag war er auf Reisen —
Doch ach in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hört's wie seine Schwester schreit,
Und gukt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!"

Lischen an Michel.

Mein trauter Michel iſt ſo gut,
So gut wie er giebts keinen;
Wenn ihn mein Auge ſehen thut,
So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel iſt ſo roth und rund
Wie ſein Geſicht und Wangen;
Wie Roſenblätter iſt ſein Mund,
Dran Honigtropfen hangen.

Die Aeugelein ſind rund und ſcharf
Als wie Rebhühneraugen;
Sie könnten, wenn mans ſagen darf,
Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer iſt ſo flink, und raſch wie er,
Im Tanzen, Werfen, Springen;
Wer kann im Dorfe trefflicher
Zum Dudelſake ſingen?

Wer iſt ſo launich, ſo voll Scherz
Beym Flegel, und der Sichel;
Und wer hat ein ſo gutes Herz
Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er iſt erſt achtzehn Jahr;
Man ſiehts an ſeinem Kinne,
Am ſchlanken Wuchs, am weichen Haar,
Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädels mehr
Die meinen Michel lieben:
Drum fällts mir armen Mädel ſchwer,
Die Hochzeit zu verſchieben.

Noch heute werd' ich ſeine Frau,
So wahr ich Lischen heiſe!
Daß nicht ein andres Mädchen ſchlau
Den Michel mir entreiße.

Michel an Lischen.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
Vergnügter als ein Bauer?
Sein Haus, und Hof, und Akerfeld
Macht's Leben ihm nicht sauer.
Hat er ein Weibchen noch dazu;
O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
O Gott, so zukersüße.
Im Dorf, und Stadt, und weit herum,
Gibts nichts wie meine Lise.
So jung und schön, so roth und braun,
Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
Und ich ihr gleicherweise.
Sie schenkt mir Bänder auf den Huth,
Und ich — ich schenk' ihr Sträuße.
Nun Dudelsak, so tummle dich!
Kein Mensch ist so vergnügt wie ich.

Brandteweinlied eines Schuſters.

(Aus einer Hanswurſtiad.)

O Fläſcherl, bübſch und fein,
Gefüllt mit Brandtewein!
Du biſt des Wurſterls Freude,
Biſt ſeine Schnabelwaide.
Gluk gluk, gluk gluk, gluk
Gluk, gluk — — —
O goldner Brandtewein,
Wie ſüß ſchlüpfſt du hinein!

O Fläſcherl, ſtärke mich,
Komm her, ich küſſe dich.
Geh g'ſcheid, mein liebes Weiberl,
Ich bring dirs zu, mein Täuberl.
Gluk — — — —
Gluk — — — —
O goldner Brandtewein,
Wie ſüß ſchlüpfſt du hinein!

Wenn ich des Morgens trink,
Bin ich zur Arbeit flink;
Kann sohlen, steppen, nähen,
Den Drath im Takte drehen.
Schluk, schluk — — —
Schluk — — — —
O goldner Brandtewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

Macht mich der Gerber toll,
Wenn ich ihn zahlen soll;
So denk ich: hohl der Sperber
Den Lederer samt dem Gerber!
Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
Beym Gläschen Brandtewein,
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink ich ein Gläschen Spiz
Krieg' ich Verstand und Wiz.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing hübsche deutsche Liedel.

Gluk, gluk — — —
Gluk — — — —
O! goldner Brandtewein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläschcrl, hübsch und fein,
Mein Schäzerl sollst du seyn;
Will dich mit nassen Bliken
Oft an mein Goscherl drüken.
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk,
Gluk, gluk, gluk gluk, gluk.
Es lebe hübsch und fein,
Mein Fläschcrl Brandtewein!

Kapliet.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark,
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles, schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals,
Das Liebchen ſich herum:
Willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen ſtumm.

Iſt hart — drum wirble du Tambour,
Den Generalmarſch drein.
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich —
Es muß geſchieden ſeyn.

Lebt wohl ihr Freunde, ſehn wir uns
Vielleicht zum leztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Deutſchlands Gränze füllen wir
Mit Erde unſre Hand,
Und küſſen ſie — das ſey der Dank,
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht;
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;
So strekken wir empor die Hand,
Und jauchzen Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt.
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut'
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hofnungskap
Wir feinen Götterwein;
So denken wir von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

Für den Trupp.

Hell auf Kameraden! der kriegrische Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
Frisch, schnallt den Torniſter den Rüken herum,
Und schikt euch zum Marsche — nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr,
Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kay,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab:
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Gibts dorten nicht Wildpret, nicht Fische und Wein?

Auch sagt man, es gebe von rosiger Laun'
Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun:
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glüklicher seyn.

Drum munter Soldaten, der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umsteust,
So gibt Gott Gesundheit, und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spize von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn;
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Heraus Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauf selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Nahme des braven Soldaten bekannt.

Soldatenabſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wander' ich,
Keine Seele trauert um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch andre
Die da trauren, wenn ich wandre:
Holder Schaz! ich denk' an dich.

An dem Bachſtrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß die liebe Heimath meiden —
Tief im Herzen thut mirs weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall' legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen
Siehſt du meinen Todesſchein:
Süßes Kind, ſollt' er erſcheinen —
Thu im Stillen um mich weinen,
Und gedenke ewig mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen
Schluchze: „Todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten, gieb ihm Seegen —
Reich ihm ſeines Vaters Degen,
Mag die Welt ſein Vater ſeyn!

Horch, die Trommel ruft zu ſcheiden:
Drük' ich dir die weiße Hand —
Still die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unſre Heimath ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Liebe im Kerker.

O — iſt der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglükvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegeben.
Gezwungen tugendhaft — weil du nicht bey mir biſt,
Fluch' ich der Unſchuld oft, die mir beſchwerlich iſt.
Noch bis zur Wuth verliebt—ſoll ich die Liebe zwingen.
Wie ſchwer, wie grauſam iſts, bey meiner — Pein zu ringen!
Ach, eh einmal die Rub' dies arme Herz erquikt,
Eh die Vernunft einmal die Gluth in mir erſtikt:
Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
Verlangen, haſſen, flehn, verzweifeln, ſuchen, ſcheuen!
Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebeut die Pflicht. —
Und Alles will ich thun, nur dich vergeſſen nicht.

Die gold'ne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
Hab' ich einmal gelesen,
Daß ehmals eine Zeit gewesen,
Die man die gold'ne Zeit genannt.
Da ist das Korn von selbst hervorgekommen,
Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen.
Die Bäche waren lauter Wein
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O wäre noch die Zeit! denkt, Vater! Welch Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächtest viel von diesen Raritäten
Auf deinen Tisch! — Jezt sind wir nicht in Nöthen;
Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter dran.
Syrich: wenn der König selbst sein Feld bestellen könnte,

Ob er ein Plätzlein uns zu einem Aker gönnte?
Jagd, Aeker, Fischerei maßt' er gewiß sich an,
Was bliebe dann für uns in diesen gold'nen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! So müßt ihr's nicht deuten!
Das steht ja nicht im Buch: Ihr irret euch:
Dann wäre gar kein Herr: Wir alle wären —
gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser! Alle gleich! — Ei was für Zank
und Streiten,
Und Morden würde nicht entstehn?
Wie oft Gewalt für Recht ergehn? —
Nein! Jezt kann jeder doch, was er erwirbt, behalten,
Hat ruhig sein Stük Brod, das Arbeit ihm versüßt!
Drum geh mit deinem dummen Alter,
Und laß die Welt, so, wie sie ist!

Gellert's Grabschrift.

1770.

Hier liegt — steh Wanderer, und schau!
Die Wahrheit schreibt:
„Der beste Mann für eine Frau —
Und unbeweibt.
„Der beste Vater eines Sohns —
Und ohne Sohn.
„Der Würdigste des größten Lohns,
Und ohne Lohn.
„Der erste Weise seiner Zeit —
Und ohne Rang.
„Es lauschten alle Söhne Teut's
Wenn Gellert sang.
„Sein Lohn ist dieser schlechte Stein. — —

Der Wandrer geht,
Wünscht alles in der Welt zu seyn,
Nur kein Poet.